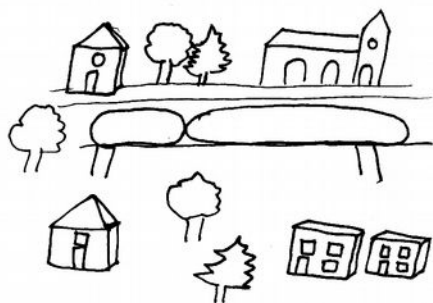
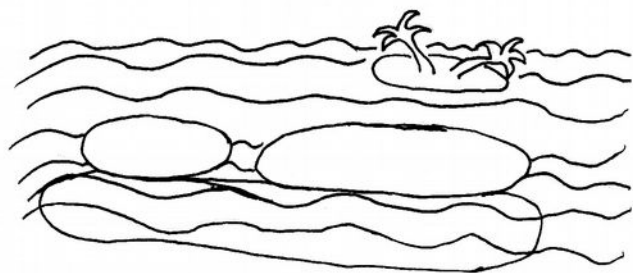
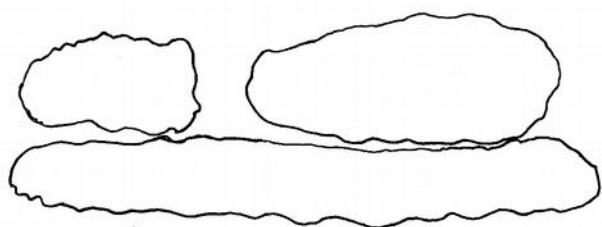


KUMBERTS

TRAUMREISEBÜRO



Stefanie Augustin

Copyright© Oktober 2013 by
Stefanie Augustin.

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Autors

Layout: Tobias Jeckenburger

1. Auflage 2013

Druck: online-druck.biz

Inhaltsverzeichnis:	Seite
Kapitel 1	Eine geheimnisvolle Einladung 5
Kapitel 2	Der Stein im Gebüsch 9
Kapitel 3	Ein verrücktes Theaterstück und ein seltsames Reisebüro 12
Kapitel 4	Der Unbekannte im Westpark 25
Kapitel 5	Rio und Emmi begeben sich auf Traumreise 31
Kapitel 6	Sophie und Strolchi verschwinden 42
Kapitel 7	Säbelohr 48
Kapitel 8	Tobias reist nach Lappland 62
Kapitel 9	Ein Versteck für Karl-Otto 70
Kapitel 10	Ein Hotel in weiter Ferne 75
Kapitel 11	Chicos Geheimnis 81
Kapitel 12	Vier Blumen 90
Kapitel 13	Das unterirdische Gefängnis 96
Kapitel 14	Das Rezept 101
Epilog	107

Erstes Kapitel: Eine geheimnisvolle Einladung

„Heiliger Strohsack! Das gibt es doch nicht!“, rief Sandra und legte den Brief auf den Küchentisch. „Ihr beide habt Tobias und mir gar nicht erzählt, dass ihr an einem Preisausschreiben teilgenommen habt. Das erfahre ich erst jetzt, wo ihr gewonnen habt.“

„Gewonnen? Wobei gewonnen?“

Rio blickte seine Mutter erstaunt an.

„Das müsstest du und deine Schwester am besten wissen“, sagte Sandra. „Ich habe keine Ahnung, wer euch den Brief geschickt hat. Ein Absender steht jedenfalls nicht drauf. Steckt euer Vater vielleicht dahinter?“

„Ich kann Tobias mal fragen, wenn er vom Atelier zurück ist“, sagte Emmi.

„Das wird wohl heute länger dauern“, meinte Sandra. „Heute Morgen hat Tobias mir erzählt, er hätte einen größeren Auftrag bekommen. Er soll einige Figuren plastizieren für die Dekoration eines neuen Kindertheaters. Der Anrufer soll ziemlich leise gesprochen haben. Seinen Namen hat Tobias nicht verstanden, nur die Telefonnummer.“

„Dann fahren wir eben gleich noch mal zum Atelier“, sagte Emmi. „Schließlich wolltest du doch noch deine nächste Ausstellung vorbereiten, Sandra. Aber nun lass Rio und mich mal den Brief lesen! Ich möchte zu gerne wissen, was wir gewonnen haben. Wenn wir was Tolles gewonnen haben, vielleicht eine Reise in die Südsee, dann ist mir das, ehrlich gesagt, egal, wer uns den Brief geschickt hat.“

Emmi öffnete den Briefumschlag und las vor:

An Emmi und Rio Spörkel

Herzlichen Glückwunsch! Ihr beide habt zwei Freikarten für die Sondervorstellung des Stückes „2011 – die Odyssee im Weltraum“ gewonnen.

*Aufführungsort ist das neue Kindertheater „Traumwelten“,
Gildenstraße 42.*

*Aufführungszeit ist der 1.4.2011 um 16.30 Uhr. Seid bitte eine
halbe Stunde früher da, um eure Karten vorzuzeigen!*

Emmi zog die Karten aus dem Briefkuvert. Sie sahen ein wenig wie selbst gebastelt aus. Die Pappe, auf der das Wort „Freikarte“ mit schwarzem Stift in geschwungenen Lettern aufgeschrieben war, wurde umrahmt von bunten Filzstücken. Auf der Rückseite war eine Zeichnung von einem alten Zauberer abgebildet, auf dessen Schulter ein Papagei saß.

„Wir haben also ein Theaterstück gewonnen, keine Reise. Ich hätte zwar gerne eine Reise in die Südsee gewonnen, aber Freikarten fürs Kindertheater sind besser als nichts“, sagte Emmi.

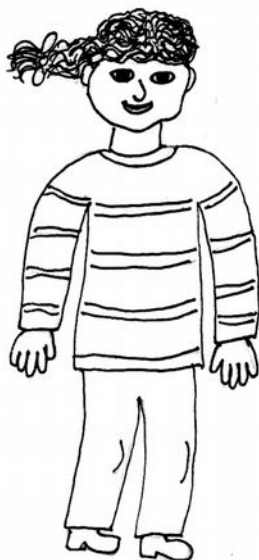
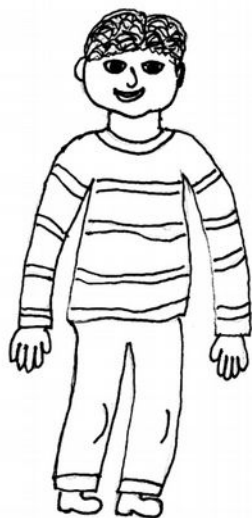
„Lass mal sehen!“ Rio nahm eine der Karten. „2011 – Odyssee im Weltraum, habe ich noch nie gehört.“

Sandra schüttelte den Kopf.

„Das ist bestimmt ein verfrühter Aprilscherz. Weshalb sollte das Stück denn sonst am ersten April aufgeführt werden? Die Karten sehen so aus, als ob ein Mitschüler von euch sie gebastelt hätte. Außerdem muss es 2001 heißen und nicht 2011 und das Wort „Weltraum“ wird nur mit einem t geschrieben. Es ist schließlich der Raum, der die Welt umgibt und nicht ein Traum von der Welt.“

„Gibt es denn ein Theaterstück, das „2001“ heißt und im Weltall spielt?“, wollte Rio wissen.

„Kein Theaterstück, aber einen Film“, erklärte Sandra ihm.



RIO UND EMMI

„Tobias und ich haben den Film mal im Kino gesehen. Aber das ist lange her, bevor ihr geboren wurdet. Der Film kam mir damals ziemlich verrückt vor. Er begann mit einer Horde Affen zu einer Zeit als es noch keine Menschen gab. Dann kam so ein Klotz heran geschwebt und plötzlich ging die Geschichte im Weltall weiter. Aber der Film hieß „Odyssee im Weltraum“, nicht „Odyssee im Welttraum“.“

„Was ist denn eine Odyssee?“, fragte Emmi.

„Eine Odyssee ist so eine Art Reise“, erklärte Sandra. „Es gibt da eine alte Geschichte von einem griechischen Sagenheld, der mit seinem Schiff über das Meer gesegelt ist und dabei viel erlebt hat, teilweise auch gruselige Geschichten mit Seeungeheuern.“

„Affen, Ungeheuer, Weltraum – das hört sich spannend an“, sagte Rio. „Ich werde da auf jeden Fall hingehen.“

„Ich komme mit“, sagte Emmi. „Wenn es nur ein Scherz ist, finden wir das noch früh genug heraus.“

Das Geräusch eines Schlüssels, der sich im Schloss umdrehte, war zu hören. Im nächsten Moment stand Tobias im Zimmer. Sandra und Tobias umarmten sich zur Begrüßung.

„Endlich habe ich die Affen fertig!“, rief Tobias. „War gar nicht so einfach. Vor allem sollte ich die Hände dann auch noch so formen, dass jeder Affe ein Stück Kuchen halten kann.“

„Schon merkwürdig“, sagte Sandra. „Zuerst bekommst du diesen Auftrag und dann haben unsere Kinder auch noch Freikarten für ein Theaterstück gewonnen, das am ersten April aufgeführt wird.“

Sandra zeigte Tobias die Eintrittskarten. Tobias sah sie sich an und runzelte die Stirn.

„Die Jahreszahl ist falsch und der Titel enthält einen Rechtschreibfehler. Wahrscheinlich ein Scherz von einem anderen Kind. Vielleicht steckt ja ihre Freundin Laura dahinter, die mal ein Mädchen und mal ein Kaninchen ist.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Rio. „Als Kaninchen kennt sie

doch sicherlich keine Kinofilme, schon gar nicht welche, die wir selbst noch nicht gesehen haben.“

„Also ich werde auf jeden Fall in das Theaterstück gehen“, sagte Emmi. „Dann werden wir ja sehen, wer dahinter steckt.“

„Ich habe da schon so einen Verdacht“, sagte Rio. „Aber das verrate ich nicht. Er zwinkerte Emmi heimlich zu, denn er wusste, dass Emmi an dieselbe Person dachte. Nur seine Eltern schauten sich fragend an.

Zweites Kapitel: Der Stein im Gebüsch

Laura wohnte seit einem halben Jahr bei Sophie, einer Mitschülerin von Emmi und Rio. Sophies Eltern glaubten nicht, dass Laura ein Kaninchen war. Sie dachten, Laura wäre vielleicht aus einem Kinderheim ausgerissen. Nachdem Sophies Mutter mit sämtlichen Kinderheimen in Dortmund und Umgebung und ihr Vater mit noch einigen Heimen rund um Berlin, Hamburg und München telefoniert hatte, hatten Sophies Eltern die Suche aufgegeben. Sophie freute sich über die gleichaltrige Schwester und Sophies kleine Schwester Marie freute sich noch mehr.

„Ich werde euch heute mal etwas zeigen“, kündigte Laura den Schwestern an diesem Nachmittag an. Sie führte die beiden die Straße hinunter bis zum Westpark und blieb vor einem Gebüsch stehen.

„Schaut her!“, sagte Laura. Dann sprang sie ins Gebüsch und im nächsten Moment huschte ein Kaninchen daraus hervor.

„Wo ist Laura?“, fragte Marie.

„Laura ist das Kaninchen“, antwortete ihre Schwester.

Das Kaninchen huschte wieder ins Gebüsch und kroch als Laura wieder hervor.

„Wie hast du das denn gemacht?“, wollte Sophie wissen.

„Ich habe einen Stein berührt, den mein Onkel Karl-Otto hier gefunden hat“, sagte Laura.

„Als Kaninchen habe ich daran geschnuppert, um wieder ein Mensch zu werden.“

Laura hörte Schritte herannahen.

„Da seid ihr ja“, hörte sie im nächsten Moment ihre Freundin Emmi. Gefolgt von ihrem Bruder Rio kam sie die Treppe hinunter, die zum Park führte. Sie wusste, dass sie die Freundinnen im Westpark finden würden. Hier trafen sie sich in der letzten Zeit häufiger. Denn es gab im Park viele Wiesen. Seit sie Laura kannte, die einstmals Strolchi geheißen hatte, erschienen ihr sämtliche Dortmunder Wiesen interessant und sie wusste, dass es Rio, Sophie und Marie ähnlich ging. Laura hatte immer viele Geschichten zu erzählen, von den Kaninchen, die dort umher hoppelten. Wenn ein Kaninchen in der Erde herum wühlte und ein anderes Kaninchen es dabei beobachtete, erzählte Laura: „Das sind zwei Kaninchen, die Schatzsuche spielen.“

Sie kannte nämlich alle Kaninchenspiele und davon gab es sehr viele. Außerdem waren fast alle Kaninchen auf sämtlichen Dortmunder Wiesen irgendwie mit Strolchis Familie verwandt.

„Lasst uns heute mal rüber gehen zur Tremoniwiese“, schlug Laura vor. „Da wohnt eine Cousine von mir, die leere Coladosen sammelt. Vielleicht treffen wir sie ja heute.“

Die Cousine und ihre Coladosen waren nicht zu finden. Rio schlug vor, Fangen zu spielen. Das war mit Laura nicht so einfach. Denn Laura hatte als Kaninchen gelernt, Haken zu schlagen, wenn man sie fangen wollte.

Am Abend waren alle völlig erschöpft. Sophie und Marie wollten zu ihren Eltern zurück. Wie Emmi und Rio wohnten sie an der Langen Straße.

„Ich komme ein wenig später“, sagte Laura. „Ich möchte Rio

und Emmi auch noch mal den Stein zeigen, mit dem ich mich wieder in ein Kaninchen verwandeln kann.“

Sophie hatte den Zwillingen schon aufgeregt von Lauras Verwandlung erzählt.

Zwar war Sophie im letzten Jahr Emmi begegnet, als diese sich mit Hilfe eines Zaubertranks ebenfalls in ein Kaninchen verwandelt hatte. Trotzdem konnte sie es immer noch nicht fassen, dass Menschen sich in Kaninchen oder Kaninchen sich in Menschen verwandeln konnten.

Marie fiel das schon leichter. Sie ließ sich jeden Abend, mal von ihrer Mutter, mal von ihrem Vater Märchen vorlesen. Da ging es oft um verwunschene Prinzen und Prinzessinnen.

„Was für einen Stein willst du uns zeigen?“, fragte Rio, als sie wieder im Westpark waren. „Hattest du uns nicht von einem Zaubertrank erzählt, den dein Onkel gebraut hat? So einer, wie der, den der Freund von unseren Eltern aus dem Urwald mitgebracht hat?“

„Ich habe euch das nicht so genau beschrieben, weil ich damals die Menschengsprache noch nicht so gut beherrschte“, erklärte Laura ihnen. „Mein Onkel hat einen Stein in eine von ihm zusammen gerührte Flüssigkeit aus Schlamm und zerriebenem Laub gelegt. Das genaue Rezept ist geheim. Das kenne ich auch nicht, nur er.“

Laura schob die Zweige beiseite und erschrak. Der Stein war weg.

„Jemand muss uns beobachtet haben, als wir heute Nachmittag hier waren“, sagte sie.

„Bist du sicher, dass der Stein nicht einfach weiter hinten im Gebüsch liegt?“, fragte Emmi.

-„Ganz sicher.“

-„Vielleicht hat sich einfach nur eins der vielen Kaninchen hier im Westpark den Stein ausgeliehen. Da gibt es doch einige, die gerne Menschen wären.“

„Ausgeschlossen“, sagte Laura. „Dieses Jahr wollen sie lieber

Katzen sein. Sie jagen dauernd hinter Mäusen her.“

Sie durchsuchten den Westpark nach dem Stein, fanden ihn jedoch nicht. Schließlich beschloss Laura, ihn am nächsten Tag zusammen mit Sophie und Marie zu suchen.

„Morgen können wir leider nicht“, sagte Rio. „Wir müssen ein anderes Geheimnis lüften.“

„Da müsst ihr mir später von erzählen“, sagte Laura. „Wir drei schaffen das hier auch alleine. So weit können die Kaninchen den Stein noch nicht fort getragen haben.“

Drittes Kapitel: Ein verrücktes Theater und ein seltsames Reisebüro

Emmi und Rio konnten sich am nächsten Tag in der Schule kaum konzentrieren. Emmi schielte zu Laura hinüber, der es ähnlich ging, wenn auch aus einem anderen Grund. Emmi wusste, dass Laura sehr an ihrer Familie hing. Wenn sie den Stein nicht wieder fand, würde sie nicht mehr mit ihren Geschwistern, Onkels und Tanten sprechen können.

Wenn Kunibert, der Freund von ihren Eltern doch noch etwas von dem Kaninchentrunk hätte, den er damals aus dem Urwald mitgebracht hatte!

Wo Kunibert sich dieses Mal wohl herumgetrieben hatte, nachdem er sich nach den letzten Sommerferien von den Zwillingen verabschiedet hatte?

„Macht nun bitte eine kurze Inhaltsangabe der Geschichte!“, sagte Frau Mertens in diesem Moment. Emmi schreckte hoch. Wahrscheinlich ging es um die Geschichte im Lesebuch, die sie als Hausaufgabe für heute lesen sollten.

Emmi nahm einen Zettel und schrieb: „Wo ist Kunibert wohl gewesen?“

Sie schob den Zettel zu Rio hinüber. Bald erhielt sie eine Antwort.

„Er hatte letztes Jahr erzählt, dass er nach Afrika reisen wollte“, las Emmi.

„Glaubst du, dass er sich nun in einen Elefanten verwandeln kann?“, schrieb sie.

„Vielleicht“, vermutete Rio. „Mir ist aber erst mal wichtiger, dass Laura wieder ein Kaninchen werden kann. Kunibert hat doch bestimmt noch seinen Zauberpinsel. Damit kann er Laura vielleicht einen neuen Stein malen oder er malt einfach noch mehr Flaschen von seinem Kaninchentrunk.“

„Dass ich darauf nicht gekommen bin“, schrieb Emmi. „Das Erste, was Kunibert mit seinem Zauberpinsel gemacht hat, ist, dass er einen Elefanten gemalt hat. Vielleicht hat er sich gar nicht in einen Elefanten verwandelt, sondern nur einen gemalt. Wenn wir nur wüssten, wo Kunibert steckt!“

„Da habe ich genauso wenig Ahnung wie du, Emmi“, schrieb Rio.

„Was schreibt ihr denn da so ausführlich?“, hörten sie in diesem Moment Frau Mertens. „Ihr solltet doch nur eine Inhaltsangabe der Geschichte schreiben, keine Nacherzählung. Bei einer Inhaltsangabe fasst man sich kurz. Ich empfehle euch, im Sprachbuch noch einmal das Kapitel auf Seite 121 über die Inhaltsangabe zu lesen.“

„Wenn es weiter nichts ist“, schrieb Emmi ihrem Bruder.

„Hauptsache, sie hat nicht gesehen, was wir in Wirklichkeit geschrieben haben“, schrieb Rio zurück.

Über ihre Vorfreude auf das geheimnisvolle Theaterstück unterhielten sie sich lieber in der Pause.

Beim Mittagessen aßen beide so wenig, dass Sandra mal wieder vermutete, sie würden sich heimlich an Süßigkeiten satt essen. Anschließend schauten Rio und Emmi nur noch auf die

Uhr.

„Haben wir nicht irgendwelche Hausaufgaben auf, mit denen wir die Zeit schneller herum kriegen könnten?“, fragte Emmi, die sonst nie wild auf Hausaufgaben war.

„Ich glaube, wir haben nur diesen Text über die Inhaltsangabe auf, den wir gestern schon gelesen haben“, sagte Rio. „Aber wir wissen ja noch nicht, dass man sich bei einer Inhaltsangabe kürzer fassen muss.“

„Nein, ganz und gar nicht“, sagte Emmi.

„Es ist zwar erst halb drei, aber ich würde mir dieses Theater doch gerne schon mal ansehen“, schlug Rio vor.

„Dann lass uns jetzt schon aufbrechen“, sagte Emmi. „Solch ein Geheimnis zu ergründen, das kann etwas länger dauern.“

Das Theater war leicht zu finden. Emmi und Rio wunderten sich jedoch, dort plötzlich ein Gebäude zu finden. Vor wenigen Tagen hatten sie dort nur eine Hofeinfahrt gesehen.

„Vielleicht ist es so eine Art Fertighaus“, vermutete Rio.

Doch als sie näher herantraten merkten sie, dass dieses Gebäude nicht innerhalb weniger Tage gebaut sein konnte. Das Haus sah aus wie ein überdimensionaler Adventskalender. Hinter jedem der zahlreichen Fenster gab es etwas Anderes zu sehen. Aus einem davon reckte eine Giraffe ihren langen Hals hervor zum Fenster nebenan. Dort wuchs ein Baum heraus, dessen Blätter sie genüsslich fraß. In Augenhöhe erblickte Emmi zu ihrer Überraschung eine Wiese, über die sich ein Weg schlängelte. Eine Schnecke, die vorne Arme wie ein Mensch hatte, wanderte mit einem Wanderstab den Weg entlang. Dabei lächelte sie Emmi freundlich an.

Rio legte den Kopf in den Nacken und sah hinter einem der oberen Fenster eine Flusslandschaft, über die zwei Schmetterlinge hinweg flogen. Im Fenster nebenan zwinkerte ihnen ein grünes Wesen mit gelben Flügeln zu.

„Das gibt es doch nicht!“, rief er.

Emmi antwortete nicht. Sie war vertieft in den Anblick dreier Gestalten: Eine Figur, die aussah wie Donald Duck, eine andere, die aussah wie Quasimodo im Zeichentrickfilm und ein rosa Plüschtier mit einer langen Nase. Eine violette Maus lief vorbei, gefolgt von einem quakenden rot-gelben Frosch.

„Ob das schon die Vorstellung ist?“, fragte Emmi ihren Bruder. Sie musste ihn zweimal fragen, bis Rio sich von den Nilpferden abwenden konnte, die nun genüsslich in dem Fluss badeten, über den vorher die Schmetterlinge geflogen waren.

„Glaube ich nicht, die beginnt doch erst um halb fünf.“

Er blickte auf seine Armbanduhr und stellte erstaunt fest, dass es bereits halb fünf war.

Nun geschah etwas Seltsames, seltsamer noch als der Anblick der vielen Fenster mit den Ereignissen dahinter. Die Fenster wanderten zu den Seiten, einige Reihen nach rechts, die anderen nach links. Im nächsten Augenblick standen Emmi und Rio vor einem glänzenden, dunkelblauen Vorhang. Ein Mann mit Zylinder auf dem Kopf lugte zwischen den Vorhangtüchern hervor, die sich nun zu beiden Seiten auftaten.

„Beeilt euch, wenn ihr noch zur Vorstellung wollt!“, sagte er.

„Die anderen Gäste möchten nicht länger warten. Rio betrat als Erster den Zuschauerraum und blickte sich nach allen Seiten um. Er konnte jedoch keinen zweiten Eingang entdecken. Wo waren die anderen Zuschauer bloß hergekommen?

„Diese Jugend von heute!“, hörte er eine alte Frau schimpfen.

„Hat wohl noch nie was von Pünktlichkeit gehört.“

Rio fand noch zwei Plätze für sich und Emmi am Ende der Stuhlreihe. Vorsichtig schlich er an einigen Kindern vorbei, Jungen in Anzügen und Mädchen in Sonntagskleidchen.

„Mach mein Kleid nicht dreckig!“, wurde er von einem Mädchen beschimpft. Eine Frau neben dem Mädchen rümpfte verächtlich die Nase.

„Wie diese beiden Kinder schon angezogen sind! Furchtbar! Total verwahrlost!“

„Wie gut, dass unsere Kinder nur mit wohlerzogenen Kindern spielen“, pflichtete ihr Mann ihr bei.

Das Licht ging über der leeren Bühne an.

„Wann beginnt das Stück endlich?“, fragte einer der Jungen im Anzug.

„Wenn du weiter so dumm fragst, überhaupt nicht“, schimpfte sein Vater.

In diesem Moment wurden drei Affen aus Ton auf die Bühne geschoben. In dem schummrigen Licht konnte Rio den Mann im Hintergrund nicht so recht erkennen.

Der Mann verschwand wieder hinter der Bühne und begann zu sprechen:

„Vor langer Zeit gab es noch keine Menschen auf der Erde, nur drei Affen. Doch weil die Affen gerne Kuchen aßen, entwickelten sie sich weiter und weiter.“

„So ein Blödsinn!“, rief ein Mann aus dem Publikum.

„Entschuldigung, ich habe den Kuchen vergessen“, kam es von der Bühne.

Schnell legte der Unbekannte den Affen einige Kuchenstücke in die mit der Handfläche nach oben gehaltenen Hände.

„Und weil die Geschichte ja nur ein Theaterstück ist, können Sie sich gerne ein Stück Kuchen nehmen“, sagte der Unbekannte. „Die Affen sind nämlich nur aus Ton.“

Er verschwand wieder im Dämmerlicht.

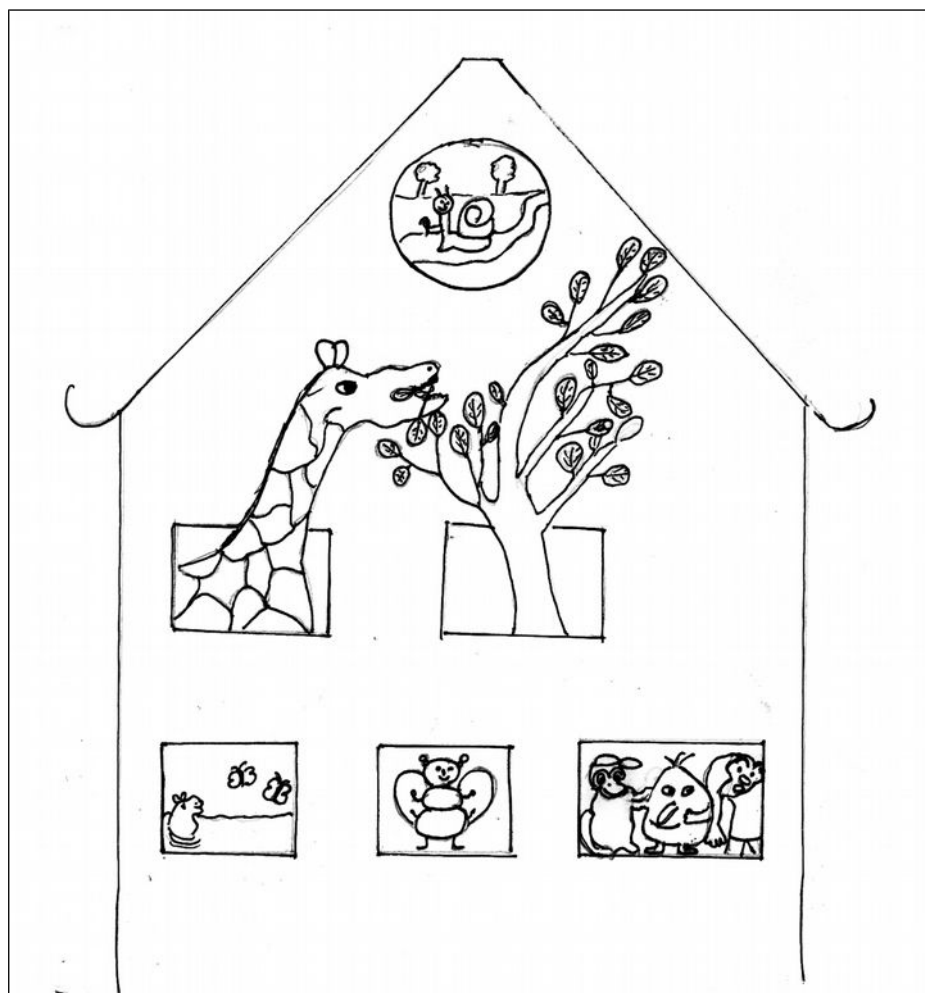
„Das sind die Affen, die Tobias angefertigt hat“, flüsterte Rio seiner Schwester zu.

„Sei doch mal leise, Junge!“, schimpfte ein Mann neben ihm.

„Aber warum denn?“ Rio stand auf. „Es ist doch sowieso erst mal Pause und wir können den Kuchen essen.“

Rio und Emmi waren die Einzigen, die nach vorne gingen. Die übrigen Zuschauer starrten sie entgeistert an.

Rio fand den Nusskuchen mit Schokoladenguss sehr lecker und er merkte, dass es Emmi genauso ging.



Emmi bedankte sich bei den Affen, obwohl sie wusste, dass diese nur aus Ton waren.

„Wie gut, dass die anderen Leute alle nichts von dem Kuchen haben wollen“, flüsterte sie ihrem Bruder zu. „Dafür bekommen wir umso mehr.“

Sie bemühte sich, besonders leise zu flüstern, damit niemand aus dem Publikum schimpfte. Trotzdem hatte sie den Eindruck, die Leute würden sie strafend anschauen.

„Das gibt es doch nicht!“, rief eine Frau aus dem Publikum. „Diese beiden verwöhnten Kinder essen tatsächlich alleine den Kuchen auf.“

Emmi und Rio liefen wieder auf ihre Plätze. Der Unbekannte schob die Affen hinter den Vorhang zurück. Es dauerte eine Weile bis das Theaterstück weiterging.

Der Unbekannte betrat die Bühne. Auf seiner Schulter saß ein Papagei, der aufgeregt mit seinen hellgrünen Flügeln flatterte. Wieder begann der Unbekannte zu sprechen:

„Viele tausend Jahre später lebte irgendwo auf dieser Erde ein Erfinder mit seinem Papagei. Er hatte großes Glück mit seinem Papagei. Denn der Erfinder war sehr einfallslos. Den ganzen Tag dachte er nur darüber nach, was er denn erfinden könnte. Er lebte ja in ferner Zukunft, nicht in ferner Vergangenheit wie die Affen. Ja, und in ferner Zukunft war schon viel erfunden worden. Äh, wo war ich stehen geblieben? Ach ja, der Papagei. Also, der Papagei hatte immer sehr viele Ideen und die erzählte er dem Erfinder. Deshalb saß der Papagei immer auf seiner Schulter.

„Jetzt wird es allmählich wirklich zu absurd“, sagte eine Frau aus dem Publikum.

„Für so etwas haben wir keinen Eintritt bezahlt“, meinte nun auch der Mann neben ihr. Sie nahmen ihre beiden Kinder an die Hand und verließen den Raum. Immer mehr Leute strömten dem Ausgang zu.

„Jetzt sind wir alleine hier“, flüsterte Emmi nach wenigen Mi-

nuten ihrem Bruder zu.

„Nicht allen Menschen gefielen die Ideen des sprechenden Papageien“, sagte nun der Sprecher, der als Erfinder vorne auf der Bühne stand. „Aber zwei Kindern gefielen sie offensichtlich. Deshalb luden der Erfinder und sein Papagei sie zu sich auf die Bühne ein.“

Emmi nickte Rio zu. Auch er hatte sofort verstanden, dass sie gemeint waren.

„Wir wissen, dass du das bist, Kunibert!“, rief Emmi und stürmte auf die Bühne.

„Wir erkennen dich an dem Papagei, den du aus Afrika mitgebracht hast“, sagte Rio.

Außerdem hast du dich in einen Elefanten verwandelt, um den Kaninchenfänger zu erschrecken, der jetzt Direktor von einem Flohzyrkus ist.“

„Alles Unsinn, was ihr da erzählt, Kinder“, sagte der Mann auf der Bühne. „Was redet ihr da von Afrika?“

„Bist du etwa gar nicht Kunibert?“, fragte Emmi ein wenig unsicher.

Der Mann schwieg. Dann nahm er plötzlich die Geschwister an die Hand und rief:

„Achtung , Kinder! Lasst uns schnell ins Nebengebäude gehen. Dieses Theater wird sich in wenigen Minuten auflösen.“

Emmi und Rio zuckten vor Schreck zusammen.

„Keine Angst“, wurden sie im nächsten Moment beruhigt. „Das Theater explodiert ja nicht. Ich habe nur gesagt, dass es sich in Luft auflösen wird. So ist das leider mit allen Gemälden, die ich mit meinem Zauberpinsel angefertigt habe. Seien sie auch noch so kunstvoll.“

„Dann bist du also doch Kunibert?“, fragte Emmi vorsichtig.

„Zum Glück bin ich es“, sagte Kunibert. „Zum Glück bin ich keiner von diesen Zuschauern. Sonst hätte ich mich auch schon in Luft aufgelöst. Die sind nämlich alle nur von mir gemalt. Habe sie mit Absicht so gemalt, mit feinen Anzügen und weißen Klei-

dern. Da wusste ich, dass ihnen mein absurdes Theaterstück nicht gefallen würde. Es ging mir nämlich nur darum, euch einzuladen, um euch mein Reisebüro vorzustellen.“

„Dein Reisebüro?!“, fragte Emmi erstaunt.

„Dann hattest du also dieses aufwändige Theater nur gemalt, um uns das Reisebüro vorzustellen?“, fügte Rio hinzu.

„Aufwändig kann man wohl sagen“, bemerkte Kunibert. „Viele Tage und Stunden habe ich mit dem Theater zugebracht. Nur Affen kann ich nicht besonders gut malen. Abgesehen davon sollten die Affen euch den Kuchen anbieten und nicht wild auf der Bühne umher hüpfen. Deshalb habe ich euren Vater beauftragt, mir die Affen aus Ton herzustellen. Die Giraffe, die Nilpferde und die wandernde Schnecke sind mir sehr gut gelungen. Die habe ich nur so gut hinbekommen, weil sie mir auf meiner Reise begegnet sind.“

„Also warst du doch in Afrika und hast von dort den Papagei mitgebracht“, beharrte Rio auf seiner Annahme.

„Ach, was“, sagte Kunibert. „Chico ist mir zugeflogen. Seinen Besitzer habe ich nicht ausfindig machen können. In einen Elefanten habe ich mich auch nicht verwandelt. Das war mein alter Trick. Ich habe mal wieder mit meinem Zauberpinsel einen Elefanten gemalt. Kennt ihr ja schon.“

Emmi und Rio blickten enttäuscht drein.

„Aber ehe ich es vergesse“, fuhr Kunibert fort. „Ich habe euch ja noch gar nicht von meinen beiden Reisen nach Afrika erzählt. Kommt am besten mit in mein Reisebüro.“

Kunibert öffnete eine Tür hinter dem Vorhang und ließ Chico voraus fliegen. Im nächsten Moment standen Rio und Emmi in einem Raum mit mehreren Betten. Vergeblich suchte Rio nach Regalen mit Urlaubsprospekten. Die Wände waren völlig kahl. Kein einziges Poster mit Palmenstrand zierte die Wände. Stattdessen zeigte Emmi auf ein Himmelbett in einer Ecke des Raumes. Direkt gegenüber entdeckte er ein Sofa. Neben der Tür stand ein Gitterbett, größer als ein Kinderbett. Das Bett in

der vierten Ecke kannte er nicht.

„Das ist ein Wasserbett“, erklärte Kunibert, bevor er nach dem Namen dieses Bettes fragen konnte. „Es heißt so, weil die Matratze mit Wasser gefüllt ist. Dadurch ist es besonders bequem, in solch einem Bett zu liegen. Ihr könnt es gleich einmal ausprobieren. Aber schlaft nicht ein! Eure Reise hat schließlich noch nicht begonnen.“

Die Zwillinge schauten sich fragend an. Emmi wusste, dass sie mit Sicherheit nicht einschlafen würde. Denn so spät war es noch nicht. Aber warum hatte ihre Reise noch nicht begonnen? Sie zog ihre Schuhe aus und machte es sich auf dem Wasserbett bequem. Sie beobachtete, wie Chico zum Himmelbett flog und sich am Vorhang fest krallte.

„Das Wasserbett ist das erste Stück meiner Sammlung, das ihr hier seht“, sagte Kunibert.

„Nachdem ich vor einiger Zeit in Brasilien gewesen war, zog es mich wieder in den Dschungel. Dieses Mal in den afrikanischen. Leider kam ich nicht bis dorthin. Das Flugzeug hatte einen Motorschaden und musste in der Sahara notlanden. Drei Tage und drei Nächte saßen wir in der Wüste, bis uns endlich ein anderes Flugzeug gefunden hat. Da hatte ich keine Lust mehr auf Dschungelabenteuer. Ich wollte nur noch nach Hause. Dort angekommen habe ich mich müde ins Bett fallen lassen. Ich fiel also ins Bett und es machte ziemlich laut „knack“. Der Lattenrost unter der Matratze war hinüber. Da habe ich dann die Nacht fluchend auf dem Teppichboden verbracht. Ich sage euch, da war sogar der Sandboden der Sahara bequemer, trotz der vielen Sandflöhe. Am nächsten Tag habe ich mir geschworen, dass mir so etwas nicht noch mal passiert. Falls noch mal ein Bett kaputt geht, wollte ich Ersatz haben. Also habe ich mir diese Bettensammlung zugelegt.

Habe ich alle auf dem Sperrmüll um die Ecke gefunden.

Als ich zurückkam saß Chico auf der Fensterbank. Ich hatte nämlich vergessen, das Fenster zu schließen.“

„Chico, wo kommst du denn her?“, fragte Rio. Der Papagei flatterte auf das Gitterbett zu und setzte sich auf das hölzerne Gitter, antwortete jedoch nicht.

„Er kann nur in meiner Geschichte von dem Erfinder und dem sprechenden Papagei sprechen. In Wirklichkeit sagt er keinen Ton. Deshalb weiß ich leider nicht, wo er herkommt“, sagte Kunibert.

„Jetzt möchte ich aber endlich mal wissen, was es mit deinem Reisebüro auf sich hat“, sagte Emmi voller Ungeduld. „Zuerst lädst du uns in dieses absurde Theater ein. Dann erzählst du uns was von einem Reisebüro und anschließend präsentierst du uns diese Bettensammlung. Außerdem hast du vorhin mal was von zwei Reisen erzählt, die du nach Afrika unternommen hast. Bisher hast du aber erst von einer Reise erzählt. Von deinem Ausflug in die Sahara und dass aus der Reise letztendlich nichts geworden ist.“

„Ich wollte euch doch gerade von meiner zweiten Afrikareise erzählen“, schimpfte Kunibert. „Aber ihr müsst mich ja immer wieder unterbrechen.“

„Mach dir nichts draus, Emmi“, flüsterte Rio ihr zu. „Kunibert ist eben ein verrückter Künstler.“

Kunibert tat so, als ob er nichts gehört hätte und redete einfach weiter.

„Auf dem Wasserbett schlief ich besonders gut und ich träumte. Ja, ich unternahm eine Traumreise nach Afrika. Auf einem Floß fuhr ich über das Meer direkt bis in den afrikanischen Dschungel. Dort bin ich all den Tieren begegnet, die ihr auf der Hauswand meines Theaters gesehen habt.“

„Auch der wandernden Schnecke?“, wollte Rio wissen.

„Auch der wandernden Schnecke“, fuhr Kunibert fort. „An jenem Tag hatte sie ihr Fahrrad nicht dabei. Deshalb ist sie gewandert. Jedenfalls wurde mir beim Aufwachen klar, dass sich dieses Wasserbett wunderbar für Seereisen eignet.“

Beim Anblick des Himmelbettes erhoffte ich mir himmlische Träume. Aber das Himmelbett hat mich in dieser Hinsicht ein wenig enttäuscht. Zwar flog ich mit einem Raumschiff bis zum Mond. Aber als ich auf dem Mond eine Tasse Tee trinken wollte, weil es auf dem Mond bekanntlich ziemlich kalt ist, musste ich für die Tasse fünfundzwanzig Euro bezahlen. Die Betreiberin des Mondcafés sagte mir, das ginge nicht anders. Denn schließlich müsse hier jeder kleine Teebeutel von der Erde aus hoch geflogen werden.

Ich zog es also vor, die nächste Nacht auf dem Sofa zu verbringen. Die Träume, die ich auf dem Sofa hatte, langweilten mich, denn ich unternahm im Traum nur Reisen in die nähere Umgebung. Einen Vorteil hatte das Sofa jedoch: Ich fand einen Pantoffel wieder, der mir verloren gegangen war. Ich träumte, ich würde ihn unter dem Himmelbett wieder finden und dort lag er auch. Wie gut, dass mir im Traum rechtzeitig vor dem Aufwachen eingefallen war, nach dem Pantoffel zu suchen. Sonst hätte ich ihn wohl nicht gefunden.“

„Das hört sich ja alles sehr abenteuerlich an“, sagte Rio. „Aber wir wissen nun immer noch nicht, was es mit dem Reisebüro auf sich hat.“

„Ach, habe ich euch das immer noch nicht erzählt?“, fragte Kunibert. „Dann werde ich das jetzt endlich tun. Also, ich fand schnell heraus, dass mich das Wasserbett immer wieder auf Seereise schickte. Das Himmelbett ließ mich mit dem Flugzeug fliegen oder mit einem Raumschiff durchs Weltall gleiten und auf dem Sofa konnte ich die nähere Umgebung erkunden. Im Gitterbett habe ich bisher noch nicht zu schlafen versucht. Ich befürchte, die Traumreise könnte im Gefängnis enden.

Jedenfalls habe ich mir gedacht, wenn ich im Traum reisen kann, so könnten andere es in diesen Betten vielleicht auch. Deshalb lade ich euch in den Osterferien zu einer großen Traumreise ein. Tagsüber könnt ihr unternehmen, was ihr wollt

und nachts fahrt ihr in den Urlaub. Wäre das nicht was für euch?“

„Auf jeden Fall“, sagte Emmi. „Ich weiß nur nicht, was unsere Eltern dazu sagen. Seit wir uns in Kaninchen verwandelt haben, ist es ihnen nicht mehr so ganz recht, wenn du etwas mit uns unternimmst.“

„Der Kaninchentrunk ist aufgebraucht“, entgegnete Kunibert. „Das müsstest eure Eltern noch wissen. Und was die Unternehmungen mit mir betreffen, so geht doch jeder auf seine eigene Traumreise. Wenn ich nicht dabei bin, kann also gar nichts passieren.“

Rio zwinkerte Emmi zu. „Das ist mal wieder typisch Kunibert“, flüsterte er.

Laut fragte er: „Und wo wirst du übernachten, Kunibert?“

„Zurzeit habe ich genug vom Reisen, also werde ich wohl nebenan, im Wohnzimmer, übernachten“, sagte Kunibert.

„Toll, dann haben wir ja die freie Wahl“, sagte Rio. „Ich lege mich zuerst ins Wasserbett. Ich möchte eine Schiffsreise unternehmen. Hoffentlich wolltest du nicht auch ins Wasserbett, Emmi.“

„Ich übernachtete auf dem Sofa.“

„Warum denn auf dem langweiligen Sofa?“

„Mir kommt da so eine Idee.“

„Was für eine Idee?“, fragte Rio.

„Ich könnte den verschwundenen Stein suchen. Wenn Kunibert im Traum seinen Pantoffel wieder gefunden hat, so kann ich vielleicht Lauras Stein wieder finden.“

Viertes Kapitel: Der Unbekannte im Westpark

Emmi und Rio vermissten das Theater mit den vielen Bildern, als sie das Traumreisebüro verlassen hatten. Hinter ihnen war nur noch ein Hof mit einigen Altglascontainern zu sehen.

„Was hattest du für eine Idee?“, fragte Rio, als sie sich auf den Weg zu ihren Eltern machten

„Ich habe an Strolchi, ich meine an Laura, gedacht. Sie sucht nach dem Stein, der sonst immer im Westpark im Gebüsch lag. Vielleicht könnte ich im Traum herausfinden, wo er nun liegt und ob ihn jemand gestohlen hat. Schließlich hat Kunibert ja auch seinen Pantoffel wieder gefunden.“

„Keine schlechte Idee. Aber vielleicht sollten wir erst mal Laura und Sophie fragen. Könnte sein, dass die beiden ihn schon gefunden haben.“

Die Zwillinge nahmen die U-Bahn in Richtung Stadthaus, um anschließend in die S-Bahn umzusteigen, die sie in die westliche Innenstadt bringen sollte. In der U-Bahn planten sie, gleich am nächsten Tag Laura und Sophie zu fragen, ob sie den Stein schon wieder gefunden hätten.

Kaum waren sie ausgestiegen und die Treppe hinauf gelaufen, als ihnen mit einem Mal ihre Eltern aufgeregt entgegen eilten.

„Ich glaube, ich weiß, wer hinter eurem Theater steckt“, sagte Sandra und umarmte ihre Tochter und ihren Sohn. „Das war doch sicherlich Kunibert.“

„Du hast es erraten“, sagte Emmi.

Mit schnellen Schritten kam Tobias hinterher geeilt.

„Wahrscheinlich hat Kunibert sich wieder was Verrücktes ausgedacht“, sagte er noch ein wenig außer Atem.

„Das kann man wohl sagen“, sagte Emmi.

Emmi und Rio hatten ihren Eltern auf der kurzen Fahrt mit der S-Bahn soviel zu erzählen, dass sie beinahe eine Haltestelle zu weit gefahren wären.

Beim Abendessen mussten sie weiter erzählen.

„Wandernde Schnecken gibt es in Afrika?“, wollte Sandra wissen.

„Nur in Kuniberts Träumen“, antwortete Rio.

„Mit Wasserbetten kann man auf Schiffsreise gehen?“, fragte Tobias.

„Im Traum ist alles möglich“, sagte Emmi.

„Nun ja, was Sandra und ich heute im Westpark erlebt haben, kam mir eher wie ein Albtraum vor“, sagte Tobias. „Ich hoffe, Kunibert steckt nicht auch hinter dieser Aktion.“

„Hinter welcher Aktion?!“, rief Emmi. „Erzähl mal!“

„Das ist wirklich eine seltsame Geschichte“, begann Tobias.

„Während ihr fort wart, sind Sandra und ich nach dem Einkaufen noch ein wenig im Westpark spazieren gegangen. Wir hatten uns gerade auf eine Bank gesetzt, als ein Mann auf uns zukam. Er trug eine Mütze auf dem Kopf. Als er sie einmal kurz absetzte, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, kam es mir so vor, als hätte er Kaninchenohren. Ich glaubte zuerst, ich hätte mich verguckt, aber Sandra konnte es mir später bestätigen. Aber nicht nur das. Er brachte uns einige Seiten einer Zeitung und wollte, dass wir ihm daraus vorlesen. Leider hatte er wohl nur die makabren Berichte dabei. So mussten Sandra und ich ihm abwechselnd von Mord und Totschlag, Bombenanschlägen und Krieg vorlesen. Hätte er wenigstens den Lokalteil dabei gehabt, so hätte ich ihm auch ein paar erfreuliche Nachrichten vorlesen können. Beispielsweise, dass der Phönixsee in Hörde bald geflutet wird und dass im Zuge der Baumaßnahmen die kleinen Hörder Künstler gefördert werden sollen. Also so Leute wie Sandra und ich. Aber nein, er wollte nur das makabre Zeug hören. Und noch schlimmer, er wollte jedes Wort, das wir ihm vorlasen, genauestens erklärt haben.“

„Kam der Mann aus einem anderen Land?“, vermutete Emmi.

„Er kam uns eher wie ein Außerirdischer vor“, antwortete Sandra. „So merkwürdig waren seine Fragen. Als wir fertig waren hat er sich noch nicht einmal bei uns bedankt, dafür dass wir

ihm vorgelesen haben. Er hat einfach die Zeitung wieder an sich gerissen und ist im Gebüsch verschwunden.“

Die Osterferien hatten begonnen. Rio und Emmi freuten sich schon auf ihre erste Nacht in Kuniberts Traumreisebüro. Nachdem ihre Eltern ihnen von ihrer seltsamen Begegnung im Westpark erzählt hatten, hatten Rio und Emmi noch etwas länger über den Mann mit den Kaninchenohren gesprochen. Hatte er etwas mit Kunibert zu tun? Oder mit dem Kaninchenfänger, dem sie im letzten Jahr begegnet waren?

Letztendlich kamen alle vier zu dem Schluss, dass die Flaschen mit dem Kaninchentrunk, den Kunibert aus dem brasilianischen Regenwald mitgebracht hatte, völlig leer sein mussten. Also konnte es keinen Zusammenhang zu Kunibert geben.

Sandra und Tobias erlaubten ihren Kindern schließlich, die Nächte in den Osterferien in Kuniberts Traumreisebüro zu verbringen. Tagsüber sollten sie jedoch wieder bei ihren Eltern erscheinen.

Heute Abend wollten Rio und Emmi sich mit Kunibert treffen. Vorher wollten sie noch Laura und Sophie und Marie besuchen. Sie trafen die Freundinnen in Sophies Zimmer. Laura schien trotz des verschwundenen Steins gut gelaunt. Nur Sophies kleine Schwester Marie fehlte.

„Wo ist Marie?“, war deshalb auch Emmis erste Frage. „Sonst strolcht sie doch immer hier herum.“

„Strolcht ist ein schönes Wort“, antwortete Laura anstelle von Sophie. „Ich fände es besser, wenn ihr mich wieder Strolchi nennen würdet.“

„Okay, Strolchi“, sagte Emmi. „Gefällt mir auch besser. Denn schließlich habe ich dich als Strolchi kennen gelernt.“

„Ich rede Laura schon seit ein paar Tagen nur noch mit Strolchi an“, sagte Sophie. „Aber ich würde auch gerne mal wissen, wo meine kleine Schwester sich nun eigentlich herum treibt. Heute Morgen hat sie uns erzählt, dass sie uns helfen will, den Stein

zu suchen und dann ist sie mit ihrer Sandkastenschaufel verschwunden.“

„Oh, je!“, stöhnte Rio. „Bestimmt hat dein Schwesterchen schon den halben Westpark umgegraben. Wir müssen sie suchen!“

„Auf jeden Fall!“, sagte Strolchi. „Womöglich hat sie den Stein gefunden und jemand, der ihn versteckt hatte, ist nun sehr wütend auf Marie.“

„Lasst uns sofort aufbrechen“, sagte Sophie.

Sie fanden Marie erschöpft mitten im Sandkasten sitzend.

„Dreimal habe ich den ganzen Sandkasten umgegraben, aber keinen Stein gefunden“, jammerte sie. „Woanders habe ich nicht gesucht. Die Erde ließ sich so schwer umgraben.“

„Marie, hast du jemand gesehen, der auch nach dem Stein suchte?“, wandte Emmi sich an Sophies Schwester.

„Nein, ich habe keinen gesehen“, sagte Marie. „Außer so einem Mann.“

„Außer so einem Mann?“, fragte Emmi.

„Ja“, sagte Marie. „So ein Mann mit einer Mütze. Der suchte aber keinen Stein. Der fragte nur, ob ich ihm Lesen beibringen kann. Aber ich gehe ja noch nicht zur Schule. Ich habe ihm gesagt, da müsste er mal die Großen fragen.“

Emmi überlegte. Die Beschreibung dieses Mannes kam ihr irgendwie bekannt vor.

„Haben unsere Eltern nicht neulich noch von so einem komischen Mann im Westpark gesprochen, dem sie was vorlesen sollten?“, erinnerte Rio sich.

„Genau, jetzt erinnere ich mich wieder“, sagte Emmi. „Er hatte eine Mütze auf. Aber warum wollte er unbedingt lesen lernen?“

„Na, weil er es nicht kann“, sagte Strolchi. „Ist doch praktisch, wenn man lesen kann. Ich lese auch noch nicht so gut.“

„Aber warum sucht er ausgerechnet hier nach Leuten, die es ihm beibringen? Ob das irgendwas mit dem Stein zu tun hat?“

„Wir reden da am besten später noch mal drüber“, schlug So-

phie vor. „Lasst uns erst mal nach dem Stein suchen!“

Sie schauten in jedem Gebüsch nach und unter sämtlichen Parkbänken. Nirgends wurden sie fündig. Allmählich wurde es dunkel und unangenehm kühl

„Lasst uns nach Hause gehen und morgen weiter suchen“, schlug Strolchi vor. „Ich würde meine Eltern, Geschwister, Onkel und Tanten zwar gerne wieder sehen, aber ich bin auch gerne bei euch.“

„Ich habe da eine Idee“, sagte Emmi. „Haben Rio und ich euch eigentlich schon von dem Traumreisebüro erzählt?“

Sie erzählte den Freundinnen von ihrer Idee, den Stein im Traum zu suchen. Marie war sofort hellauf begeistert und wollte ihre Suche in der Nacht fortsetzen.

„Vielleicht später mal“, sagte Emmi. „Rio und ich müssen die Betten erst mal ausprobieren. Vielleicht landen wir ja auch mit dem Himmelbett auf dem Mond und finden nicht mehr zurück.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Rio. „Hauptsache, wir legen uns nicht in das Gitterbett. Ich weiß schon, wo ich hin will. Ich werde mit dem Schiff eine Schatzinsel entdecken. Dafür steige ich ins Wasserbett. Beim nächsten Mal helfe ich dir, den Stein zu suchen, Emmi.“

„Vielleicht ist der Schatz ja der Stein“, sagte Emmi. „Da fällt mir gerade ein, Strolchi, du hattest doch erzählt, dass der Stein in eine Mischung aus Pfützenwasser und zerriebenem Laub getaucht wurde. Können wir diese Mischung nicht noch einmal herstellen? Dann tauchen wir einen Stein hinein und schon kannst du dich wieder in ein Kaninchen verwandeln.“

„Das ist nicht möglich“, seufzte Strolchi. „Das Rezept ist sehr kompliziert. Mein Onkel hat da was zusammen gemischt, aber vergessen, was er alles für Zutaten verwendet hat.“

„So ein Mist, dass er nun gestohlen werden musste!“, schimpfte Emmi.

„Ein Stein sieht wie der andere aus“, entgegnete Strolchi ihr. „Mein Onkel hat gedacht, so lange niemand sieht, wie er oder

ich mich in einen Menschen oder zurück in ein Kaninchen verwandle, kann nichts passieren. Leider ist es nun doch geschehen.

„So etwas kann schon mal passieren“, sagte Rio. „Wo ist dein Onkel denn jetzt? Vielleicht weiß der einen Rat.“

„Der hoppelt jetzt irgendwo rum, meistens in den Abendstunden, weil er ja die Sonne nicht so gut verträgt. Vielleicht ist meine Tante Rosalia bei ihm. Kann aber auch sein, dass er außerhalb von Dortmund umher hoppelt. Er ist ein richtiger Abenteurer“, sagte Strolchi.

„Dann hat er viel Ähnlichkeit mit Kunibert“, bemerkte Rio. Sophie blickte auf ihre Armbanduhr.

„Mensch, heute kommt meine Oma zu Besuch. Strolchi, Marie und ich müssten uns auf den Heimweg machen.“

„Wir müssten allmählich auch nach Hause“, sagte Rio. „Zumindest, wenn wir unsere Eltern noch mal sehen wollen, bevor wir in Kuniberts Traumreisebüro übernachten.“

So machten sich alle fünf auf den Weg. Strolchi bat Emmi noch, ihr sofort Bescheid zu sagen, wenn sie Genaueres über das Versteck des Steines erfahren hatte.

„Aber in der nächsten Nacht helfe ich euch, den Stein zu finden!“, rief Marie noch hinter Emmi und Rio her. „Ich träume dann von Hörde.“

Rio und Emmi drehten sich noch einmal um.

„Wieso willst du von Dortmund-Hörde träumen?“, wollte Emmi wissen.

„Weil der Mann mich gefragt hat, wie man mit dem Bus nach Hörde kommt“, sagte Marie. „Der Mann mit der Mütze.“

Fünftes Kapitel: Rio und Emmi begeben sich auf Traumreise

Kunibert empfing die Zwillinge mit einem leckeren Abendessen in seiner geräumigen Küche. Chico hüpfte auf der Fensterbank herum.

Auf dem Küchentisch standen ein Laib Brot, Butter, Erdnusscreme, Marmelade und Rübenkraut. Kunibert schnitt sich eine Scheibe Brot ab und schmierte sie zuerst mit Butter, dann mit Erdnusscreme und anschließend mit Rübenkraut. Darauf legte er eine Scheibe Käse und zuletzt kleckste er noch ein wenig Marmelade auf den Käse.

„Schmeckt hervorragend!“, nuschelte er mit vollem Mund.

Emmi und Rio blickten Kunibert erstaunt an.

„Was ist los?“, fragte er. „Habt ihr keinen Hunger?“

„Doch“, sagte Rio. „Aber die Reihenfolge musst du uns erklären. Was kommt zuerst?“

„Na, die Scheibe Brot natürlich“, antwortete Kunibert. „Mit der Marmelade als Erstes wäre das Brot schlecht zu essen.“

Vorsichtig probierte er auch ein „Sandwich a`la Kunibert“ und stellte fest, dass es ihm gut schmeckte.

„Hast du das Brot, die Marmelade und die anderen Zutaten auch gemalt?“, wollte Emmi wissen.

„Lebensmittel male ich nicht“, sagte Kunibert. „Die haben dann oft keinen Nährwert. Es sei denn man malt jede Zutat einzeln. Dann geht das. Aber das Brot habe ich selbst gebacken und die Marmelade ist ebenfalls selbst gemacht. Wenn man kein Kaninchen mehr ist, dann ist das ein wenig komplizierter mit der Ernährung. Musste mich als Mensch erst wieder daran gewöhnen, dass es nicht auf jeder Wiese was zu Essen für mich gibt. Aber da ich gerne Brot backe und Marmelade herstelle, finde ich mein Leben als Mensch gar nicht so schlecht.“

Nach dem Essen verschwand Kunibert in seinem Zimmer und schon bald schnarchte er, dass die Wände wackelten. Im

Traumreisebüro war sein Geschnarche nicht zu hören. Trotzdem konnten Emmi und Rio nicht einschlafen. Emmi fror unter ihrer dünnen Decke und Rio fehlte ein Kissen. Emmi hatte auf dem Sofa zwei Kissen entdeckt und warf dem Bruder eins hinüber. Anschließend rollte sie sich ein wenig zusammen, damit ihr wärmer wurde.

„Warum nimmst du nicht einfach die Decke vom Himmelbett noch dazu?“, fragte Rio.

„Lieber nicht“, sagte Emmi. „Ich möchte die nähere Umgebung erkunden und keine Flugreise unternehmen. Außerdem glaube ich, dass ich bei dem Mischmasch aus Sofa und Himmelbett womöglich noch träume, dass ich bei einer Flugreise abstürze.“

Rio machte sich weniger Gedanken darüber, dass das Kissen vom Sofa etwas an seiner geplanten Schiffsreise verändern könnte. Er war ziemlich aufgeregt. Wohin würde seine Reise ihn führen? In die Südsee oder eher zum Nordpol? In der Südsee war es sonnig warm und am Nordpol wurde es manchmal Monate lang nicht dunkel. So wie jetzt. Warum war es mit einem Mal so hell? Hatte er vergessen, das Licht auszuschalten?

Rio stand auf und machte sich auf den Weg zum Lichtschalter. Er sah an sich herunter. Offensichtlich hatte er auch vergessen, seine Sachen auszuziehen. Anstelle eines Schlafanzuges trug er die Hose und das T-Shirt, was er tagsüber angehabt hatte und wo war überhaupt das Zimmer? Er war irgendwo draußen. In der Nähe stand ein Turm. Vor ihm verlief eine Straße über eine Brücke. Rio betrat die Brücke und blickte sich um. Unten tauchte ein Hafenbecken auf. Endlich wusste er, wo er war. Er träumte vom Dortmunder Hafen. Da war er ja genau richtig. Im Hafenbecken lag auch schon das Schiff, das ihn auf die große Reise führen sollte. Es war nicht so groß wie ein Kreuzfahrtschiff, sah eher wie ein Ausflugsdampfer aus. An der Reling stand ein Kapitän, der aussah, wie Rio sich immer einen Kapitän vorgestellt hatte: Dicker Bauch, blaue Kapitänsmütze, blauer Anzug und Pfeife rauchend.

„Na, mein Junge!“, rief ihm der Kapitän zu. „Soll es heute auf die Reise gehen?“

„Am liebsten in die Südsee!“, rief Rio. „Auf eine Schatzinsel!“

„In den Süden fahren wir heute nicht“, antwortete der Kapitän und zog an seiner Pfeife. „Nur in den Norden.“

„Dann möchte ich zum Nordpol!“, rief Rio aufgeregt.

„Dann komm mal her und zeig deine Karte vor!“, sagte der Kapitän.

Rio erschrak. Brauchte man etwa auch bei Traumreisen Fahrkarten? Aufgeregt kramte er in seiner Hosentasche. Dann fiel ihm ein Stein vom Herzen. Da konnte er doch tatsächlich ein Pappkärtchen hervorziehen. Es war gelb, aber ohne jeglichen Aufdruck. So wie die gelben Karten, die schon mal ein Fußballspieler bekam, wenn er sich beim Spiel unfair verhalten hatte. Atemlos rannte Rio auf das Schiff zu. Der Kapitän runzelte die Stirn.

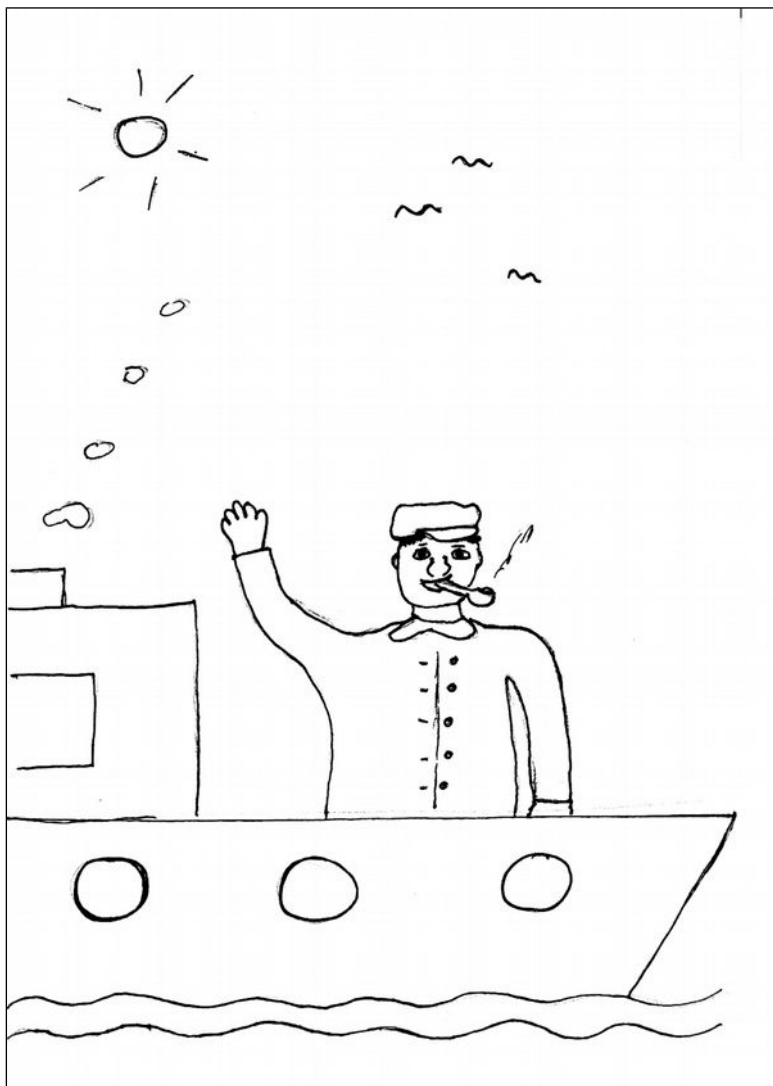
„Bis zum Nordpol reicht das leider nicht“, sagte er dann. „Da müsstest du schon eine blaue Karte haben.“

Rio kramte noch einmal in seinen Hosentaschen, fand jedoch keine blaue Karte.

„Sag mal deinen Eltern, sie sollen dich auf `nem blauen Kissen schlafen lassen“, sagte der Kapitän. „Aber mit der gelben Karte reicht es immerhin auch schon den Dortmund-Ems-Kanal hoch bis zur Nordsee. Da gibt es dann Mittagessen.“

„Und wie komme ich wieder zurück?“, fragte Rio, der befürchtete, der Kapitän würde ihn an der Nordsee absetzen, um weiter in Richtung Nordpol zu fahren.

„Na, indem du aufwachst!“, bekam Rio sofort zur Antwort. „Oder bist du ein Langschläfer und hast vor, bis zum nächsten Abend zu schlafen? Dann müsste ich dich auf dem Rückweg wieder mitnehmen. Könnte nicht so lange mit den anderen Reisegästen am Nordpol bleiben. Aber dann würde ich deinen Eltern erzählen, sie sollen mir mal im Traum begegnen.“



„Ich bin nicht bei meinen Eltern“, sagte Rio. „Ich übernachtete bei Kunibert. Das ist ein Freund von meinen Eltern.“

„Na, dann bestell mal diesem Kunibert einen schönen Gruß von mir!“, sagte der Kapitän. „Und nun rauf aufs Schiff! Hinter dir warten noch Leute.“

Kaum war Rio an Bord gegangen, verschwand der Kapitän schon wieder in seiner Kajüte.

„Meine Damen und Herren, hier spricht Ihr Kapitän“, hörte er im nächsten Moment den Kapitän über einen Lautsprecher.

„Wir reisen zunächst einmal bis zur Nordsee. Damit Ihnen die Reise nicht langweilig wird, werde ich mit einigen Geschichten zu Ihrer Unterhaltung beitragen. Ich erzähle Ihnen mal, was mein Vorfahre in Dortmund erlebt hat:

Vor vielen hundert Jahren fuhr mein Vorfahre, auch ein Kapitän, über die sieben Weltmeere. Er verweilte gerade auf der Insel Catalucanien, irgendwo zwischen den Galoppohops und den Senioreninseln, als ihn eine Flaschenpost erreichte. Er sollte eine Fracht Kaugummi nach Dortmund bringen. In Dortmund war er noch nie gewesen und er hätte die Reise auch lieber bleiben lassen sollen.“

Einige Reisegäste schrieten empört auf.

„Meine Herrschaften, bitte beruhigen Sie sich!“, sagte der Kapitän. „Dortmund war im Mittelalter noch nicht das, was es heute ist. Vergessen Sie bitte alles, was Sie in der Schule oder im Museum über das alte Dortmund gelernt haben! Jedenfalls machte mein Vorfahre sich mit einer Ladung Kaugummi und der Begleitung einiger Ureinwohner Catalucaniens auf den Weg nach Dortmund. Über die Nordsee gelangten sie in den Rhein und von dort aus in die Ruhr. Die Ruhr fließt zwar nicht direkt durch Dortmund, aber die Emscher war meinem Vorfahren zu eng. Jedenfalls kurz vor Dortmund riefen plötzlich die Ureinwohner von Catalucanien immer wieder: „Dort Mund! Dort Mund!“

Mein Vorfahre wusste nicht, was ihr Geschrei zu bedeuten hat-

te. Als er es endlich verstanden hatte, war es schon zu spät. Ein riesiger Mund tat sich auf und verschlang das Schiff mit Mann und Maus. Die Stadt Dortmund gab es nämlich noch nicht. Dort gab es nur einen Mund.

Nun saßen also mein Vorfahre und seine Besatzungsmitglieder im Dunkeln. Zu allem Überfluss war auch noch die Ladung Kaugummis über Bord gegangen und der Mund kaute mit seinen riesigen Zähnen genüsslich darauf herum. Mein Vorfahre befürchtete, dass er und seine Crew vielleicht gleich noch in Dörmen oder in Darmstadt verdaut würden, aber das passierte immerhin nicht. Hätte mein Vorfahre doch auf seine Besatzung gehört! Da fiel ihm ein, dass er und seine Mannschaft sich auf See immer die Zeit mit Witze erzählen vertrieben hatten. Auf die ersten zwei Witze reagierte der Mund nicht. Dann erzählte mein Vorfahre den dritten Witz:

Treffen sich zwei Kühe. Sagt die eine Kuh „muh“. Sagt die andere Kuh: „Komisch, das wollte ich auch gerade sagen.“

Sie meinen vielleicht, dass dieser Witz schon uralt ist und einen endlos langen Bart hat. Damals, als mein Vorfahre ihn erzählte, war er jedoch noch neu und der lustigste Witz auf allen Weltmeeren. Schließlich leben Kühe auf dem Land und die Seeleute sehnten sich oft an Land zurück. Der Mund jedenfalls musste so laut lachen, dass er dabei das Schiff mit Schwung wieder ausspuckte.“

Rio musste auch lachen. Das Schiff fuhr geradewegs auf das Meer zu. Aber konnte das denn sein? Sie waren doch eben erst los gefahren.

„Meine Damen und Herren, in wenigen Minuten erreichen wir die Nordseeküste“, sagte in diesem Moment der Kapitän. „Vielleicht wundern Sie sich, dass unsere Fahrt so schnell verlaufen ist, aber im Traum ist alles möglich. Wir werden gleich anhalten und dann bekommen Sie Ihr Mittagessen: Ein Fischbrötchen. Die Brötchen verteile ich jetzt schon. Die Sache mit dem Fisch erkläre ich Ihnen anschließend.“

Das Brötchen machte einen etwas pappigen Eindruck auf Rio. Aber er träumte ja nur. Umso mehr freute er sich auf sein Frühstück, wenn er wieder aufwachte. Jemand versuchte, ihm eine Art Stange in die Hand zu drücken. Außerdem wurde ihm eine Tragetasche mit Gegenständen überreicht.

„Hey, Junge. Traum nicht!“, rief ihm der Kapitän zu.

„Ich muss träumen“, sagte Rio. „Sonst wäre die Reise zu Ende.

„Oh, Entschuldigung!“, sagte der Kapitän. „Das hatte ich schon wieder vergessen. Dann darfst du natürlich weiter träumen.“

Rio warf einen Blick in die Tasche. Sie enthielt eine Taucherbrille mit Schnorchel, sowie ein Paar Flossen aus Gummi. Der Kapitän war wieder in seiner Kajüte verschwunden.

„Hat nun jeder von Ihnen seine Tauchausrüstung und seine Harpune erhalten?!“, rief er über Lautsprecher. Rio betrachtete den Stab in seiner Hand. Er lief an einer Seite spitz zu. Das war also tatsächlich eine Harpune. Rio ahnte Schreckliches.

„Meine Damen und Herren“, begann der Kapitän seine Anweisungen. „Dies ist eine Sensation, die nur diese Schiffstour zu bieten hat. Sie haben nun die einmalige Gelegenheit, sich den Fisch für Ihr Fischbrötchen selbst zu fangen. Meine Matrosen haben schon eine Rutsche aufgebaut. Über diese gelangen Sie bäuchlings ins Wasser. Setzen Sie also Ihre Taucherbrille auf und ziehen Sie die Flossen an! Nun brauchen Sie nur noch die Harpune im richtigen Winkel zu halten. Mit etwas Glück fangen Sie dann den Fisch für Ihr Fischbrötchen.“

„Ich glaube, ich esse mein Brötchen heute mal ohne Fisch“, sagte eine Frau, die neben Rio stand.

Rio fiel wieder ein, dass er Fisch noch nie gemocht hatte. Er beschloss, den Fischen ein Mittagessen zu gönnen, indem er sein Brötchen über Bord warf. Allmählich konnte der Traum auch mal enden. Rio fiel ein, dass er Alpträume schon mal mit einem Salto rückwärts beendet hatte. Dieser Traum war zwar kein Albtraum, aber er wurde ihm zu absurd. Rio stellte sich an die Reling des Schiffes. Hinter sich hörte er schon einige Leute

im Wasser plätschern. Und wenn sie ihn mit einem Fisch wechselten und versehentlich aufspießten? Ach, was! Bisher hatte er mit einem Salto noch jeden Traum beenden können. Gekonnt machte er einen Salto rückwärts und wachte auf.

Emmi hatte nicht so schnell einschlafen können wie Rio. Die Decke war einfach entsetzlich dünn. Sicherlich war der Stein in der näheren Umgebung versteckt worden. Wenn sie nur wüsste, wo sie suchen sollte! Da hatte sich sogar die Suche mit Strolchi nach dem Fußballstadion als einfacher erwiesen und das, obwohl sie beide damals Kaninchen gewesen waren. Manchmal dachte Emmi noch an ihre damaligen gemeinsamen Erlebnisse. Im Nachhinein kam ihr alles recht abenteuerlich vor. Einmal waren sie sogar im Klinikviertel in die Kinderklinik gehoppelt. Das war ein Spaß gewesen! Plötzlich stand Emmi direkt vor der Klinik. Wie war sie hier bloß so schnell hingekommen? Sie fror immer noch. Sie musste trotz der dünnen Decke endlich eingeschlafen sein. Auf ihrem Rücken trug sie irgendetwas Sperriges, Schweres. Emmi tastete danach und stellte verblüfft fest, dass es sich um ein Paar Skier handelte. Was wollte sie bloß mit Skiern? Nun ja, kalt war es wirklich. Schnee fiel vom Himmel, blieb jedoch nicht liegen.

„Hoffentlich wird das mit dem Schnee noch was!“, sagte ein Mann zu einer Frau. Emmi drehte sich um. Hinter ihr stand eine Menschenmenge von dreißig oder vierzig Leuten.

„Morgen soll es schneien“, antwortete die Frau. „Aber lieber wäre mir ein Skiurlaub in den Alpen. Der war wohl mal wieder ausgebucht. Letztes Jahr sollte ich meinen Skiurlaub in Köln verbringen und dieses Jahr hatten sie nur noch in Dortmund etwas frei. Nun ja, etwas Schlimmeres als auf Skiern ein paar Runden um den Kölner Dom zu laufen kann es ja gar nicht mehr geben. Zumal ich mir Langlaufskier ausleihen musste, weil ich nur Skier für Abfahrtslauf dabei hatte.“

In diesem Moment trat ein junger Mann, der aussah, als sei er

einem Hollywoodfilm entsprungen, auf die Reisegruppe zu.

„Meine Damen und Herren, ich bin Ihr Skilehrer“, stellte sich der Schönling vor. „Ich hoffe, Sie haben sich bei der Kälte schon ein wenig warm gezittert. Aber nun bin ich ja endlich da. Eine Unterkunft in einem Hotel konnte ich für Sie leider nicht mehr bekommen. Zumindest nicht für die kommende Nacht. Aber das macht ja wohl auch nichts. Denn immerhin brauchen wir nicht draußen zu schlafen.“

Ein empörtes Raunen ging durch die Menge.

„Das wäre ja noch schöner!“, rief ein Reisegast.

„Also, um das Geheimnis zu lüften: Wir übernachteten im Keller dieser Klinik.“

Wieder ging ein Raunen durch die Menge. Dann fügten sich die Reisegäste ihrem Schicksal und betraten die Klinik. Der Keller-raum war gerade so groß, dass alle Platz für Schlafsack und Isomatte fanden. Die Skier wurden an der Wand gestapelt und die Skischuhe daneben gestellt. Dabei stellte Emmi fest, dass sie überhaupt keine Skischuhe dabei hatte. Emmi fragte sich noch, wie sie schlafen sollte, wenn sie doch schon schlief. Denn schließlich befand sie sich ja in einem Traum. Doch sie brauchte nicht lange darüber nachzudenken. Denn schon im nächsten Moment riss der Skilehrer die Tür auf und rief: „Einen wunderschönen, guten Morgen!“ Er betrat den Kellerraum. Hinter ihm folgten mehr als ein Dutzend Krankenschwestern. Eine schon etwas ältere Schwester rannte mit einem riesigen Fieberthermometer auf Emmi zu. Emmi erinnerte sich, jene Krankenschwester schon einmal gesehen zu haben. Es war Schwester Berta, die ihr und Strolchi damals auf der Kinderstation begegnet war. Kurz hielt sie Emmi das Thermometer an die Stirn, um es sofort mit einem Aufschrei wieder weg zu ziehen.

„Mensch, Mädchen!“, rief sie. „Dein Blut kocht ja schon fast. 99°C sind einfach zuviel. Du musst hier bleiben.“

Emmi lachte.

„Wenn ich wirklich 99°C Fieber hätte, dann wäre ich längst

nicht mehr am leben. Ich glaube eher, das Thermometer ist kaputt.“

Ehe die Krankenschwester noch etwas sagen konnte, hatte Emmi sich die Skier geschnappt und war in der nach draußen strömenden Menschenmenge verschwunden. Die Skier schnallte sie sich einfach so unter die Füße, ohne Skischuhe. Hauptsache weg hier!

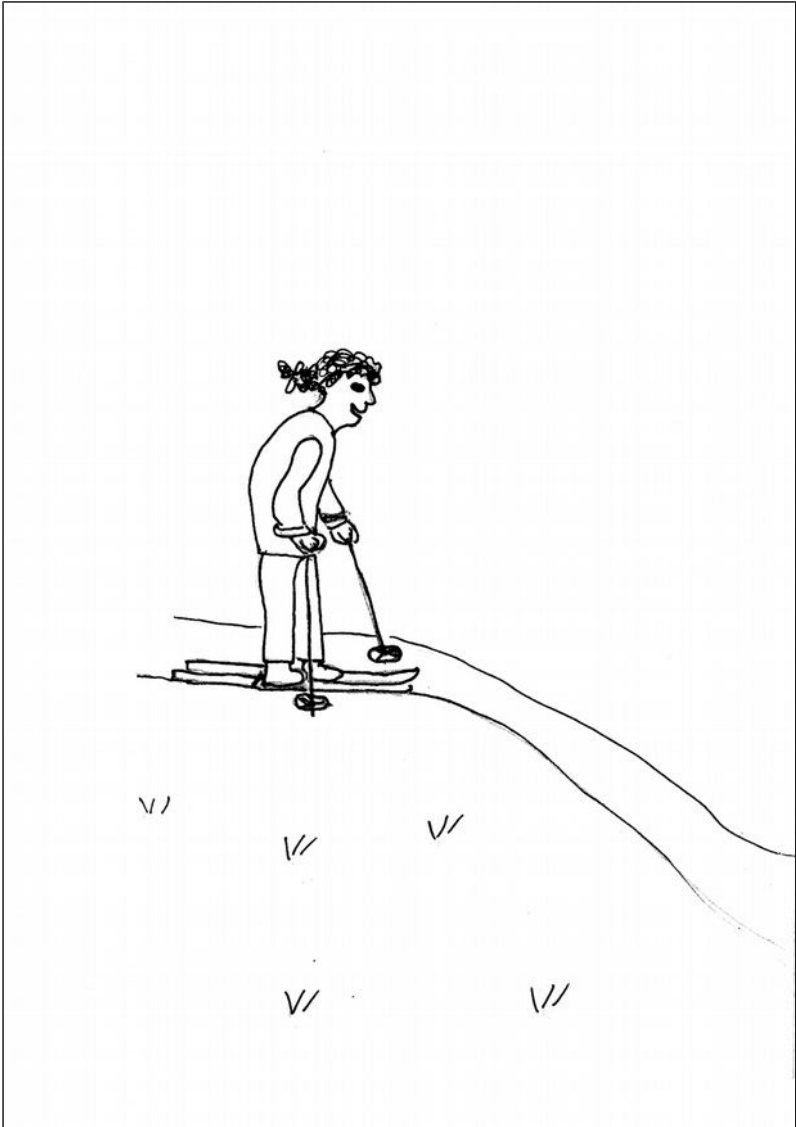
Immerhin hatte es an diesem Morgen geschneit. Emmi stapfte hinter dem Zug der Reisegäste her, die nun alle ihre Skier angeschnallt hatten. Obwohl Emmi keine Skischuhe anhatte, wackelten ihre Skier nicht, sondern glitten problemlos über die Schneedecke. Die Strecke, die sie lief, kam ihr völlig unbekannt vor. Mal glaubte sie, den Kölner Dom, mal den Eiffelturm zu sehen. Die Sonne tauchte hinter dem Horizont auf. Im Laufe des Tages wurde es immer wärmer. Der Schnee schmolz. Verärgert schnallten die Reisegäste ihre Skier ab. So etwas konnte also auch im Traum passieren. In diesem Moment fiel Emmi wieder ein, dass sie ja diesen Traum nutzen wollte, um nach dem verschwundenen Stein zu suchen.

„Wo ist der Stein?“, flüsterte Emmi so leise, dass es niemand hören konnte.

„Meine Damen und Herren, wir nähern uns jetzt dem in Hörde geplanten Phönixsee“, sagte im nächsten Moment der Skilehrer. „Es ist noch kein Wasser drin, aber Sie wollen ja bei dieser Kälte wohl nicht schwimmen gehen. Ich möchte Sie zu einem Hügel an der Ostseite des geplanten Sees führen. Wenn wir Glück haben, dann liegt dort sogar noch ein wenig Schnee, so dass Sie doch noch ein wenig Ihr Urlaubsvergnügen genießen können.“

Mal wieder ging ein Raunen der Empörung durch die Menge der Reisegäste.

„Aber seien Sie beruhigt! Falls kein Schnee mehr liegt, so müssen Sie einfach nur aufwachen. Schließlich handelt es sich hier um eine kostenlose Traumreise. Sehr günstig für mich. Sie



haben kein Geld für die Reise bezahlt, also brauche ich Ihnen auch keins zurückzuzahlen!“

Im nächsten Moment stand Emmi auf einem Hügel. Schnee lag auch dort nicht. Vielleicht konnte sie auf dem Raureif, dass sich auf dem Gras abzeichnete, Ski fahren. Es war ihr schon einmal gelungen, mit dem Schlitten eine nur mit Raureif bedeckte Wiese hinunter zu rodeln. Emmi schnallte sich die Skier wieder um. Beim Anblick der tief unter ihr liegenden Baugrube des Phönixsees, in dem sich noch kein Wasser befand, bereute sie ihren Entschluss. Leider war es dazu zu spät. Mit Schwung sauste Emmi den Abhang hinunter. Die Grube kam immer näher. Gleich würde sie hinein stürzen.

„Fall nicht vom Sofa!“, rief der Skilehrer. Emmi blickte sich um. Was hatte diese Bemerkung wohl zu bedeuten? Emmi schlug die Augen auf und blickte in Rios Gesicht.

Sechstes Kapitel: Sophie und Strolchi verschwinden

„Du hast aber lange geschlafen, Schwesterchen“, sagte Rio. „Kunibert hat mich geschickt, um dich zu wecken. Er hat das Frühstück fertig.“

Emmi blickte auf den Wecker, der auf einem Nachttisch neben Rios Wasserbett stand. Es war kurz nach halb zehn. Emmi gähnte.

„Kein Wunder, dass ich so lange geschlafen habe“, sagte sie. „Unter der dünnen Decke konnte ich einfach nicht einschlafen.“

„Hättest dir doch von einem der anderen Betten eine Decke nehmen können“, sagte Rio.

„Dann hätte mein Skiurlaub, ich meine, der Traum nicht hier in

Dortmund stattgefunden“, bemerkte Emmi. „Und ich wollte doch den Stein finden.“

„Du warst auch hier in Dortmund?“, fragte Rio als sie wenige Minuten später beim Frühstück zusammen saßen. Er tat sich gerade einen Löffel voll Quark auf seine schon mit Erdnussbutter und Rübenkraut beschmierte Scheibe Brot. Kunibert hatte ihm soeben erklärt, dass er gestern

Abend vergessen hatte, Rio und Emmi mitzuteilen, dass auf ein echtes Schichtbrot a`la Kunibert auch noch ein Löffel voll Quark gehörte.

„Was heißt auch?“, fragte Emmi zurück. „Du wolltest doch die Meere der Welt bereisen.“

„Ich bin aber nicht weit über den Dortmund-Ems-Kanal hinaus gekommen“, berichtete Rio. „Und seit deiner Bemerkung von eben, weiß ich, warum. Ich habe ja das Kissen vom Sofa genommen und auf dem Sofa träumt man nur von der näheren Umgebung.“

„Was hast du eigentlich geträumt, Kunibert?“, wollte Emmi wissen.

„Das ist nicht so wichtig“, brummte Kunibert. „Schließlich habe ich nicht im Traumreisebüro übernachtet. Kann mich zwar an den Traum erinnern, ist aber wirklich nicht wichtig, den Traum gerade euch zu erzählen.“

„Was heißt gerade uns?“, entrüstete Rio sich. „Was dürfen wir nicht wissen?“

„Nun ja“. Kunibert biss von seinem Schichtbrot ab. „Ich habe geträumt, es gäbe ein neues Gesetz, nach dem jedes Kind ab sofort 3000 Euro monatliches Taschengeld bekäme.“

„Das ist wirklich ein toller Traum“, sagte Rio. „Wenn du schon so etwas träumst, dann könntest du uns von unserem ersten Monatsgehalt gleich ein paar schöne Geschenke kaufen.“

„Wusste ich doch, dass ich euch meinen Traum nicht hätte erzählen dürfen“, sagte Kunibert.

„Außerdem möchte ich gerne mal Genaueres über eure Träume

in meinem Traumreisebüro wissen. Wenn ihr wirklich schöne Traumreisen gemacht habt, dann könnte ich mein Traumreisebüro ein wenig vergrößern und für zahlende Kunden anbieten. Dann gäbe es ein Bett für die Insel Lanzarote mit Vier-Sterne-Hotel, Swimmingpool und Meeresblick. Ich hätte ein Bett für den Jodelkurs auf der Alm mit zünftigem Bauernfrühstück. Ein Wellness-Urlaub an der Ostsee wäre auch nicht schlecht. Am besten inklusive Massage und Fango-Packung. Dann wäre ich schon bald so weit, dass ich euch 3000 Euro monatliches Taschengeld spendieren könnte.“

„Träum weiter!“ Emmi schob ihr leeres Frühstücksbrettchen beiseite und trank einen Schluck Kakao. „Wir haben wirklich nichts Besonderes geträumt.“

Emmi erzählte Kunibert von ihrem Skiurlaub in Dortmund. Es folgte ein Bericht von Rio über seine Schifffahrt den Dortmund-Ems-Kanal hinauf.

„Von der Reise habe ich wirklich nicht viel mitbekommen“, schloss er. „Aber der Kapitän war witzig.“

Chico flatterte eine Runde durch den Raum. Dann setzte er sich mitten auf den Tisch. Kunibert konnte gerade noch sein Brot beiseite schieben.

„Das war ich“, sagte der Papagei. „Das war ich.“

„Natürlich warst du der Kapitän“, sagte Rio. „Vielleicht warst du auch noch Emmis Skilehrer.“

Chico flog wieder zur Gardine.

„Der ist bestimmt beleidigt, weil wir ihn nicht ernst genommen haben“, murmelte Rio.

„Kapitän auf den sieben Weltmeeren zu sein, das fände ich auch nicht schlecht“, bemerkte Kunibert. „Meinetwegen tut es auch der Dortmund- Ems-Kanal. Aber ich denke, ihr solltet mal zu euren Eltern zurückkehren. Sonst denken die wieder, ich hätte euch in Kaninchen verwandelt.“

Rio und Emmi wollten ihre Frühstücksbrettchen in die Spüle stellen, aber Kunibert winkte ab.

„Lasst mal!“, sagte er. „Ihr habt heute Abend noch genug zu tun. „Kommt bitte eine Stunde früher als gestern! Ich habe Arbeit für euch.“

„Kinderarbeit ist verboten“, murrte Emmi.

„Ist aber eine ganz besondere Arbeit“, sagte Kunibert geheimnisvoll. „Ihr werdet sehen!“

Emmi und Rio hatten ihren Eltern gerade von den vier verschiedenen Betten und ihren interessanten Träumen erzählt, als es an der Tür klingelte. Emmi öffnete. Draußen stand Marie und schluchzte.

„Sophie und Strolchi sind weg“, heulte sie. „Ich habe gewartet. Sie wollten nur ein paar Minuten weg, aber sie sind nicht wieder gekommen.“

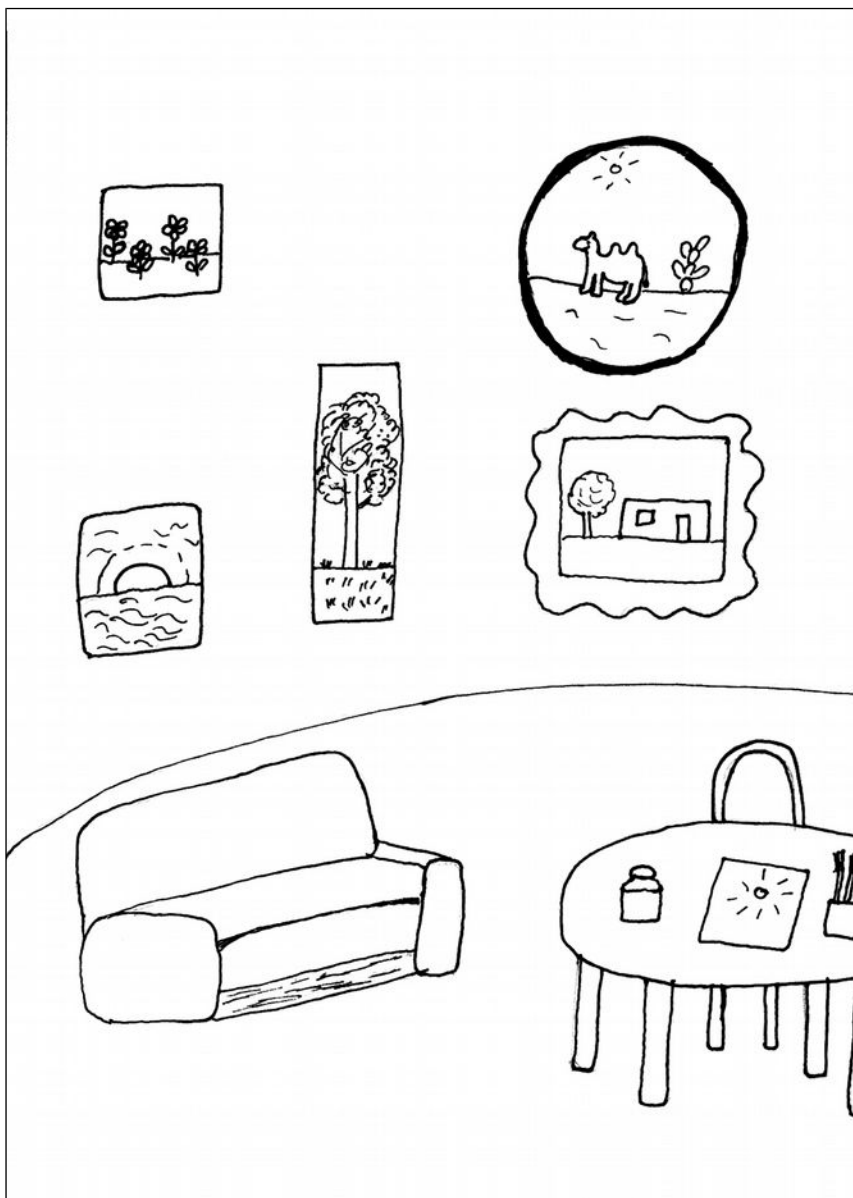
„Komm erst mal rein, Marie!“, sagte Emmi. „Vielleicht sind sie irgendwem begegnet und kommen gleich zurück.“

„Aber sie sind schon ganz lange weg“, sagte Marie. „Wir sind extra früh aufgestanden, damit unsere Eltern noch schlafen und nicht mitbekommen, dass wir nach dem Mann mit dem Stein suchen.“

„Den sucht ihr? Warum hat uns das keiner erzählt?“, fragte Emmi.

„Das weiß ich auch nicht“, schluchzte Marie. „Sophie und Strolchi haben im Westpark noch ein Stück Zeitung gefunden. Da stand was vom Phönixsee drin und jemand hat da mit Bleistift was angestrichen. Aber den Phönixsee gibt es ja noch nicht.“

Emmi schüttete Marie ein Glas Apfelsaft ein. Dann erzählte sie, dass Sophie und Strolchi sie noch mal nach dem Mann gefragt hatten, der sie gefragt hatte, ob sie lesen könnte. Marie wusste nur noch, dass er sie außerdem nach der Buslinie in Richtung Hörde gefragt hatte.





Siebttes Kapitel: Säbelohr

„Vielleicht ist es am besten, wenn wir gleich nach Hörde fahren“, schlug Rio vor.

„Was habt ihr vor?“, fragte Tobias, der noch mit Sandra am Tisch saß.

„Nur ein wenig Abenteuer erleben“, sagte Rio. Er war sicher, die Freundinnen bald wieder zu sehen.

„Na, so lange ihr euch nicht wieder in Kaninchen verwandelt, tut was ihr wollt!“, sagte Sandra.

Das Gelände des geplanten Phönixsees war durch einen Bretterzaun abgesperrt. An einem Brett entdeckte Rio ein Astloch. Er blickte hindurch, konnte aber nichts Auffälliges erkennen.

„Es hat keinen Sinn hier zu suchen“, sagte er. „Die Bauarbeiter würden uns nur fragen, was wir hier wollen.“

„Ich habe Sophie und Strolchi vor ein paar Tagen noch das Atelier gezeigt“, sagte Emmi. „Vielleicht sitzen sie ja dort.“

„Hat Sophie denn einen Schlüssel davon?“, fragte Marie.

„Sie hat keinen, aber unsere Eltern vergessen schon mal abzuschließen. Ich habe ihnen schon oft gesagt, dass eines Tages ihre Kunstwerke gestohlen werden, aber sie hören nicht auf mich.“

Sie mussten ein wenig laufen, bis sie das Atelier erreicht hatten und immer wieder Maries Fragen ignorieren, wann sie denn endlich da seien.

Dieses Mal war es abgeschlossen, aber Emmi hatte einen Schlüssel an ihrem Schlüsselbund. Drinnen war niemand. Marie bewunderte die vielen Bilder und Frösche aus Ton. Direkt neben der Regalwand entdeckte sie eine verschlossene Tür. Marie hätte den Kopf einziehen müssen, um hindurch zu passen.

„Was ist dahinter?“, fragte sie.

„Keine Ahnung“, antwortete Rio. „Vielleicht eine Abstellkammer.“

„Jedenfalls sind Strolchi und Sophie nicht hier“, bemerkte Emmi. „Wir sollten Marie wieder bei ihren Eltern abliefern und heute Abend wie verabredet zu Kunibert gehen. Schließlich habe ich im Traum letzte Nacht nach dem Stein gefragt und anschließend vom Phönixsee geträumt. Der Mann mit der Mütze hält irgendwo auf dieser riesigen Baustelle den Stein versteckt und womöglich auch unsere Freundinnen. Heute Nacht werde ich sie finden.“

„Ich helfe euch beiden“, sagte Marie. „Ich komme mit zu diesem Kunibert.“

„Sag lieber deinen Eltern, wo wir schon überall nach Sophie und Strolchi gesucht haben“, sagte Emmi. „Ich glaube, du bist noch zu klein für solch ein Abenteuer. Womöglich wirst du auch noch gefangen.“

„Ich bin nicht zu klein“, protestierte Marie. „Ich bin schon sechs und im Sommer komme ich in die Schule.“

Emmi und Rio versuchten Maries Protest zu überhören. Sie brachten sie zu ihren Eltern, die sie wie Sophie und Strolchi schon vermisst hatten. Vorerst wollten die Eltern nicht die Polizei rufen. Sie konnten die Geschichte mit dem Mann mit der Mütze ebenso wenig glauben wie die Tatsache, dass Strolchi einmal ein Kaninchen gewesen war.

Wieder zu Hause erzählten Emmi und Rio ihren Eltern nichts von Sophies und Strolchis Verschwinden. Sandra und Tobias würden schon früh genug einen Anruf von Sophies besorgten Eltern bekommen.

„Ich habe gedacht, unter den Betten müsste mal gefegt werden“, wurden die Zwillinge von Kunibert empfangen. Er gab Emmi und Rio zwei Reisigbesen. Wortlos begannen die beiden zu fegen.

„Nanu, ihr sagt ja gar nichts“, wunderte Kunibert sich. „Arbeitet ihr etwa gerne? Solche Kinder habe ich noch nicht kennen gelernt.“

Keiner der Zwillinge antwortete. Rio stieß mit seinem Besen gegen eine Plastiktüte. Er schob sie unter dem Bett hervor und warf sie beiseite. Eine Taucherausrüstung bestehend aus Taucherbrille, Schnorchel und Gummiflossen fiel heraus.

„Die ist für dich“, sagte Kunibert.

„Danke“, murmelte Rio kaum hörbar.

„Ich habe gedacht, wenn es noch keine 3000 Euro Taschengeld für Kinder gibt, so will ich euch trotzdem eine Freude machen“, erklärte Kunibert den Zwillingen. „Passend zu euren Träumen. Für Emmi habe ich auch noch ein Geschenk.“

Emmi schob mit ihrem Besen ein längliches Paket hervor. Sie öffnete es und holte ein Paar Langlaufskier hervor, dazu Skistöcke und Schuhe.

„Oh, interessant“, flüsterte Emmi.

„Mehr habt ihr zu den Geschenken nicht zu sagen?“ Kunibert sah die Zwillinge fragend an. „Habe ich vielleicht das Falsche besorgt?“

„Nein- nein“, stammelte Emmi. „Es ist nur so, Sophie und Strolchi – sie sind verschwunden.“

Abwechselnd erzählten Emmi und Rio dem immer bestürzter dreinblickenden Kunibert vom Verschwinden ihrer Freundinnen.

„Ja, da können meine Geschenke allerdings wenig ausrichten“, schloss er. „Aber wir haben ja unser gutes, altes Traumreisebüro.“

„Da träumen wir heute Nacht wahrscheinlich den gleichen Mist wie gestern Nacht“, vermutete Rio.

„Nicht, wenn ich dabei bin“, versprach Kunibert.

„Etwas Wasser soll schon im Phönixsee sein“, fiel Rio in diesem Moment ein. „Ich werde mich mal auf das Wasserbett legen.“

„Dann schaue ich mir die Geschichte mal von oben an“, sagte Kunibert und legte sich auf das Himmelbett. Er schlief ein, kaum dass er den Satz beendet hatte.

Emmi und Rio schauten sich fragend an.

„Schläft der wirklich oder tut der nur so?“, fragte Rio, während er sich im Bad Zahnpasta auf die Zahnbürste tat.

„Vor zwei Minuten war ich mir da auch nicht so sicher“, sagte Emmi. „Aber jetzt scheint er tatsächlich zu schlafen. Ich höre es an seinem Geschnarche.“

Kurz nachdem Rio das Bad verlassen hatte, klingelte es Sturm. Bekam Kunibert so spät noch Besuch? Emmi öffnete die Tür einen Spalt breit. Es war Marie.

„Was machst du denn so spät noch hier und wie hast du uns gefunden?“, fragte Emmi schon ein wenig schlaftrunken.

„Ich habe gesehen, wo ihr hingegangen seid“, antwortete Marie. „Meine Eltern waren doch noch bei der Polizei. Ich habe gewartet, bis sie zurückgekommen sind und sich hingelegt haben. Dann habe ich meinen Schlafanzug geholt und bin hierher gekommen. Ich will euch doch helfen, meine Schwester und Strolchi wieder zu finden.“

„Oh, je!“, seufzte Emmi. „Dann werden deine Eltern morgen früh wohl auch noch dich bei der Polizei als vermisst melden.“

„Bis morgen früh bin ich längst wieder zu Hause“, war Marie sicher. „Ihr habt erzählt, dass ihr in diesem Traumraum herausfindet, wo Sophie und Strolchi sind und da träume ich dann mit euch. Ich träume ganz schnell. Dann finden wir die beiden schnell wieder.“

„Schön, wenn das so einfach ginge!“, stöhnte Emmi. „Aber wenn du schon mal hier bist, dann komm mit rüber und leg dich hin!“

Marie ließ sich auf das Sofa fallen und war im nächsten Moment eingeschlafen. Die Tasche mit ihrem Schlafanzug lag neben dem Sofa. Marie war zu müde gewesen, sich noch umzuziehen, aber an ihren Teddybären hatte sie gedacht.

Emmi musste sich ins Gitterbett legen oder wach bleiben. Würde sie nun auch noch gefangen werden, wenn sie einschlief? Würde sie sich befreien können, indem sie wieder aufwachte? Sie brauchte sich darüber keine Gedanken zu machen, denn sie

konnte nicht einschlafen. Kunibert schnarchte, dass die Wände wackelten. Marie schien es nichts auszumachen. Und Rio? Rio wälzte sich von einer Seite auf die andere und fuhr hoch. Im nächsten Moment stand er an Emmis Gitterbett.

„Das Einzige, was ich bei dem Geschnarche träumen kann, ist, dass ich auf einem Schiff sitze und seekrank werde. Bei der Schnarcherei fängt nämlich das Wasserbett an zu wackeln.“

„Meinetwegen komm zu mir!“, flüsterte Emmi. „Falls wir wirklich träumen, dass wir eingesperrt werden, sind wir wenigstens zu zweit.“

„Vielleicht schläft auch einer eher ein als der andere“, murmelte Rio. „Dann kann einer den anderen befreien.“

„Falls wir heute Nacht überhaupt einschlafen sollten“, flüsterte Emmi. Sie versuchte, bei Kuniberts Schnarcherei an einen Holzfäller zu denken, der einen Baum absägte. Er hatte schon den halben Stamm zu Brettern verarbeitet. Emmi blickte hinter dem Bretterstapel hervor. Der Holzfäller lief nicht im Wald umher, sondern er saß in einer winzigen Kammer. Machte er gerade Pause? Irgendwie kam ihr der Mann mit dem mürrischen Gesicht bekannt vor. Aber woher? Nein, sie kannte ihn nicht. Es musste an dieser Mütze liegen, die er auf dem Kopf trug. In diesem Moment fiel ihr wieder ein, woher ihr der Mann bekannt vorkam. Genauso hatten ihre Eltern und Marie den Fremden im Westpark beschrieben. Aber wo war sie überhaupt? Vor ihr waren Bretter und um sie herum ein unbekanntes Gemäuer. Es war ein wenig dunkel hier.

„Wir scheinen hier eingesperrt zu sein“, flüsterte jemand hinter ihr. „Wir hätten lieber wach bleiben sollen als uns in dieses Gitterbett zu legen!“

Emmi blickte sich um. Rio war also auch hier, konnte sie also nicht befreien, falls sie hier eingesperrt war.

„Vielleicht sind Strolchi und Sophie auch hier“, flüsterte Emmi ihrem Bruder zu.

Sogleich hörte sie Strolchis Stimme von der anderen Seite des Bretterstapels.

„Nein, ich weiß wirklich nicht, wo mein Onkel Karl-Otto sich gerade aufhält“, beteuerte ihre Freundin. „Wie oft soll ich Ihnen das noch sagen?“

Emmi blickte hinter dem Bretterstapel hervor. Sophie und Strolchi saßen neben dem Mann mit der Mütze, der einen Karton bei sich hatte.

„Das hast du mir vor ein paar Stunden schon gesagt“, schnarrte der Unbekannte. „Nun will ich dir mal glauben, weil du dich schon eine Weile bei den Menschen aufhältst. Aber jemand anders könnte das wissen.“

Er griff in den Pappkarton und zog ein graubraunes Kaninchenkind hervor.

„Was haben Sie mit meinem Bruder vor?!“, schrie Strolchi.

„Schnuppre mal daran!“ Der Unbekannte zog sich Handschuhe an und hielt dem Kaninchen einen würfelförmigen Stein vor das Näschen. Im nächsten Moment saß ein Junge in Maries Alter in dem Karton. Er hatte immer noch Kaninchenohren. Irgendetwas hatte der Unbekannte falsch gemacht.

„Strolchi!“, rief der Junge. „Wie schön, dass du hier bist!“

„Pass auf Krümel, der Mann ist sehr böse!“, warnte Strolchi ihn.

„Ich bin nur ein alter Bekannter von deinem Onkel Karl-Otto“, sagte der Mann. „Leider muss ich in diesem Gemäuer wohnen. War etwas schwierig, mit meinen Kaninchenohren eine Wohnung zu finden. Dein Onkel hat mir diesen Verwandlungsstein geliehen. Leider hat er mir nicht erzählt, wie man das hinkommt, ohne dass die Kaninchenohren bleiben. Hast ja auch deine Kaninchenohren behalten. Ich hoffe, du weißt, wo sich dein Onkel gerade aufhält.“

Strolchi und Sophie sahen den Jungen streng an. Krümel tastete nach seinen Ohren, zuckte zusammen, als er merkte, dass er seine Kaninchenohren behalten hatte und überlegte:

„Ich glaube, ich habe meinen Onkel zuletzt im Gebüsch hinter der Kleingartenanlage an der Märkischen Straße gesehen. Dort trifft er sich oft mit meiner Tante Rosalia.“

-„Die Märkische Straße ist lang. Kannst du mir den Ort genauer beschreiben?“

-„Leider nicht.“

„Nun, das genügt“, sagte der Mann. „Lieb von dir, mir zu sagen, wo er ist. Dafür bekommst du ein Stück Kuchen.“

Mit einem Handtuch hob der Fremde etwas auf und reichte es Krümel. Krümel griff unter das Handtuch und verwandelte sich zurück in ein Kaninchen.

Strolchi und Sophie starrten den Mann erschrocken an.

„Das hätte ich schon mal erledigt“, sagte er. „Nun zu meinen wahren Absichten. Ihr beide dürft es erfahren, denn schließlich seid ihr meine Gefangenen. Zuerst besorge ich mir dieses Rezept von der Flüssigkeit, die Karl-Otto auf den Stein hat tropfen lassen. Glücklicherweise hat er mir nämlich verraten, dass dieser Stein in einigen Wochen nicht mehr funktioniert.“

„Das wird er Ihnen aber nicht so einfach geben“, sagte Strolchi.

„Wenn ich ihm sage, dass ich ihn sonst umbringe, dann sicherlich doch“, sagte ihr Entführer. „Sophie hat mir gestern Abend so einen schönen Zeitungsartikel über einen Banküberfall vorgelesen. Daraus habe ich gelernt, dass Menschen alles tun, wenn jemand ihr Leben bedroht. Umbringen werde ich Karl-Otto aber erst später, damit er keinem erzählt, dass das Rezept von ihm ist.“

„So weit wird es nicht kommen“, sagte Sophie. „Wir werden dir vorher den Stein abnehmen und dich in ein Kaninchen zurück verwandeln.“

-„Wie gut, dass du das sagst, mein Kind!“

Schnell nahm der Unbekannte mit dem Handtuch den Stein auf und steckte ihn in seine Manteltasche.

„Vorerst möchte ich ein Mensch bleiben. Ich habe euch noch nicht von meinen weiteren Plänen erzählt. Als nächstes werde ich eine Fabrik bauen und die Flüssigkeit in größeren Mengen herstellen lassen. Meine Mitarbeiter dürfen natürlich niemanden von dem Rezept erzählen. Ja, und dann habe ich noch gehört, dass Menschen Kriege führen. Einige meiner besten Mitarbeiter werde ich zu Soldaten ausbilden. Anschließend werden wir Krieg führen gegen alle Menschen und alle Kaninchen, die sich nicht verwandeln können.“

„Und was haben Sie dann vor?“, wollte Sophie wissen.

„Dann bin ich der mächtigste Mensch der Welt. Ich werde nicht nur über die Kaninchen, sondern auch über die Menschen herrschen.“

„Das hört sich ziemlich bescheuert an, was Sie über die Menschen zu wissen glauben“, sagte Sophie. „Die meisten Menschen wollen keine Kriege führen.“

– „Red nicht soviel, Mädchen! Mit dem Stein kann ich deine Freundin und dich jederzeit in Kaninchen verwandeln. Dann kommt ihr zu dem Jungen in den Karton. Und nun hole mir Zeitungen! Ich muss noch einiges über die Menschen erfahren, bevor ich meine Pläne umsetze.“

Sophie trat hinter den Bretterstapel und wühlte in einem Karton mit Zeitungen herum.

„Sophie, kannst du uns hören?“, flüsterte Emmi.

– „Wer ist da? Ich kann jemanden hören, aber ich sehe niemanden.“

– „Wir sind es. Du kannst uns nicht sehen, weil wir das nur träumen. Aber wir werden euch hier rausholen.“

„Was ist denn da los?!“, rief der Unbekannte von hinten. „Wo bleibst du?!“

„Ich muss gehen!“, rief Sophie den Zwillingen noch leise zu.

Rio zog sich mit Emmi hinter den Bretterstapel zurück. Eine Stimme rief ihm und Emmi etwas zu. *Konnte der Mann sie wo möglich sehen? Aber nein, die Stimme kam von der anderen*

Seite, eher von oben. Aber über ihm war nur die Decke dieses Gefängnisses.

„Schließ die Augen und zählt bis drei!“, sagte die Stimme.
War das eine Finte? Hatte der Mann mit der Mütze einen Komplizen?

Rio sah, wie Emmi die Augen schloss. Noch einmal hörte er die Anweisung.

Im nächsten Moment saßen Emmi und er im Korb eines Heißluftballons und schwebten etwa hundert Meter über der Baustelle des Phönixsees.

„Wusste ich doch, dass ich euch hier finden würde“, sagte Kunibert.

„Wie hast du uns bloß so schnell gefunden?“, fragte Emmi.
Kunibert lächelte geheimnisvoll: „Im Traum ist alles möglich.“
Emmi blickte über den Rand des Korbes. Der Ballon schwebte auf eine Blumenwiese zu. Kaum waren sie gelandet, wurde sie wach.

„Na, wie hat dir die Ballonfahrt gefallen?“, wurde sie von Kunibert begrüßt.

– „Hätte ruhig noch länger dauern können.“

Sie räkelte sich.

„Dafür hätte unsere Gefangenschaft ein wenig schneller beendet werden können“, sagte Rio, der nun auch wach war. „Nun, immerhin wissen wir wo Sophie und Strolchi stecken.“

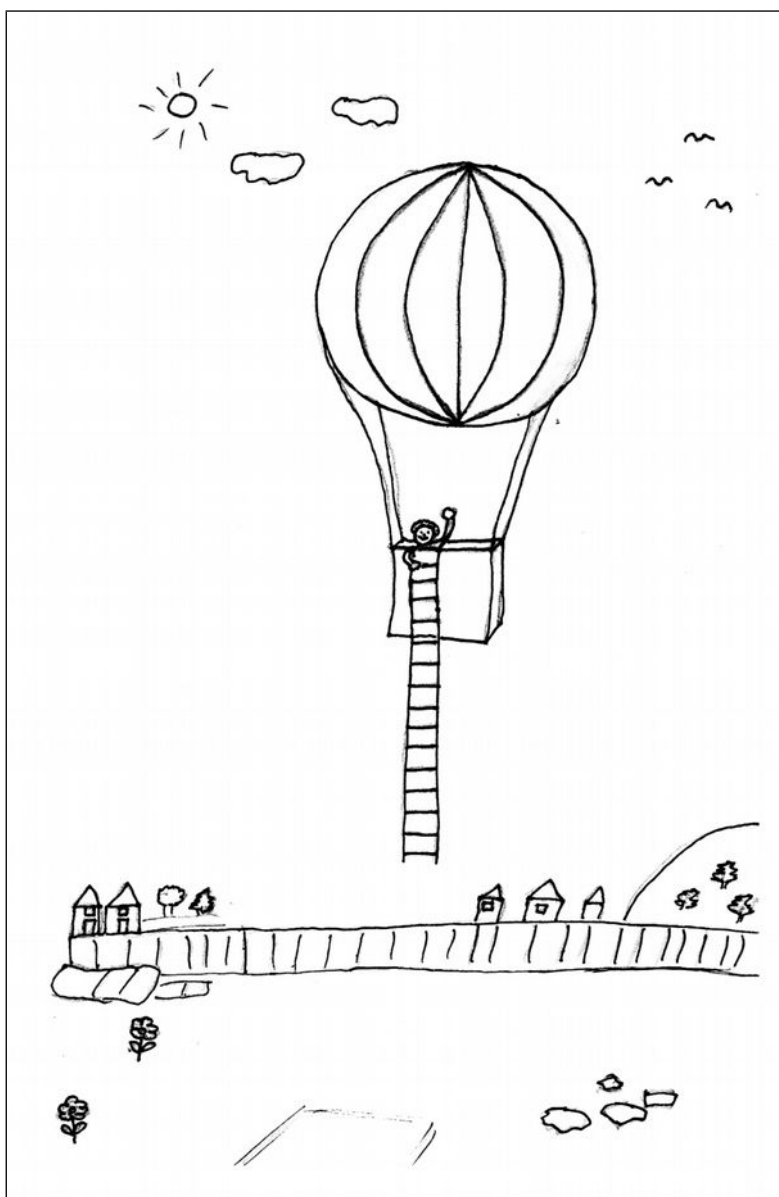
„Ihr habt Strolchi und Sophie gesehen?“, fragte Kunibert. „Erzählt mal!“

Abwechselnd berichteten Emmi und Rio von dem Versteck in der Baugrube.

„Wir müssen dort noch mal hin!“, sagte Rio.

„Das wäre keine gute Idee, solange der Mann mit der Mütze noch den Stein hat“, gab Kunibert zu bedenken. „Er würde uns sofort mit dem Stein berühren und in Kaninchen verwandeln.“

– „Und wenn wir uns von Kopf bis Fuß ver mummen, damit er uns nicht berühren kann?“



-„Dann wird er uns auch gefangen nehmen. Er kennt das Versteck besser als wir und den Stein wird er irgendwo aufbewahren, wo niemand ihn findet.“

„Schade, dass wir deinen Kaninchentrunk aus dem Urwald nicht mehr haben“, sagte Emmi. „Den könnten wir ihm heimlich einflößen, bevor er uns in Kaninchen verwandeln kann.“

Die Diskussion wurde jäh beendet durch Marie, die vom Sofa sprang und „Ich muss nach Hause!“, rief.

„Was hast du denn geträumt?“, fragte Emmi.

„Ich habe- ich habe von gar nichts geträumt“, antwortete Marie.

-„Schade, ich dachte, du träumst, wie wir deine Schwester und Strolchi wieder frei bekommen.“

Emmi und Rio beschlossen, Marie zu ihren Eltern zurück zu bringen. Soeben wollten sie die Wohnungstür öffnen, als ihnen ein unbekannter Mann entgegen trat, der aber in keiner Weise dem Mann mit der Mütze ähnelte.

„Endlich habe ich euch gefunden“, sagte er.

Die Kinder sahen den Mann erstaunt an.

„Woher kennen Sie uns?“, fragte Marie als erste.

-„Dich kenne ich nicht. Aber Kunibert und Rio habe ich schon einmal gesehen. Allerdings waren sie damals Kaninchen. Ich übrigens auch. Darf ich vorstellen? Karl-Otto, der Onkel von Strolchi.“

„Karl-Otto, alter Junge!“ Kunibert umarmte Karl-Otto als ob sie sich schon seit einer Ewigkeit kannten. „Wie ist es dir ergangen, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben?“

-„Dasselbe würde ich auch gerne von dir wissen.“

Nachdem Kunibert die lange Geschichte von dem Kaninchenfänger und dem Besuch im Westfalenstadion erzählt hatte, begann Karl-Otto zu berichten:

„Als du mir erzählt hattest, dass du dich in ein Kaninchen verwandelt hattest, habe ich mir gedacht, ich würde mich gerne mal in einen Menschen verwandeln. So gut ich es mit meinen

Kaninchenpfoten konnte, mischte ich zerriebene Blätter mit Wasser und Schlamm. Ich fügte noch einige andere Zutaten hinzu. Das Rezept habe ich nirgends aufgeschrieben. Einmal hätte ich mich beinahe in einen Floh verwandelt. Dann aber gelang es mir ein Mensch zu werden. Als Mensch kann ich übrigens die Sonne viel besser vertragen. Ich muss nicht mehr im Dunkeln umher laufen. Nur an die Kleidung muss ich mich gewöhnen. Als Mensch trägt man die Kleidung am Leib, die man zuletzt bei einer anderen Person gesehen hat. Kurz bevor ich mich verwandelt habe, habe ich eine Dame mit einem weißen Pullover gesehen. Deshalb habe ich nun auch so einen Pullover an. Der kratzt aber ganz schön.“

„Leider muss jemand Strolchi gesehen haben, als sie uns zeigen wollte, wie sie sich in ein Kaninchen und zurück verwandelt“, wandte Emmi ein.

„Das war nicht Strolchis Schuld“, sagte Karl-Otto. „Da war ich unvorsichtig. Nachdem es mir zum ersten Mal gelungen war, mich in einen Menschen zu verwandeln, bin ich eine Runde um den Westpark gelaufen. Dann habe ich mich wieder in ein Kaninchen verwandelt. Ich musste unbedingt zu meiner Freundin Rosalia hoppelnd und ihr alles erzählen. So blieb ich einige Monate wieder ein Kaninchen. Ich erzählte Strolchi derweil von dem Stein, über den ich die Flüssigkeit gegossen habe und Strolchi sagte, sie wolle ihre Menschenfreundin Emmi gerne wieder sehen. Einige Zeit nachdem Strolchi sich in ein Menschenkind verwandelt hatte, machte ich mir einen Spaß daraus, die Parkbesucher zu verwirren. Als Mensch ging ich ins Gebüsch und als Kaninchen hoppelte ich wieder heraus. Eines Tages, kurz bevor ich mich wieder in ein Kaninchen verwandeln wollte, den Stein hatte ich schon bereit gelegt, kam mir ein anderes Kaninchen zuvor. Zuerst dachte ich noch, das Kaninchen wüsste nicht, was es mit dem Stein auf sich hatte. Doch der Mann packte sich den Stein und rief: „Grüße von Säbelohr!“ Dann verschwand er im Dickicht. Ich sah noch seine Kaninche-

nöhren. Er wusste nämlich nicht, dass man an der Unterseite des Steines schnuppern muss. Aber an Handschuhe hatte er gedacht. Hätte er den Stein mit bloßen Händen berührt, wäre er ja wieder ein Kaninchen geworden.“

„Der Stein verliert in ein paar Wochen seine Wirkung!“, rief ich noch hinter ihm her. „Dann muss er erneut in die Flüssigkeit getaucht werden und das Rezept dafür hast du nicht.“

Ich habe ihm nicht gesagt, dass ich die genaue Zusammensetzung der Zutaten vergessen habe. Irgendwann muss Säbelohr sich entscheiden, ob er ein Mensch bleiben will oder wieder ein Kaninchen wird. Ich werde wohl ein Mensch bleiben müssen, solange ich den Stein nicht wieder bekomme.“

„Weißt du denn, wer dieser Säbelohr ist?“, wollte Rio wissen.

„Durchaus weiß ich das“, sagte Karl-Otto. „Ich hatte einmal eine unangenehme Begegnung mit ihm gehabt. Vor einigen Jahren war ich in der Nähe der Hohensyburg unterwegs, mitten im Winter. Ich fror, hatte Hunger und Durst. Ein anderes Kaninchen hatte mir von Säbelohr erzählt. Er würde in der Burgruine hausen und über zahlreiche Vorräte verfügen. Es warnte mich vor ihm, doch ich ließ mich nicht abschrecken. Höflich bat ich Säbelohr um Einlass. Doch er brüllte mich nur an: „Hinaus! Oder ich beiße dich tot!“ Ich suchte daraufhin lieber das Weite.“ Karl-Otto schwieg. Er beobachtete Chico, der so aussah, als ob er zugehört hätte. Als Kaninchen hatte Karl-Otto noch nie einen Papagei gesehen.

„Was macht ihr eigentlich hier?“, fragte er. „Ist das hier so eine Art Versammlung?“

„Die Kinder und ich suchen nach diesem Säbelohr, von dem du eben erzählt hast“, antwortete Kunibert. „Sie sind ihm auch schon begegnet.“

„Aber das ist doch nicht nötig“, sagte Karl-Otto. „Er hat *meine* Erfindung gestohlen, weil *ich* nicht aufgepasst habe. Da werde ich schon selber nach ihm suchen.“

„Er hat Strolchi, Krümel und eine Freundin von mir gefangen,

die Schwester von Marie, der Kleinen hier“, sagte Emmi.

„Und er will dich umbringen, nachdem er dir das Geheimrezept für die Flüssigkeit entlockt hat, in die du den Stein getaucht hast“, fügte Rio hinzu.

„Das mit dem Rezept verstehe ich“, sagte Karl-Otto. „ Er wird mir wahrscheinlich auch nicht glauben, dass ich es vergessen habe. Aber, dass dieser Kerl meine Nichte, meinen Neffen und eine andere Freundin von euch entführt hat, das finde ich furchtbar! Ich werde euch auf jeden Fall helfen, die beiden zu suchen!“

„Das wirst du nicht tun!“, rief Kunibert und hieb mit der Faust auf den Frühstückstisch, dass die Tassen nur so wackelten. „Ab sofort suchst du dir ein Versteck!“

„Und im Versteck komme ich um vor Sorge um die Kinder“, sagte Karl-Otto.

„Ach, was!“, sagte Kunibert. „Wir werden die beiden bald gefunden haben. Schließlich haben wir damals auch den Kaninchenfänger überlistet.“

-„Na, gut. Dann werde ich mich ab morgen irgendwo verstecken. Weiß nur noch nicht, wo.“

Rio und Emmi brachten Marie nach Hause. Sie mussten mehrmals an der Wohnungstür von Maries und Sophies Eltern schellen, bis ihnen geöffnet wurde. Maries Mutter sah aus wie eine wandelnde Leiche. Völlig verschlafen kam sie an die Tür geschlichen und nahm Marie in die Arme.

„Marie, Schätzchen, wie gut, dass du wenigstens wieder da bist“, sagte sie. Dann schloss sie die Tür, bevor Rio und Emmi noch etwas sagen konnten.

Auch bei ihren Eltern mussten sie einige Minuten warten, bis ein völlig verschlafener Tobias die Tür öffnete.

„Meine Güte, war das eine Nacht!“, empfing er die beiden.

Achtes Kapitel: Tobias reist nach Lappland

Spät abends hatte es bei Sandra und Tobias geklingelt. Vor der Tür standen die Eltern von Sophie und Marie.

„Entschuldigen Sie die späte Störung“, sagte Sophies Vater. „Kann es sein, dass unsere Töchter bei Ihren Zwillingen übernachteten wollten und vergessen haben, meiner Frau und mir Bescheid zu sagen?“

„Hier sind sie nicht“, antwortete Tobias. „Vielleicht sind sie bei Kunibert, meinem Künstlerkollegen.“

– „Machen Sie keine Witze! Diesen Kunibert gibt es doch gar nicht. Diese Geschichte von dem Kunibert, der sich in ein Kaninchen verwandelt hat, das hat sich Laura nur ausgedacht. Ich wünschte mir, meine Frau und ich hätten das Kind nicht bei uns aufgenommen. Diese Göre erzählt viel dummes Zeug, wenn der Tag lang ist. Sie war ein Kaninchen, Ihre Kinder sollen auch Kaninchen gewesen sein und unsere Kinder glauben den Blödsinn nun auch schon.“

Sophies Mutter stand neben ihrem Mann und schluchzte. Schließlich einigten sich die Eltern zur Polizei zu gehen. Sie wurden von demselben Polizisten empfangen, der im letzten Jahr die Anzeige von Sandra und Tobias wegen der verschwundenen Kaninchen aufgenommen hatte.

„Haben Sie Ihre Kaninchen inzwischen wieder bekommen?“, wurden sie von dem Polizisten begrüßt, der Sandra und Tobias zuerst gesehen hatte.

„Die Sache hat sich erledigt“, sagte Tobias. „Unsere Kaninchen sind inzwischen wieder Kinder.“

– „Wie soll ich das verstehen?“

– „Ich meine, wieder da.“

Sophies Eltern betraten den Raum.

„Unsere Kinder sind verschwunden“, sagte Sophies Mutter.

„Zusammen mit unserem Pflegekind, so eine Göre, die wahrscheinlich aus dem Heim ausgerissen ist“, ergänzte Sophies Va-

ter. „Erzählt nicht, wo sie herkommt, sondern behauptet vor kurzem noch ein Kaninchen gewesen zu sein.“

„Ich höre immer Kaninchen“, sagte der Polizist. „Geht es nun um verschwundene Kaninchen oder um verschwundene Kinder?“

„Unsere Kinder sind wieder da“, sagte Sandra. „Genauer gesagt, sie übernachteten bei einem Künstlerkollegen von uns.“

„Fangen Sie nicht wieder mit diesem Kunibert an!“, rief Sophies Vater aufgebracht. „Der soll ja auch ein Kaninchen gewesen sein.“

Der Polizist tat einen Seufzer.

„Also, wenn Sie zu lange Party gefeiert haben“, sagte er in ernstem Ton, „dann sollten sie erst wieder kommen, wenn Sie nüchtern sind. Für solche Scherze habe ich keine Zeit.“

Damit warf er sie alle vier hinaus.

„Ich befürchte, die Eltern von Sophie und Marie wollen erst mal nichts mehr mit uns zu tun haben“, sagte Tobias, nachdem er Emmi und Rio die Geschichte mit der Polizeiwache erzählt hatte.

„Wo ist Sandra?“, fragte Rio.

„Die schläft noch“, antwortete Tobias. „Ich konnte nach der Aufregung nicht schlafen, aber Sandra hat einen gesunden Schlaf.“

„Vielleicht sollte sie mal mitkommen zu Kunibert“, schlug Rio vor. „Wenn sie so gut schlafen kann, dann träumt sie bestimmt, wie sie Sophie und Marie befreien kann.“

„Und du solltest auch mitkommen, Tobias“, sagte Emmi. „Du hast immer so gute Ideen. Wir wollen gleich bei Kunibert eine Krisensitzung abhalten.“

Kunibert hatte gar nicht genug Stühle, um alle seine Besucher um den Tisch herum zu gruppieren.

„Das macht nichts“, sagte Tobias. „Ich wollte ohnehin zuerst das Traumreisebüro sehen.“

„Außer ein paar Betten gibt es da aber nicht viel zu sehen“, sagte Kunibert.

„Interessiert mich trotzdem. Würde gern mal so was Phantastisches träumen wie die Kinder. Am liebsten wäre ich in Lappland.“

„Meinst du, dass da wirklich noch Leute mit Rentierschlitten umherziehen?“, fragte Sandra.

– „Wenn nicht, dann reise ich eben ins Lappland des 16. Jahrhunderts. Im Traum ist alles möglich.“

Tobias betrat das Traumreisebüro und legte sich auf das Wasserbett.

„Tobias, ich warne dich“, sagte Kunibert. Dieses Bett führt zu Seereisen ins weite Meer. Es könnte sein, dass du auf einer einsamen Insel strandest.“

„Keine Sorge!“, sagte Tobias und gähnte einmal herzhaft. „Irgendwann wach ich schon wieder auf.“

Sekunden später war er eingeschlafen.

„Entschuldigen Sie?“, fragte Tobias den Kapitän. „Fährt dieses Schiff nach Lappland?“

„Aber natürlich“, sagte der Kapitän. „Mittagessen an Bord inklusive.“

– „Danke, ich verzichte auf das Mittagessen.“ Tobias erinnerte sich daran, dass Rio ihm erzählt hatte, wie er den Fisch für sein Fischbrötchen selber fangen musste.

„Reisen Sie denn auch ins Lappland des Jahres 1550?“

– „Das ließe sich einrichten. Aber seien Sie auf Überraschungen gefasst! Außerdem benötigen Sie für Zeitreisen einen Wecker.“

„Ist der im Reisepreis inbegriffen?“, fragte Tobias, nachdem er erstaunt festgestellt hatte, dass sich in seiner Hosentasche bereits eine Bordkarte befand.

„Da Sie auf das Mittagessen verzichten wollen, schenke ich Ihnen den Wecker.“

Tobias betrachtete den Wecker. Er zeigte zwanzig Uhr und elf Minuten an.

„Ist es denn schon Abend?“, fragte Tobias den Kapitän.

Der Kapitän warf einen Blick auf die Digitalanzeige.

– „Ach, Sie meinen, das wäre die Uhrzeit. Nein, der Wecker zeigt natürlich das aktuelle Jahr an. Also jetzt noch das Jahr 2011.“

Ungläubig blickte Tobias auf den Wecker. Die Elf war in eine Zehn übergegangen. War die Uhr kaputt? Aber nein, sie reisten ja in der Zeit zurück.

Tobias schaute sich an Bord um. An der Reling stand eine Frau in einem feinen Hosenanzug und rauchte.

„Meine Dame, reisen Sie auch nach Lappland?“, fragte Tobias.

„Was soll ich in Lappland?“, antwortete die Frau. „Ich reise nach Mallorca.“

Sie schlug einen Katalog auf mit der Aufschrift „Sommerreisen 2007“ und zeigte Tobias ein Hotel mit Swimmingpool. Im nächsten Moment war die Dame verschwunden. Tobias warf abermals einen Blick auf seinen Wecker. Er zeigte sechs Minuten nach zwanzig Uhr an. Offensichtlich reiste nur er nach Lappland. Die Passagiere ohne Wecker reisten in alle möglichen Richtungen. Auch am Kanalufer änderte sich ständig alles. Menschen kamen und verschwanden sofort wieder. Sommer und Winter wechselten und in Sekundenschnelle wurde es hell und dunkel.

Wieso war das Schiff mit einem mal kleiner geworden? Es ähnelte nun eher einem Ausflugsdampfer. Tobias sah sich nach dem Kapitän um. Andere Passagiere konnte er nicht an Bord entdecken. Der Kapitän kam gerade aus seiner Kajüte. Er schien nicht auf der Zeitreise verschwunden zu sein.

„Wir werden gleich auf das offene Meer hinaus fahren“, sagte der Kapitän. „Wachen Sie bitte noch nicht auf! Bis wir da sind kann es noch eine Weile dauern. Schauen Sie, wir haben erst das Jahr 1950.“

Der Plastikwecker, der soeben noch eine Digitalanzeige mit Leuchtdioden besessen hatte, war nun rund, aus Metall und besaß ein Zifferblatt.

Tobias wunderte sich nun gar nicht mehr. Sowohl das Schiff als auch der Wecker veränderten sich im Laufe ihrer Reise in die Vergangenheit. Wahrscheinlich würde er sich schon bald auf einem Segelschiff befinden. Und so kam es dann auch. Tobias bewunderte den schönen Dreimaster. Ein Dreimasttoppsegelschoner musste es sein. Das hatte er in einem Museum über Schifffahrt gelernt. Aber wo war sein Wecker? Tobias griff in seine Hosentasche und zog eine Taschenuhr hervor. Nicht viel später saß er dem Kapitän gegenüber auf einem Fischkutter.

„Das soll also die Überraschung sein!“, lachte Tobias. „Ich bin auf alles gefasst. Wenn Sie gedacht haben, ein Schiff, das sich verkleinert oder eine Uhr, die sich verändert, würde mich schockieren, dann haben Sie falsch gedacht.“ Tobias hielt sich den Bauch vor Lachen. Der Kapitän mochte verrückt sein, aber er, Tobias war als Künstler Verrücktes gewohnt.

„Passen Sie auf, dass Sie nicht hinaus fallen!“, rief der Kapitän ihm zu. „Sie könnten aufwachen.“

–„Aber wieso denn?“

Erst jetzt bemerkte Tobias, dass er schon halb über dem Rand eines Ruderbootes hing. Im Traum war er ein wenig langsam im Reagieren. Schließlich schlief er ja. Das Boot schwankte fürchterlich. Tobias zog sich mit letzter Kraft ins Boot zurück und erblickte einen Koloss von einer Standuhr. Als sie anfang zu schlagen, fiel er beinahe wieder über Bord.

„Halten Sie bitte auch mal die Standuhr fest!“, rief der Kapitän. „Schließlich muss ich schon die Ruder halten.“

Die Standuhr schlug immer noch und bei jedem Glockenschlag schwankte das Boot wie bei einem Seesturm.

„Entschuldigung“, sagte Tobias und hielt sich an der Standuhr fest. „Ich war einfach zu überrascht.“

„Sagte ich doch“, lachte der Kapitän. „Aber Sie wollten mir ja

nicht glauben, dass Sie überrascht sein würden. Tut mir leid, wenn ich Ihnen einen Schrecken eingejagt habe, aber diese Art Standuhren waren um das Jahr 1700 äußerst modern. Schauen Sie sich mal die schönen Holzschnitzereien an!“

„Hätte nicht gedacht, dass es um 1700 schon Uhren gab.“

-„Nur mechanische, deshalb müssten wir diese gleich aufziehen. Also halten Sie mal die Uhr fest!“

Der Kapitän langte mit seinen kräftigen Armen um die Uhr herum, öffnete den Uhrenkasten und zog an den Gewichten im Inneren. Tobias verlor schon wieder das Gleichgewicht, landete jedoch nicht im Wasser, sondern auf einem Floß.

„Das ist ja gerade noch mal gut gegangen“, bemerkte der Kapitän. „Wir befinden uns nun in einer Zeit, zu der es diese Art Standuhr noch nicht gab.“

Er zog eine Sanduhr aus der Tasche seiner Kapitänsjacke und reichte sie Tobias. Auf einer Skala waren die Jahreszahlen angegeben.

„Jetzt müssen wir nur noch pünktlich an Land kommen.“

Der Kapitän warf Tobias einen Holzbalken zu, nahm sich auch einen und dann begannen beide zu rudern.

„Ganz schön anstrengend, dafür dass es nur ein Traum ist“, stellte Tobias fest.

-„Stimmt, aber es hält warm.“

Bis sie das Festland erreicht hatten, änderte die Sanduhr noch einige Male ihre Form. Als sie vom Floß stiegen, merkte Tobias, dass es hier im hohen Norden tatsächlich empfindlich kalt war. Der Kapitän war verschwunden und hatte ihn dummerweise ohne Jacke zurückgelassen. Tobias überlegte aufzuwachen, aber er war auch irgendwie neugierig, wie der Traum weitergehen könnte. Ein Elch sprang vorbei und verschwand im Gebüsch.

„Lohnt sich wohl doch, hier zu bleiben“, flüsterte Tobias sich selbst zu. Er vernahm ein Hundegebell, das immer lauter wurde. Eine Hundeschar näherte sich ihm und Tobias hoffte, dass

es keine hungrigen Wölfe waren. Die Hunde zogen einen Schlitten. Keinen, auf dem man sitzen konnte. Der Mann, der ihm entgegenkam, stand auf seinem Schlitten, eine Art Brett mit Kufen und einem hölzernen Gestell, an dem sich der Fahrer festhielt. Seine Kleidung bestand aus Leder und wurde mit einigen Schnüren zusammen gehalten.

„Sei willkommen!“, wurde Tobias von dem Mann begrüßt. „Du hast Glück, dass du mich erwischen konntest, wo ich doch als Nomade umherziehe. Tritt in mein Zelt ein!“

Der Mann band die Hunde vom Schlitten los und führte ihn in ein primitives Zelt ohne Boden, dessen Grundgerüst aus Ästen und Zweigen bestand.

„War ein lange Reise hierher“, sagte Tobias. „Aber wem sage ich das? Du reist ja ständig umher.“

„Heute aber bin ich hier, um dir etwas Wichtiges zu zeigen“, sagte der Nomade geheimnisvoll. Schau genau hin!“

Er pflückte eine Blume vom Zeltboden, die Tobias noch nie gesehen hatte.

„Dies ist eine der vier Zutaten, die ihr braucht.“

„Wofür brauchen wir vier Zutaten?“, fragte Tobias. „Und wen meinst du mit „ihr“?“

-„Dich und deine Freunde. Frage nicht zuviel! Betrachte die Blume!“

Tobias starrte auf die rote Blume. Seltsamerweise hatte sie dreieckige Blätter.

In der Ecke stand eine leere Schnapsflasche. Passte nicht ins Jahr 1550 und schon gar nicht in diese Gegend. Tobias warf einen Blick auf das Etikett. Er konnte die Zahl 2011 erkennen.

„Ich habe dir gesagt, du sollst die Blume betrachten, nicht die Flasche!“, wurde er ermahnt.

„Aber was hat eine Flasche aus dem Jahre 2011 hier zu suchen?“

„Sieh es als Hinweis!“, sagte der Nomade und verblasste.

Im nächsten Moment lag Tobias wieder im Wasserbett von Kuniberts Traumreisebüro.

Verschlafen wankte er zum Frühstückstisch, wo alle immer noch versammelt waren.

Karl-Otto war gerade dabei, Chico von seiner Schulter zu verscheuchen.

„Solch ein Tier habe ich als Kaninchen noch nicht kennen gelernt“, sagte er. „Was will der immer auf meiner Schulter? Gerade ist er sogar auf meiner Schulter eingeschlafen.“

Tobias musterte Karl-Otto.

„Kann es sein, dass du mir im Traum begegnet bist?“

„Wie kommst du darauf?“, fragte Karl-Otto, bevor Kunibert etwas sagen konnte.

– „Warst du nicht der Einheimische, der mir im Lappland des Jahres 1550 begegnet ist?“

– „Wo soll ich dir begegnet sein? Ich kenne mich mit euren vielen Bezeichnungen noch nicht aus.“

– „Aber du musst es gewesen sein. Der Mann, der mir im Traum begegnet ist, erzählte etwas von einer Zauberflüssigkeit. Dann hat er mir eine Blume gezeigt, die dazu verwendet wird. Es soll aber noch drei weitere Zutaten geben.“

– „Ich war hier, während du geschlafen hast. Außerdem habe ich in die Flüssigkeit für den Stein keine Blumen getan. Das weiß ich wohl noch.“

„Vielleicht ist dir Kunibert im Traum begegnet, Papa“, bemerkte Emmi. „Er hat sich doch mit einem Zaubertrank verwandelt.“

„Das kann nicht sein“, sagte Kunibert. „Ich habe Rio und dich doch mit dem Ballon aus dem Versteck befreit und seitdem bin ich wach. Was hätte ich also in Lappland zu suchen gehabt?“

„Kunibert, weißt du denn noch, aus welchen Zutaten dein Zaubertrank damals bestand?“

„Das habe ich nie gewusst“, seufzte Kunibert. „Ich habe die beiden Flaschen ja damals im Urwald geschenkt bekommen und

mittlerweile sind sie leer.“

„Wer auch immer dir im Traum begegnet ist, Tobias. Er will uns jedenfalls helfen, ein neues Gebräu herzustellen“, sagte Sandra.

„Dann müssen wir also nur noch mal ins Jahr 1550 reisen und Kurs auf Lappland nehmen“, sagte Rio.

Eine Schweigeminute entstand.

„Ich hab´s!“, rief Kunibert. „Wozu habe ich denn den Zauberpinsel? Tobias müsste die Blume nur mal aufmalen und schon haben wir zumindest die erste Zutat in der Hand. Weiß nur nicht, wer von uns zuletzt den Zauberpinsel hatte.“

„Der könnte noch bei uns im Atelier liegen“, sagte Sandra. „Ich glaube, nachdem ich letztes Jahr diese grimmigen Bauern gemalt habe, habe ich ihn vorsichtshalber in die Schublade gelegt. Ich glaube, es war die oberste Schublade in dem Schrank unter dem Regal, auf dem Tobias seine Frösche aus Ton ausgestellt hat.“

„Dann hole ich ihn“, sagte Emmi.

„Ich komme mit“, sagte Rio.

Neuntes Kapitel: Ein Versteck für Karl-Otto

Auf dem Weg zum Atelier kamen Emmi und Rio an dem Haus vorbei, in dem Sophie und Marie mit ihren Eltern wohnten.

„Schade, dass man Personen aus einem Traum nicht in die Wirklichkeit mitnehmen kann“, ärgerte Rio sich.

„Das wäre gut“, sagte Emmi. „Dann hätten wir noch einmal von dem Versteck geträumt und Sophie, Strolchi und ihren Bruder in Kuniberts Reisebüro wieder aufwachen lassen.“

„Hallo, hört ihr mich?!“, wurden die Zwillinge von einer Stimme über ihnen unterbrochen. Sie schauten hoch. Über ihnen,

aus dem Fenster der ersten Etage, schaute Marie heraus.

„Was machst du hier?“, fragte Emmi. „Ist Sophie wieder aufgetaucht?“

„Leider nicht“, sagte Marie. „Ich habe Stubenarrest, damit ich nicht auch noch verschwinde. Ich habe meinen Eltern erzählt, dass Sophie und Strolchi gefangen gehalten werden, aber sie glauben mir nicht. Ja, und jetzt...“

„Was ist jetzt?“, fragte Emmi.

„Jetzt habe ich Hunger auf Süßigkeiten.“

„Wir haben leider keine Süßigkeiten dabei“, sagte Emmi. „Und Geld haben wir auch nicht.“

„Aber ihr habt doch so viele Süßigkeiten, da wo eure Eltern immer malen“, sagte Marie.

Emmi und Rio blickten sich erstaunt an.

„Rio, wusstest du...?“

-„Das wusste ich auch noch nicht.“

„Hinter der kleinen Tür unter dem Regal mit den Fröschen“, bemerkte Marie.

„Woher weißt du das denn?“, fragte Rio.

-„Habe ich geträumt, bei Kunibert.“

„Hast du nicht gesagt, du hättest nichts geträumt?“, erinnerte Emmi sich.

-„Ja, das habe ich gesagt. Eure Eltern sollen das nicht wissen, wenn ich mir Süßigkeiten hole.“

Marie ließ einen Spielzeugeimer an einem Springseil herunter.

„Voll machen!“, befahl sie.

„Wenn´s mehr nicht ist, seufzte Emmi.

„Soll ich noch mehr bestellen?“

-„Schon gut!“

Sandra und Tobias hatten tatsächlich einige Kekspackungen und Schokoladentafeln in der Abstellkammer gelagert. Den Eimer konnten sie damit jedoch nicht füllen. Emmi fiel ein, dass sie eigentlich hier waren, um den Zauberpinsel zu finden. Sie

brauchten nicht lange zu suchen. Er lag unübersehbar im Regal. Emmi wollte schon ein Blatt Papier holen und die Flasche mit dem Kaninchentrunk malen, als ihr Kuniberts Bemerkung einfiel, dass mit dem Zauberpinsel gemalte Lebensmittel keinen Nährwert hätten, wenn sie aus mehreren Zutaten zusammen gesetzt waren. Also würde solch ein Zaubertrank nicht wirken.

„Wir haben den Pinsel gefunden!“, rief Emmi, als sie und ihr Bruder Kuniberts Küche betraten. Voller Stolz legte sie den Zauberpinsel mitten auf den Tisch. Kunibert kaute immer noch an einem seiner Schichtbrote.

Tobias und Karl-Otto sahen Sandra zu, die gerade den dritten Versuch unternahm, die geheimnisvolle Blume zu zeichnen.

„Nein, so sah sie nicht aus“, sagte Tobias. „Die Blätter liefen spitz zu. Aber dreieckig waren sie, das weiß ich noch genau.“

„Wieso malst du überhaupt schon die Blume, wenn du noch nicht den Zauberpinsel hast?“, fragte Rio seine Mutter.

– „Du siehst es doch. Tobias kann sich nicht mehr genau erinnern und ich möchte nicht die falsche Blume malen.“

Sie wollte das Blatt zerknüllen, aber Rio konnte es noch rechtzeitig retten.

„Vielleicht ist es nicht die richtige Blume“, sagte er. „Aber sie sieht schön aus. Du könntest die Blumenbilder später mal ausstellen.“

„Genau“, schaltete Kunibert sich ein. „Außerdem könntest du alle Blumen einmal mit meinem Zauberpinsel abmalen. Ich habe, kurz bevor ich aus Brasilien zurückkam, auf einem Markt eine wunderschöne Vase gekauft.“

Kunibert ging zum Schrank und holte eine Vase mit einem Orchideenmuster hervor. Sandra versuchte derweil, die Blumen mit dem Zauberpinsel noch einmal abzumalen. Sie hatte schon einen großen Blumenstrauß zusammengestellt, als Tobias eine Blume vom Tisch aufhob und sagte: „Genau, diese Blume ist es. Die hat der Mann aus Lappland mir gegeben.“

„Am besten, wir machen ein Photo von der Blume“, schlug Sandra vor. „Bevor sie wieder verschwindet.“

„Dann macht bitte auch Photos von den anderen Blumen“, sagte Kunibert. „Sie gefallen mir so gut.“

„Wenn ich doch nur wüsste, was es mit der Schnapsflasche auf sich hatte?“, murmelte Tobias.

Sandra wurde hellhörig.

„Was erzählst du da? Hast du heimlich auf deiner Reise in die Wildnis eine Flasche Schnaps geleert?“

„Ach was“, winkte Tobias ab. „Ich dachte, ich hätte die leere Flasche schon erwähnt. Die stand da plötzlich im Zelt. Passte da aber nicht hin, war nämlich aus dem Jahr 2011.“

„Ob das womöglich was mit Säbelohr zu tun hat?“, vermutete Rio.

–„Das weiß ich nicht. Der Mann hat mir nur gesagt, dass es ein Hinweis ist.“

„Pass lieber auf, Tobias“, sagte Kunibert. „Das könnte eine Falle sein. Außerdem finde ich, dass wir uns endlich Gedanken über ein Versteck für Karl-Otto machen sollten. Falls Säbelohr es bis nach Lappland im Jahr 1550 schafft, dann müsste es eine Kleinigkeit sein, Karl-Otto hier zu finden.“

„Da fällt mir gerade was ein“, sagte Emmi. „Wir haben doch vorhin das Versteck mit den Süßigkeiten im Atelier entdeckt. Vielleicht könnte Karl-Otto sich dort verstecken.“

„Das hättet ihr eigentlich nicht finden sollen.“ Sandra sah ihre Tochter mahnend an. „Aber da ihr es nun schon einmal gefunden habt, wäre es keine schlechte Idee, wenn Karl-Otto sich dort verstecken würde. Hoffentlich wird es ihm dort nicht zu eng.“

„Das ist kein Problem“, erwiderte Karl-Otto. „Hauptsache, es gibt dort Süßigkeiten. Als Kaninchen habe ich immer soviel Grünzeug gegessen. Da ist das für mich was Neues, als Mensch Süßigkeiten essen zu können.“

„Lass uns aber auch noch was übrig!“, sagte Rio.
„Und uns“, fügte Tobias hinzu. „Wir haben sie schließlich versteckt.“

Auf dem Weg zum Atelier musste Karl-Otto sehr vorsichtig sein. Möglicherweise hatte Säbelohr gerade sein Versteck auf der Baustelle verlassen, um nach ihm zu suchen oder auch nur um Vorräte einzukaufen. Deshalb wurde er von Emmi, Rio und Kunibert begleitet. Sandra und Tobias sollten das Traumreisebüro bewachen, falls Säbelohr dort auftauchen sollte. Er tauchte jedoch weder in der Nähe der Baustelle, noch im Traumreisebüro auf. Karl-Otto machte es sich mit einer Decke und einem Kissen in der Abstellkammer bequem. Nachts wollte er hin und wieder sein Versteck verlassen. Ob ihm das enge Versteck denn nichts ausmache, wollte Kunibert wissen. Aber Karl-Otto meinte, er habe als Kaninchen in Erdlöchern geschlafen und als er die Sonne noch nicht so gut vertrug, sei er auch immer nur nachts draußen gewesen.

„Würde mich gerne noch mal mit Strolchi und den anderen treffen“, meinte Rio, als sie am Abend wieder im Traumreisebüro waren.

„Wenn es Nacht ist, schlafen sie sicherlich auch“, vermutete Emmi. „Dann können sie uns vielleicht auch sehen. Nur beim letzten Mal hatten wir Pech. Da waren sie noch wach.“

Emmi und Rio einigten sich darauf, dass einer von ihnen im Gitterbett und der andere auf dem Sofa schlafen sollte. Dann würden sie sicherlich von dem Versteck auf der Baustelle träumen. Sandra wollte sich ins Himmelbett legen, um im Traum eine weitere Zutat für den Kaninchentrunk zu erfahren. Tobias hatte nach seiner komplizierten Reise nach Lappland keine Lust mehr, dem verrückten Kapitän noch einmal zu begegnen. Kunibert hatte nichts dagegen, dass Tobias nebenan schlief. Denn er wollte gerne mal wieder im Wasserbett übernachten.

„Diese dünne Decke gefällt mir nicht“, sagte Sandra. „Ich friere so schnell.“

„Mir macht eine dünne Decke bei meiner Speckschicht nicht viel aus“, sagte Kunibert. „Ich warne dich allerdings. Deine Flugreise könnte im Wasser enden.“

„Es gibt doch nichts Schöneres als ans Meer zu fliegen“, schwärmte Sandra. „Aber wie ist es mit dir?“

„Ich lasse mich überraschen, wohin meine Reise geht“, sagte Kunibert.

Zehntes Kapitel: Ein Hotel in weiter Ferne

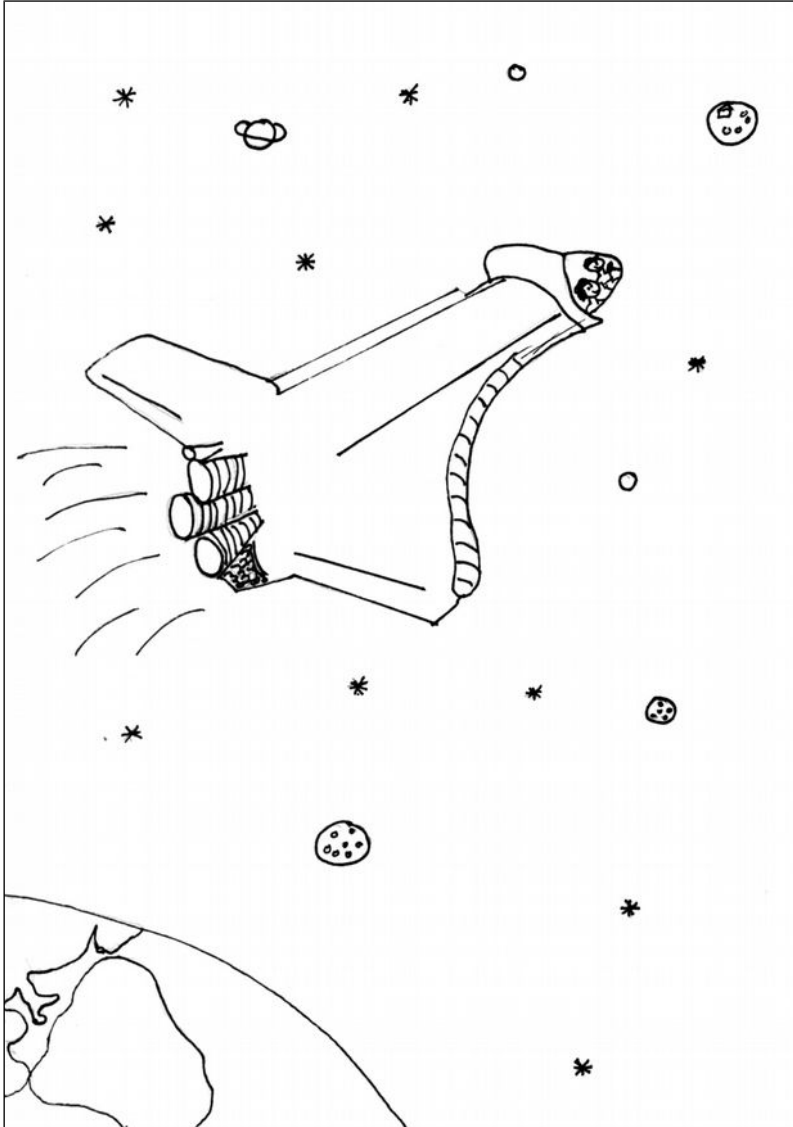
Sandra schlief zuerst ein. Kurz bevor sie sich ins Bett gelegt hatte, hatte sie neben dem Bett eine längliche Tasche gefunden, dessen Inhalt sie nicht kannte. Emmi hatte ihr daraufhin von den Langlaufskiern erzählt, die Kunibert ihr geschenkt hatte und von ihrem ersten Traum, in dem sie in Hörde Skiurlaub gemacht hatte.

„Wovon ich wohl träumen werde?“, dachte Sandra. „Schließlich ist das hier ein Himmelbett und im Himmel kann man nicht Ski fahren. Ob ich im Anschluss an meine Flugreise Wasserski fahre?“

Im nächsten Moment stand vor ihr der grinsende Kapitän, den sie schon aus Rios und Tobias' Erzählungen kannte. Wo sie war, konnte sie nicht erkennen. Ringsumher war finstere Nacht. Nur eine Straßenlaterne warf Licht auf den Kapitän.

„Muss der mir nun auch noch begegnen?“, murmelte Sandra.

„Wer muss Ihnen begegnen, gnädige Frau?“, fragte der Kapitän.



-„Na, Sie. Da habe ich mich bewusst nicht ins Wasserbett gelegt und nun begegne ich Ihnen trotzdem. Da hätte ich lieber unter der dünnen Decke gefroren.“

-„Ja, möchten Sie denn etwa nicht eine Reise zum Mars unternehmen?“

Sandra behagte die Vorstellung nicht besonders, aber sie musste schließlich herausfinden, welche Zutaten der geheimnisvolle Kaninchentrunk noch enthielt.

-„Ist es auf dem Mars nicht fürchterlich kalt?“

„Draußen schon, aber nicht in unseren Hotelanlagen“, versicherte ihr der Kapitän.

-„Seit wann gibt es auf dem Mars Hotelanlagen?“

-„Im Jahr 2350 gibt es viele Hotelanlagen auf dem Mars. Der Mond hat als Urlaubsort ausgedient. Aber der Mars ist etwas Besonderes. Da zieht es viele Urlauber hin.“

Der Kapitän zeigte ihr den Wecker mit Digitalanzeige, der gerade 20 Uhr 11 anzeigte und von dem Tobias ihr schon erzählt hatte.

„Ja, und weil es so kalt ist“, fuhr der Kapitän fort „können Sie dort auch Skiurlaub machen. Skier werden gestellt.“

„Eigentlich verreise ich nicht zum Ski laufen“, sagte Sandra.

„Mich interessiert eher, ob auf dem Mars Pflanzen wachsen.“

„In unseren hoteleigenen Gewächshäusern finden Sie alles, was Sie sich wünschen“, erzählte der Kapitän. „Gerne können Sie einen Blumenstrauß für Ihre Lieben daheim mitnehmen.“

„Ich brauche nur eine Pflanze, vielleicht auch drei, weiß aber nicht wie sie aussehen“, wollte Sandra noch sagen. Doch in diesem Moment öffnete sich eine Klappe im Boden. Heraus kam ein gigantisches Raumschiff mit allem, was zu einem Raumschiff gehörte: Triebwerke, Wärmeschutzschild und Instrumenten zur Systemüberwachung, wie Sandra beim Einsteigen bemerkte. Der Kapitän setzte sich ans Schaltpult und rief: „Auf geht’s!“

Es zischte und schon war die Erde nur noch als Murmel in weiter Ferne zu sehen. Ehe Sandra sich versah, gab es ein Rumpeln und schon stand das Raumschiff wieder auf festem Boden.

„Was sagt die Jahreszahl?“, fragte der Kapitän.

„Heute ist der fünfte Juni 2350“, antwortete die mechanische Stimme eines Roboters. Die Türen des Raumschiffes sprangen auf. Angenehm überrascht stellte Sandra fest, dass es mollig warm war.

„Unsere Raumschiffgaragen sind beheizt“, erklärte ihr der Kapitän.

„Dieser Gang wird uns nun direkt bis ins Hotel führen. Bitte folgen Sie mir!“

Am Ende des Ganges befand sich eine Tür. Der Kapitän öffnete sie und heraus trat eine Frau mittleren Alters, die mit einem silbernen Anzug bekleidet war.

„Ich muss mich nun verabschieden“, sagte der Kapitän. „Ich habe heute noch einiges zu tun.“

„Sind Sie Anfängerin oder Fortgeschrittene?“, fragte die Frau in Silber.

-„Wo drin?“

-„Im Ski laufen. Haben Sie schon mal auf Skiern gestanden?“

-„Nein, ich bin Anfängerin.“

-„Dann bekommen Sie also ein Anfängerzimmer. Dort können Sie ein wenig üben.“

Sandra dachte, sie hätte die Frau nicht richtig verstanden. Dann fiel ihr wieder ein, dass sie sich in einem Traum befand. Träume konnten schon einmal absurd sein.

Die Hotelangestellte führte sie in ein Zimmer mit Bett, Schrank und einem Paar Skier, das wohl, weil es für Anfänger gedacht war, nur einen Meter lang war. An die Wand gelehnt stand ein Bügelbrett.

„Wäsche bügeln muss man wohl im 24. Jahrhundert auch noch mit der Hand“, dachte Sandra. Doch im nächsten Moment

nahm die Hotelangestellte das Bügelbrett von der Wand und legte es auf den Boden.

„Ich werde Ihnen nun erklären, wie Sie als Anfängerin am besten Ski laufen lernen“, erklärte sie. „Wenn Sie das Brett, so wie hier, auf den Boden legen, dann können Sie Langlauf üben.“

Die Frau nahm das Brett hoch und ließ es an zwei Haken in der Wand einrasten.

„Das Brett lässt sich, wie Sie hier sehen, auch zum Skihang umfunktionieren. Auf verschiedenen Höhen an der Wand eingerastet können Sie Abfahrtslauf in verschiedenen Schwierigkeitsstufen üben. Nun wünsche ich Ihnen viel Spaß und verabschiede mich von Ihnen. Der nächste Urlauber wartet schon.“

Die Angestellte rauschte geradezu aus dem Zimmer und ließ eine verdatterte Sandra zurück. Was sollte sie nun mit diesem Bügelbrett anfangen? Nirgends war ein Hinweis auf das Gewächs zu finden, das in das geheimnisvolle Gebräu gehörte. Ihr blieb nicht mehr viel Zeit. Wahrscheinlich würde sie bald aufwachen. Sandra warf einen Blick auf die Armbanduhr. Sie hatte tatsächlich eine. Aber diese zeigte ihr, wie ihr im nächsten Moment klar wurde, nicht die Uhrzeit an, sondern nur das Jahr, in dem sie sich befand. Ein kleiner Pfeil zeigte auf das Jahr 2350. Darum herum schwebten über das Zifferblatt verteilt alle möglichen Zahlen. Glücklicherweise blieb die Zeit bei 2400 nicht stehen, sondern es gab auch die 2500, die 2600, ja sogar die 3000. Die Zahlen tauchten auf und verschwanden wieder. Sandra wollte sich nicht zu lange mit der Uhr beschäftigen. Vielleicht konnte sie in dem vom Raumschiffkapitän angekündigten Gewächshaus die gesuchte Pflanze finden. Sandra öffnete die Tür und wurde sogleich wie von einem Fließband in einen Raum gezogen, in dem sich ein endlos langer, gedeckter Tisch befand. „Willkommen im Esszimmer“, sagte eine Stimme, die aus einem Lautsprecher zu kommen schien. Jetzt verstand sie, warum es vorhin so ausgesehen hatte, als sei die Hotelangestellte aus dem Zimmer gerauscht. Die Hotelräume waren alle

durch einen beweglichen Flur miteinander verbunden.

„Eigentlich wollte ich zum Gewächshaus“, sagte Sandra mehr zu sich selber.

„Dann bringe ich Sie zum Gewächshaus“, antwortete zu ihrem Erstaunen der Lautsprecher. Schon im nächsten Moment befand sie sich unter der Glaskuppel eines riesigen Gewächshauses. Sandra betrachtete die Pflanzen. Keine war grün. Stattdessen gab es Pflanzen mit blauen oder schwarz-weiß karierten Blättern. Welches war hier wohl die Pflanze, nach der sie suchte? Sandra vernahm ein Summen. Gab es hier Bienen? Sie konnte keine entdecken. Das Summen schien von den Pflanzen auszugehen. Nicht von allen. Einige gaben Grunz- oder Zischlaute von sich. In einer Ecke raschelte es. Waren das auch die Pflanzen? Im nächsten Moment kam eine alte Frau zwischen den Gewächsen hervor. Es schien, als ob sie nicht gesehen werden wollte. Sandra nahm all ihren Mut zusammen und sprach die alte Dame an.

„Kennen Sie sich hier aus?“

„Ich gehöre nur zu den Hotelgästen“, sagte die Alte. „Wollte mir nur einige Blätter für meinen Kräutertee pflücken. Den trinke ich immer zum Essen.“

-„Darf ich fragen, um was für einen Tee es sich handelt?“

-„Oh, das ist geheim!“

Die Alte verbarg ihre Hand hinter dem Rücken

-„Ich habe nicht vor, Ihnen die Blätter für Ihren Kräutertee weg zu pflücken. Mich interessiert nur, um welche Kräuter es sich handelt.“

-„Nein, oh nein, oh nein! Das darf ich Ihnen nicht sagen.“

Die Stimme der Alten hallte von den Wänden des Glashauses wider.

„Wer auch immer zu diesen Kräutern noch drei hinzufügt, der verwandelt sich in ein Kaninchen.“

Das war also der Grund. Sandra lief um die Frau herum und konnte einen kurzen Blick auf ihren Rücken erhaschen. In der

Hand hielt die alte Frau ein Bündel violetter, sternförmiger Blätter.

„Oh nein, oh nein, oh nein! Sie haben die Blätter gesehen!“, hörte Sandra die Alte noch jammern. Dann wachte sie auf.

Elftes Kapitel: Chicos Geheimnis

Rio erkannte die Bretter und die feuchten Mauern sofort wieder. Er war also dort gelandet, wo er hin wollte. Ehe er sich versah, saß Emmi auch schon neben ihm. Sie war weder durch einen Schacht gefallen, noch zu einer Tür herein gekommen. Abgesehen davon gab es hier überhaupt keine Türen.

„Wie bist du eigentlich her gekommen?“, fragte er.

„Pst!“, zischte Emmi und hielt den Zeigefinger an die Lippen.

Natürlich, sie mussten ja aufpassen wegen Säbelohr. Verstohlen wagte Rio einen Blick hinter den Bretterstapel. Er konnte aber nur Sophie und Strolchi entdecken. Strolchi hatte ein kleines Kaninchen auf dem Schoß, das sie unentwegt streichelte.

„Bald sind wir hier draußen, Krümel“, versprach sie dem kleinen Bruder. Sophie tippte Strolchi an. „Guck mal, Strolchi! Ich habe Rio gesehen.“

„Wirklich?“ Strolchi nahm den kleinen Bruder auf den Arm und warf einen Blick hinter die Bretterwand.

„Emmi ist auch hier“, flüsterte Rio.

Emmi trat hinter der Wand hervor.

„Ihr braucht nicht zu flüstern“, sagte Strolchi. „Säbelohr ist noch unterwegs. Jede Nacht sucht er nach meinem Onkel. Ich habe Angst, dass er ihn eines Tages findet.“

„Bisher konnte er Karl-Otto nicht finden, weil der die letzten Tage nur tagsüber unterwegs war“, sagte Emmi. „Seit heute

Nacht hat er ein sicheres Versteck. Hoffe nur, dass er da erst mal drin bleibt.“

„Wie kommt es, dass ihr uns sehen könnt?“, fragte Rio.

– „Wir schlafen auch. Wir begegnen uns alle vier im Traum.“

„Dann bin ich also auch endlich eingeschlafen“, bemerkte Sophie. Sie wandte sich Emmi zu.

„Wie gut, dass ihr beide uns besuchen kommt! Emmi, du weißt gar nicht, wie elend uns hier zumute ist. Wir bekommen hier kaum was zu Essen, weil Säbelohr nicht soviel Geld für uns ausgeben will. Ich musste ihm aus der Zeitung von einem Handtaschenraub vorlesen. Daraufhin hat er einer alten Frau das Portemonnaie gestohlen. Als ich ihm später erzählt habe, dass es unter den Menschen auch Polizisten gibt, hat Säbelohr gesagt, dann muss er eben sparen. Schließlich will er nicht bei seinem nächsten Beutezug von einem Polizisten geschnappt werden. Essen gibt es für uns also kaum noch was. Aber seinen abendlichen Schnaps, den gönnt er sich.“

Rio fand eine leere Schnapsflasche in einer Ecke. Sie erinnerte ihn an die Beschreibung seines Vaters, der in seinem Lappland-Traum eine Flasche gefunden hatte.

„Habt ihr schon versucht, Säbelohr den Stein wegzunehmen?“, fragte Emmi.

„Das ist sehr schwer“, sagte Strolchi. „Wenn man nämlich den Stein direkt berührt, wird man selber ein Kaninchen. Säbelohr hat immer eine Decke in der Nähe oder ein Paar Handschuhe, mit denen er den Stein berührt. Wenn er mal schläft, versteckt er den Stein in einer Felsnische, wo wir nicht dran kommen.“

„Aber, wenn Säbelohr nicht da ist, wäre die Gelegenheit für euch doch supergünstig“, bemerkte Rio.

– „Hier gibt es nur einen winzigen Schacht, der hinaus führt. Säbelohr nimmt jedes Mal den Stein, verwandelt sich in ein Kaninchen und schiebt den Stein mit seinen Kaninchenpfoten aus dem Schacht. Sodann schnuppert er einmal kurz an dem Stein und wird wieder ein Mensch.“

„Dann könnte man doch vor dem Schacht warten und mit Handschuhen den Stein wegnehmen, ehe Säbelohr wieder ein Mensch ist“, schlug Emmi vor.

„Es ist so schwer, überhaupt auf das Gelände zu kommen“, wandte Rio ein. „Tagsüber würden wir von den Bauarbeitern gesehen und nachts ist es hier sicherlich völlig unübersichtlich. Säbelohr ist vielleicht für einen Bauarbeiter gehalten worden, als er mal tagsüber unterwegs war. Um auf das Gelände zu kommen oder es zu verlassen, wird er sich wohl in ein Kaninchen verwandeln und durch eine Lücke im Bauzaun huschen. Aber Krümel könnte doch als Kaninchen durch den Schacht flüchten und deinen Verwandten Bescheid sagen, Strolchi?“

-„Die können als Kaninchen nicht viel ausrichten.“

„Dann müssen wir wohl doch bei der alten Lösung bleiben“, sagte Emmi.

Sophie wurde hellhörig.

„Ihr habt eine Lösung? Ihr könnt uns wirklich hier raus holen?“

-„Das kann noch ein wenig dauern.“

Während Emmi den Freundinnen erklärte, was sie und die Erwachsenen geplant hatten, um die Freundinnen und Krümel zu befreien, dachte Rio über ein anderes Problem nach. Wie würde er wieder aus dem Versteck herausfinden? Schließlich hatte er sich ohne vorher zu überlegen in das Gitterbett gelegt. Beim letzten Mal hatte Kunibert Emmi und ihn mit einem Heißluftballon herausgeholt. Aber Kunibert war immer noch nicht erschienen.

„Ihr solltet allmählich wieder verschwinden“, sagte Strolchi.

„Säbelohr könnte bald wiederkommen.“

„Aber wir treffen uns doch hier im Traum, sagte Emmi. „Wie sollte er uns da sehen können?“

„Wenn er zurück kommt, sieht er uns nicht“, antwortete Strolchi. „Aber er wird wohl auch bald einschlafen und dann wird er uns im Traum begegnen.“

„Welch ein Albtraum!“, bemerkte Emmi.

„Ein Albtraum wäre das allerdings“, sagte Rio. „Wie kommen wir nur hier wieder raus? Kunibert und der Ballon sind bisher noch nicht aufgetaucht.“

„Im Traum ist alles möglich.“

Emmi machte einen Luftsprung und schwebte durch eine Öffnung weit über ihnen hinaus. Es war dieselbe Öffnung, durch die Kunibert ihnen das Seil vom Ballon aus hinunter gelassen hatte. Rio versuchte es Emmi gleich zu tun, kam aber nicht weit.

„Hast du vergessen, dass ich im Gitterbett liege?“, rief er nach oben.

Emmi schwebte zurück.

„Nimm meine Hand!“, rief sie ihrem Bruder zu.

„Dann könnt ihr uns aber auch mitnehmen!“, rief Sophie empört.

Sie versuchte, Rio an der Hand zu fassen. Es gelang ihr nicht. Es schien, als ob ihre Hand durch Rios Hand hindurch glitt. Sophie versuchte es mit Springen. Doch sie schwebte ebenso wenig wie Rio, bevor Emmi ihn an die Hand genommen hatte.

„Rio und Emmi schlafen in Kuniberts Traumreisebüro“, erklärte Strolchi ihr. „Sie können zurück. Wir nicht.“

„Im Traum ist doch nicht alles möglich“, jammerte Sophie.

Rio und Emmi schwebten zum Versteck hinaus.

„Schade, dass wir die beiden nicht mitnehmen konnten“, bedauerte Rio.

Dann lag er wieder im Gitterbett. Sein Blick hinüber zum Sofa zeigte ihm, dass Emmi auch gerade dabei war aufzuwachen.

Kunibert hatte es sich in seinem Wasserbett gemütlich gemacht. Kaum hatte er sich auf die Seite gedreht, war er auch schon eingeschlafen. Er saß auf einer großen Wiese an einem rauschenden Bach. Kunibert badete seine Füße in dem Bach. Das Wasser war erfrischend kühl. Dann erinnerte er sich, dass er hier schon einmal gewesen war, als er den Ballon entdeckt

hatte. Mit dem Ballon war er zu der Baustelle geflogen, wo der Phönixsee angelegt wurde. Im Ballonkorb hatte er einen Zettel entdeckt mit der Aufschrift:

Rette die Kinder, sie sind gefangen.

Fliege zu ihnen, sie brauchen nicht bangen.

Wenn sie schließen die Augen und zählen bis drei.

Sind sie bei dir und damit frei.

Leider hatte er nur Emmi und Rio befreien können. Ob er diesmal auch den Ballon finden würde? Kunibert lief über die Wiese.

„Kunibert, wirf mal einen Blick nach oben!“, hörte er plötzlich eine Stimme über sich. Über ihm schwebte der bunte Fesselballon. Offensichtlich saß schon jemand im Korb. Der Ballon näherte sich und setzte zur Landung an. Ein dicker Mann stieg aus. Von Kopf bis Fuß war er behängt mit Ketten aus exotischen Früchten. Kunibert erkannte ihn sofort.

„Du hier?“, fragte er erstaunt.

„Genau. Ich Ruduk, der Stammesälteste habe mal wieder eine Traumreise unternommen.“

-„Du unternimmst auch Traumreisen?“

-„Schon lange. Viele Urwaldbewohner beherrschen die Kunst des Traumreisens. Wir treffen uns nachts im Traum und hecken dort Pläne für den nächsten Tag aus. Und weil ich seit einiger Zeit bei dir wohne, bin ich nicht nur dir schon oft begegnet, sondern auch deinen Freunden und ihren Kindern. Der Skilehrer, der Kapitän, der Mann mit dem Hundeschlitten, das war immer ich.

-„Aber wie kommst du...?“

-„Ich bin dir zugeflogen. Du hast mich Chico genannt.“

-„Dann bist du also...?“

-„Ein Papagei. Ich habe mich in einen Papagei verwandelt. Neben dem Kaninchentrunk, den ich dir geschenkt habe, gibt es auch noch einen Papageientrunk. Ich schlage vor, wir unter-

nehmen einen kleinen Rundflug. Dann erzähle ich dir die ganze Geschichte.“

Mit einer Geste forderte der Stammesälteste Kunibert auf, in den Ballonkorb einzusteigen. Während die Wiese unter ihnen immer kleiner wurde, setzte Ruduk seine Erzählung fort.

„Der Kaninchentrunk und der Papageientrunk stammen von seltenen Pflanzen, die nur schwer zu finden sind. Mein Urgroßvater musste einst tagelang den Urwald durchqueren, um sie zu finden. Ich gebe mir heutzutage nicht so viel Mühe. Die Zutaten lassen sich gut mit dem Zauberpinsel malen und der lässt sich leicht herstellen. Aus der Schale einer Frucht, die im Amazonasgebiet weit verbreitet ist, dazu einige von meinen Haaren.

Als Kaninchen umher zu hoppeln fand ich eine Weile recht spaßig, aber als Papagei kann ich fliegen. So verwandelte ich mich vor einigen Jahren also in einen Papagei und flog zur Küste. Auf den Kisten eines Frachters sitzend gelangte ich über den Atlantischen Ozean nach Europa. Eine Weile flog ich umher und lernte das Leben der Menschen kennen, die in steinernen Häusern leben. Hin und wieder wurde ich eingefangen. Die Leute wollten mir Sprüche beibringen wie „Quatschkopf“ oder „Dummkopf“. Nach einer Weile ödete mich das an und ich entfloß durch das Fenster. Dann fand mich eine alte Frau, die in ihrem Leben viel in der Welt umher gereist war. In ihrer Wohnung sammelte sie Andenken aus allen Ländern der Welt. In einer Schüssel fand ich, welch Wunder, die Frucht, die ich zum Herstellen von Zauberpinseln verwende. Eines Nachmittags als die alte Dame gerade ein Mittagsschläfchen hielt, verwandelte ich mich wieder in einen Menschen. Die Wirkung des Trunks war abgelaufen. Schnell nahm ich eine von den Früchten und verließ die Wohnung. Ich hatte schon ein schlechtes Gewissen, aber ich wollte wieder zurück nach Brasilien und dazu brauchte ich einen Zauberpinsel, um mich noch mal in einen Papageien zu verwandeln und auf dem nächsten Frachtschiff zurück zu

reisen. Aus der Schale der Frucht ließen sich mehrere Pinsel herstellen. Ich malte also die Zutaten, nahm eine leere Flasche vom Straßenrand und fand im Wald einen Bach, um die Zutaten mit Wasser zu mischen.

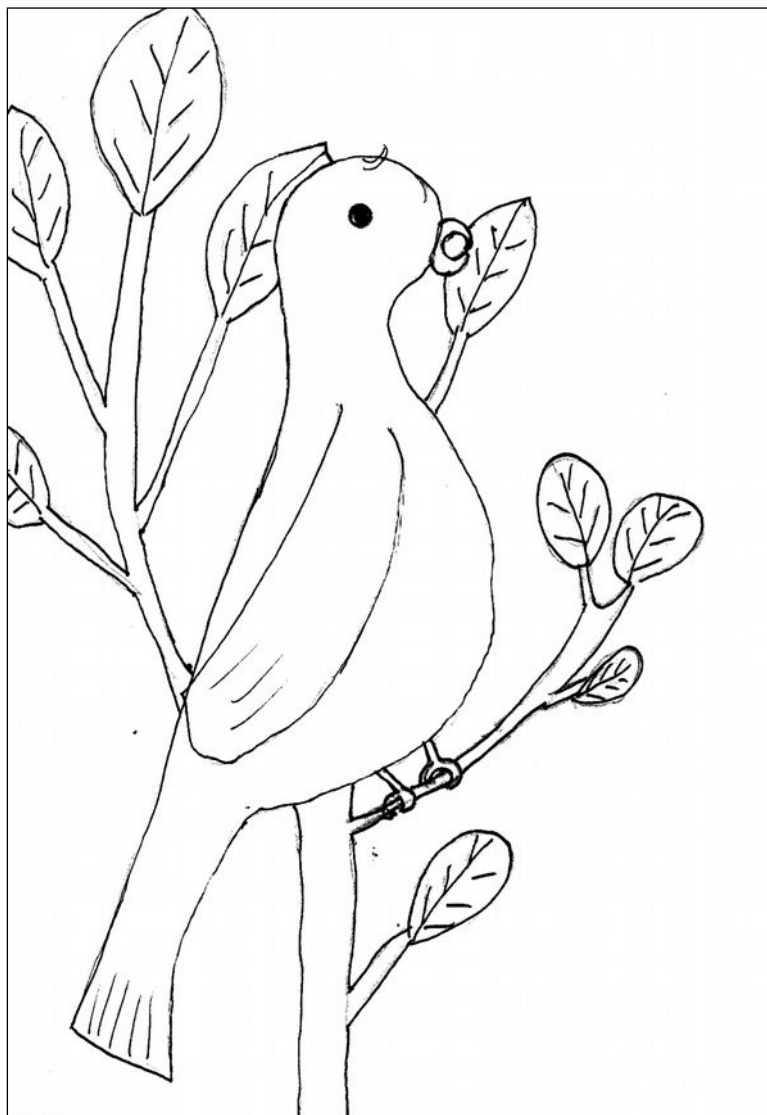
Als ich aus dem Wald heraus kam, sah ich einige Hütten, die mich ein wenig an unsere Bambushütten daheim erinnerten. Sie waren jedoch nicht aus Holz und in verschiedenen Farben. Spontan beschloss ich, einem dieser Hüttenbewohner einen meiner Zauberpinsel zu schenken. Papier und einen Bleistiftstummel hatte ich auch noch irgendwo gefunden. Also schrieb ich dir einen Brief und erwähnte darin, dass du mich mal besuchen könntest, falls die Leute dir Schwierigkeiten wegen dem Zauberpinsel machen.“

„Nun weiß ich endlich, wie der Pinsel vor mein Zelt gekommen ist, als ich auf diesem Künstlertreffen war“, sagte Kunibert. „Du hast übrigens die Lage deines Dorfes am Amazonas gut beschrieben. So konnte ich dich finden.“

„Du hast mich genau im richtigen Moment gefunden“, entgegnete Ruduk. „Normalerweise könnte ich mir mit dem Zauberspruch, das immense Kräfte verleiht, selbst aus dem Wasser helfen. Beim Anblick des Alligators, der da auf mich zu geschwommen kam, habe ich es aber vergessen. Zum Dank dafür, dass du mich gerettet hast, habe ich es dir dann später gesagt.“

– „Es hat mir als ich ein Kaninchen war gute Dienste geleistet. Aber wie kommt es, dass ich nun auch auf Traumreise gehen kann wie du?“

„Das hat etwas mit meiner nächsten Reise zu tun“, fuhr Ruduk fort. „Auf meiner ersten Reise hatte ich allerlei Merkwürdigkeiten kennen gelernt. Besonders interessant fand ich, dass die Menschen hier nicht in Hängematten oder auf dem Boden schlafen, sondern in Betten. Mit dem Zauberpinsel malte ich, wieder zu Hause, einige Betten und schlief darin. Bald stellte ich fest, dass sich das mit Wasser gefüllte Bett eher für Seereisen eignete und das Bett mit dem Vorhang, das die Menschen



hier Himmelbett nannten, mich im Traum schweben ließ. Mit Hilfe des Gitterbettes erkundete ich undurchdringliche Stellen im Urwald. Ich hätte dir dafür vielleicht mitteilen sollen, dass du das Gitterbett immer geöffnet halten solltest, damit du immer wieder zurück findest. Letztendlich fand ich jedoch meine Hängematte bequemer. Aber ich hatte eine Idee. Ich reiste noch einmal zur Küste und heuerte diesmal als Matrose bei einem Schiff an. So brauchte ich mich nicht zu verwandeln und konnte einige Gegenstände mitnehmen. Ich packte neben dem Pinsel einiges an Papier und Farbe ein. Ich wollte dir eine Freude machen. Es sollte eine Überraschung sein. Du hattest mir am Amazonas deine Adresse zugesteckt. In der Nacht schlich ich mich vor dein Haus, nahm Papier und viel Farbe und malte vier Betten. Ich musste viel Farbe verwenden, denn je mehr Farbe man nimmt, desto länger bleibt der Gegenstand erhalten, bevor er sich wieder in Luft auflöst.“

-„Das ist dir gut gelungen. Das Traumreisebüro besteht immer noch. Aber wie kommt es, das meine Freunde und ich reisen können, wenn wir uns in die Betten legen?“

-„Ich habe mich vorher kurz in jedes der Betten gelegt. So erhält jeder, der sich anschließend in eines der Betten legt, auch die Fähigkeit auf Traumreise zu gehen. Wie gut, dass du mir als du mich besucht hattest erzählt hast, dass du gerne Dinge sammelst, die andere Leute wegwerfen. Leider hatte ich die dumme Idee, mich in einen Papageien zu verwandeln und dich zuerst heimlich zu besuchen. Besser wäre gewesen, ich wäre als Mensch bei dir aufgetaucht. Ich wusste nicht, dass deine Freunde in Bedrängnis geraten würden. Als Mensch hätte ich euch den Kaninchentrunk herstellen können. Weil es noch etwas dauern wird, bis ich wieder ein Mensch bin, kann ich euch nur im Traum begegnen und euch helfen.“

-„Wie gut, dass du das gerade sagst. Zwei Blumen hast du uns bereits gezeigt. Wäre schön, wenn du mir noch die dritte und die vierte Blume zeigst, bevor ich aufwache. Vielleicht hast du

ja auch in deinen Träumen einen Zauberpinsel dabei.“

-„Im Traum ist alles möglich. Also werde ich dir mal die beiden letzten Blumen zeigen.“

Ruduk malte eine Blume mit dunkelblauen, gezackten Blättern an den Himmel.

„Tolles Ding, so ein Zauberpinsel!“, sagte Kunibert. „Hast du den Ballon eigentlich auch gemalt?“

Kunibert hörte noch, wie ein immer blasser werdender Stammesältester „aber klar doch“ sagte. Dann verschwand sein Gegenüber im Nebel.

„Die Blume! Du musst mir noch die vierte Blume malen!“, rief Kunibert verzweifelt. Aber es hatte keinen Sinn. Er saß nicht länger im Korb des Ballons, sondern lag bereits wieder im Bett seines Traumreisebüros.

Zwölftes Kapitel: Vier Blumen

„Kunibert! Kunibert!“ Die Tür sprang auf und die Zwillinge stürmten das Traumreisebüro.

„Kunibert, bist du endlich wach?!“, hörte Kunibert Rios Stimme.

„Was ist denn los?“ Kunibert räkelte sich.

„Hast du die beiden Blumen gefunden?“, fragte Emmi. „Sandra will gleich anfangen zu malen. Ihre Pflanze sieht kompliziert aus. Stell dir vor, sie war auf dem Mars.“

„Erzählt mir lieber, wo ihr euch heute Nacht herum getrieben habt“, sagte Kunibert.

Emmi berichtete, dass die Lage für ihre Freundinnen im Versteck ziemlich ernst sei und von den Lösungen, die sie sich überlegt hatten.

„Das klappt aber alles nicht“, schloss Rio ihre Erzählung ab.

„Wir haben auf dich gewartet, dass du uns mit dem Ballonschiff wieder abholst wie beim letzten Mal. Aber du warst sicherlich auf der Suche nach den beiden letzten Blumen. Sag mal, wo warst du? Wachsen die vielleicht auch auf dem Mars?“

„Lasst mich erst mal aufstehen! Ihr könnt ja so lange mal euren Vater fragen, was der geträumt hat.“

„Das wissen wir schon“, sagte Rio. „Der hat überhaupt nichts geträumt. Deshalb hat er ja extra in deinem Zimmer übernachtet.“

Beim Frühstück hatte niemand Appetit. Nachdem Kunibert allen mitgeteilt hatte, dass er nur von einer Blume wüsste, schlug Sandra vor, zunächst die beiden bekannten Blumen aufzumalen.

„Das ist vielleicht das Beste“, sagte sie. „Sonst erinnern wir uns gleich nicht mehr daran, wie sie ausgesehen haben.“

Im Gegensatz zu Tobias, der nicht gezielt nach der Blume gesucht hatte, hatten Sandra und Kunibert sich nur auf Traumreise begeben, um die Blume zu finden. Deshalb war Kunibert schon bei der ersten Version, die Sandra von seiner Blume malte, sicher dass sie so richtig war. Mit der von ihr im Traum gefundenen Blume ging es Sandra genauso.

„Dann müssen wir Strolchi, Krümel und Sophie wohl noch einen Tag länger warten lassen“, sagte Rio. „Oder ist jemand müde?“

„Wieso sollten wir müde sein?“, fragte Sandra und legte den Zauberpinsel beiseite. Tobias füllte derweil eine Vase mit Wasser, um die fertigen Blumen hinein zu stellen.

„Na, um im Traum nach der letzten Blume zu suchen, sagte Rio. Niemand war müde oder hatte Lust, sich noch einmal im Traumreisebüro hinzulegen.“

„Ich habe eine Idee, was wir tun könnten, bis es wieder Abend wird“, sagte Emmi. „Wir könnten Karl-Otto in seinem Versteck besuchen.“

„Das ist viel zu gefährlich, wandte Kunibert sofort ein.“

Emmi musste ihm erklären, dass Säbelohr zurzeit nur nachts unterwegs war. Letztendlich durften Rio und Emmi sich auf den Weg zum Atelier begeben.

Wie weit seid ihr mit euren Forschungen, wie ihr Säbelohr überlisten könntet?", wurden Emmi und Rio im Atelier von Karl-Otto begrüßt.

„Immer noch nicht fertig“, seufzte Emmi. „Hast du denn wenigstens gut geschlafen?“

„Obwohl ich mir in Kuniberts Traumreisebüro ein Kissen ausgeliehen habe, ist es hier ein wenig unbequem“, sagte Karl-Otto.

„Heute Nacht bin ich erst spät eingeschlafen und dann hatte ich noch diesen seltsamen Traum. Der Papagei, der bei Kuni- bert herum flattert, kam darin vor und dieses kleine Mädchen, das euch bei Kunibert besucht hat. Wie hieß sie noch gleich?“

„Meinst du Marie?“, fragte Rio.

–„Genau. Marie hieß sie. Marie suchte hier in allen Schränken nach Bonbons.“

„Das sieht ihr ähnlich.“ Rio lachte.

–„Sie fand aber nur so ein seltsames Kraut. Der Papagei sagte, sie solle da nicht dran gehen, weil sie sich sonst in ein Kanin- chen verwandelt.“

Emmi betrachtete das Kissen, das bisher auf dem Sofa gelegen hatte. Dann war ihr mit einem Mal alles klar.

„Wie sah das Kraut aus?“, fragte sie.

Karl-Otto druckste ein wenig herum.

„Nun, wie soll ich es beschreiben? Solch ein Kraut habe ich als Kaninchen auf keiner Wiese gesehen.“

In einer Schublade fand Emmi Buntstifte und Papier. Karl-Otto malte, so gut er sich erinnern konnte.

„Das wäre mit dem Zauberpinsel abgemalt die Blume Nummer Vier“, sagte Emmi. „Nun müssen wir nur noch überlegen, wie wir Säbelohr dazu bringen, den Kaninchentrunk zu trinken.“

„Bleibe die nächsten Nächte bitte in deinem Versteck!“, rief Rio

Karl-Otto noch zum Abschied zu. „Säbelohr sucht meistens nachts nach dir.“

–„Dann ist ja gut, dass ich letzte Nacht nicht draußen war, obwohl es so unbequem war.“

Atemlos betraten Emmi und Rio kurz nach ihrem Besuch bei Karl-Otto Kuniberts Küche. In der Vase auf dem Tisch standen bereits Kuniberts Blume, Sandras Blume und zwei Ausgaben von Tobias' Blume, weil er sich nicht genau erinnern konnte.

„Leider kann ich den gleichen Traum nicht noch einmal träumen“, seufzte er.

„Das müssten wir wohl ausprobieren“, sagte Sandra.

„Immerhin haben wir die vierte Blume gefunden“, verkündete Rio und legte Karl-Ottos Zeichnung auf den Tisch.

Stirn runzelnd betrachtete Kunibert die Zeichnung.

„Sieht eher wie ein Kraut aus“, bemerkte er.

„Müsste aber die richtige Zutat sein“, sagte Emmi. Sie berichtete von dem Kissen und dem Papagei.

–„Wo du schon mal den Papagei erwähnst, den könnten wir doch fragen, welche von Tobias' Blumen die Richtige ist.“

Kunibert warf einen Blick zum Vorhang. Chico war nicht zu sehen. Hinter dem Vorhang war er allerdings auch nicht.

„Chico, alter Junge. Ich weiß doch jetzt wer du bist!“, rief Kunibert. „Also hilf uns bitte noch dieses eine Mal!“

Während alle gemeinsam die Wohnung einschließlich Traumreisebüro absuchten, erzählte Kunibert von seinem Traum.

„Hätte ich doch nicht im Wohnzimmer das Fenster geöffnet!“, stöhnte Tobias. „Er wird wohl davon geflogen sein.“

„Aber warum sollte er das tun?“, fragte Sandra.

„Wahrscheinlich glaubt er, er habe uns genug geholfen“, vermutete Kunibert. „Sicherlich wollte er wieder nach Brasilien zurück.“

„Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als erst mal eine der beiden Blumen zu nehmen.“

„Dann tut den Trunk in eine Schnapsflasche!“, merkte Rio an.

Er berichtete nun auch von seinem Traum und Emmi ergänzte ab und an.

„Säbelohr trinkt gerne Schnaps“, sagte sie. „Ich erinnere mich noch. Wenn man nur etwas von dem Trunk zu sich nimmt, wird man später wieder ein Mensch. Er müsste schon die ganze Flasche leeren.“

„Gut behalten“, sagte Kunibert.

– „Immerhin haben Rio und ich letztes Jahr nur einen Schluck getrunken. Sonst wären wir immer noch Kaninchen.“

„Vielleicht taucht Ruduk, ich meine Chico, gleich wieder auf“, sagte Kunibert. „Wie auch immer, wir sollten keine Zeit verlieren. Wir müssen Strolchi und ihre Freunde da rausholen. Ihr beide, Sandra und Tobias, könnt hier bleiben, falls Chico wieder auftaucht. Ich gehe mit den Kindern zur Baustelle. Gestern habe ich in der Zeitung gelesen, dass der See morgen geflutet wird. Heute ist also die letzte Gelegenheit, die Kinder zu retten.“

„Oder unsere Kinder auch noch in Gefahr zu bringen“, sagte Sandra. „Ist es nicht besser, wir kämen mit?“

„Na, immerhin sind unsere Kinder dieses Mal keine Kaninchen“, sagte Tobias. „Aber, wer weiß, wenn Kunibert dabei ist, vielleicht verwandeln sie sich in Papageien.“

„Macht euch mal keine Sorgen!“, sagte Emmi. „Die Hauptsache ist doch, wir bleiben am Leben und unsere Freunde tun es auch.“

„Genau“, sagte Kunibert. „Man ist nie zu alt für ein kleines Abenteuer.“

„Und auch nie zu jung“, ergänzte Rio, der den Spruch noch in guter Erinnerung hatte.

„Heute werden wohl keine Bauarbeiter mehr auf dem Gelände sein“, sagte Kunibert. „Wir müssten nur eine Lücke im Bauzaun finden.“

Akribisch suchten Kunibert und die Zwillinge den Bauzaun ab. Kunibert hielt die Flasche. Rio und Emmi hatten ihm nachein-

ander angeboten, auch mal die Flasche zu nehmen, aber Kunibert lehnte ab.

„Schnaps ist nichts für Kinder“, sagte er. Er wollte es nicht noch einmal riskieren, dass die Kinder aus der Flasche tranken und sich in Kaninchen verwandelten.

„Wie überreichen wir Säbelohr eigentlich die Flasche?“, fragte er plötzlich.

Emmi versuchte sich an den Traum zu erinnern.

„Es gibt da einen Schacht, wo Säbelohr immer durchflitzt, wenn er sich in ein Kaninchen verwandelt“, fiel ihr ein.

„Da müssten wir aber vorsichtig sein, dass die Flasche nicht zerbricht“, merkte Rio an.

„Wie schön, dass ich euch beide bei mir habe“, sagte Kunibert.

„Ihr findet für jedes noch so komplizierte Problem eine Lösung.“

Die Lücke im Bauzaun war bald gefunden. Ein Brett wackelte und ließ sich heraus brechen.

Kunibert stieg als letzter durch den Zaun, in der Hand immer noch die Flasche.

„Kunibert, sollten wir dir nicht doch für einen Moment die Flasche abnehmen?“, fragte Emmi, aber da war es schon passiert. Kunibert verlor das Gleichgewicht und stolperte über einen Baustein, der im Weg lag. Die Flasche fiel ihm aus der Hand und rollte davon, blieb aber heil.

„Au! Verflixt noch mal!“, schrie er. „Mein Fuß!“

„Bist du verletzt?“, fragte Rio.

„Ach, was!“, brummte Kunibert. „Mein Fuß ist nicht mehr zu gebrauchen. Sonst ist noch alles an mir dran.“

Emmi und Rio versuchten Kunibert zu stützen, kamen aber kaum vorwärts.

„Der ist wohl verstaucht“, sagte Kunibert. „Das war es dann wohl. Alleine kann ich euch wohl kaum los schicken.“

„Hast du nicht ein Handy dabei?“, fragte Emmi. „Wir könnten Sandra und Tobias benachrichtigen.“

„Ich und ein Handy?“ Kunibert sah Emmi mit großen Augen an. „Seit ich ein Kaninchen war, liegt mir nichts mehr an moderner Technik.“

„Dann werden wir wohl den Rest des Abenteuers alleine bestehen müssen“, sagte Rio und schnappte sich die Flasche.

„Halt! Was soll ich euren Eltern sagen?!“, rief Kunibert. Mit seinem verstauchten Fuß konnte er nicht hinter den Zwillingen her laufen.

„Du brauchst ihnen nichts zu sagen!“, rief Emmi. „Wir sind gleich wieder zurück.“

„Aber denkt daran, Säbelohr muss die Flasche komplett leer trinken!“, rief Kunibert den Zwillingen noch hinterher. Sonst wirkt der Zauber nicht für immer.“

Dreizehntes Kapitel: Das unterirdische Gefängnis

Emmi und Rio liefen eine Weile kreuz und quer über die Baustelle. Ein Teil war schon mit Wasser gefüllt. Da brauchten sie nicht zu suchen. Bald gelangten sie an einen Schacht. An der anderen Seite führte eine kleine Grube in die Tiefe.

„Hier müsste es sein“, flüsterte Emmi. „So habe ich es geträumt.“ Vorsichtig blickte sie durch den Schacht. Vielleicht würde sie Sophie und Strolchi gleich wieder sehen. Eine Gestalt näherte sich. Säbelohr! Erschrocken sprang Emmi auf. Auf keinen Fall durfte Säbelohr sie und ihren Bruder sehen. Emmi schlich zur anderen Seite. Vorsichtig ließ sie die Flasche in den Schacht gleiten. Der Sand bildete eine Rutschbahn. Einen Moment hielt sie den Atem an. Kein Klirren. Die Flasche musste heil geblieben sein.

„Ist er dort unten?“, fragte Rio so leise er konnte.

„Ich traue mich nicht zu gucken. Nachher sieht Säbelohr uns.“

„Durch den kleinen Schacht?“

„Wenn wir ihn sehen können, dann kann er uns auch sehen.“

„Aber nur, wenn er zufällig nach oben guckt.“

Rio wagte einen Blick in den Schacht.

„Siehst du was?“, fragte Emmi.

„Ich glaube, da ist Strolchi. Nein, Sophie. Verdammt, die Sicht ist total schlecht!“

„Pst! Nicht so laut!“

„Lass uns warten. Säbelohr muss die Flasche erst mal entdecken und dann muss er sie leer trinken.“

Schweigend setzten sie sich einige Meter entfernt an die Baugrube und starrten auf das erste eingelassene Wasser des Phönixsees. Die nächste Viertelstunde kam ihnen wie eine Ewigkeit vor.

„Vielleicht sollten wir Kunibert sagen, dass die Flasche nun unten ist“, schlug Emmi vor.

„Besser nicht“, sagte Rio. „Wenn Säbelohr wieder ein Kaninchen ist müssen wir uns beeilen. Er könnte jederzeit mit Hilfe des Steines wieder ein Mensch werden.“

„Der Stein, wo ist der bloß? Hast du ihn in der Grube gesehen?“

„Nein, den muss er unten im Schacht versteckt haben.“

Noch einmal blickte Rio in den Schacht. Da hoppelte doch tatsächlich ein Kaninchen herum. Er zog Emmi zu sich heran.

„Siehst du auch, was ich sehe?“

„Das muss Säbelohr als Kaninchen sein.“

In nächster Nähe fand Emmi eine Leiter und kletterte hinter Rio in den Schacht. Emmi war noch nicht unten als Strolchi und Sophie ihr aufgeregt entgegen liefen.

„Wie schön, dass ihr beide uns befreit!“, rief Strolchi. „Aber macht schnell, bevor Säbelohr...“

„Ich weiß, wir müssen noch den Stein verstecken“, sagte Rio,

der schon unten war. „Das erledige ich. Vorher aber sperre ich Säbelohr in den Karton.“

Strolchi blickte Emmi und Rio verwirrt an.

„Kommt am besten schon mal hoch“, sagte Emmi. „Wir sagen dann Karl-Otto Bescheid, dass Säbelohr wieder ein Kaninchen ist. Bis zum Atelier am Heedbrink ist es nicht weit. Karl-Otto freut sich bestimmt, wenn er nicht länger in der Abstellkammer zu sitzen braucht.“

„Emmi, pass auf!“, rief Sophie plötzlich.

Eine Gestalt rüttelte an der Leiter. Emmi fiel runter und schlug sich das Knie auf. Während Emmi versuchte wieder aufzustehen schubste Säbelohr Sophie beiseite und sprang auf die Leiter. Rio schaute verdutzt aus der anderen Seite des Schachtes hervor. Er konnte gerade noch erkennen, dass Säbelohr eine Plastiktüte in der Hand hielt. Strolchi versuchte hinterher zu klettern. Ein Fußtritt von Säbelohr und sie lag unten. Schon war Säbelohr oben. Sophie lag in einer Ecke, Strolchi in der anderen. Emmi rieb ihr verletztes Knie. Rio versuchte die Leiter festzuhalten. Säbelohr war stärker. Sie saßen in der Falle.

„Wie gut, dass ich nun weiß, wo Karl-Otto sich versteckt!“, rief Säbelohr von oben.

„Mein Onkel weiß das Rezept nicht mehr!“, rief Strolchi.

„Das wird ihm schon wieder einfallen, wenn ich ihn mit dem Messer bedrohe!“, schrie Säbelohr. „Eine schön Zeit noch dort unten, bis der See geflutet wird!“

Sandra und Tobias saßen in Kuniberts Küche und haderten mit ihrem Schicksal.

„Das wir auch immer wieder unsere Kinder deinem verrückten Künstlerfreund überlassen müssen!“, schimpfte Sandra.

„Er ist *unser* Freund, Sandra“, sagte Tobias. „Als du ihn kennen gelernt hast, fandest du ihn nett. Außerdem ist er nicht verrückt. Höchstens ein wenig – originell.“

„Aber er muss doch nicht ständig unsere Kinder in Gefahr bringen.“

Sandras Handy klingelte.

„Vielleicht ist das Kunibert.“

-„Kunibert hat kein Handy.“

Das Gespräch dauerte nicht lange.

„Was hätte ich Sophies Mutter erzählen können?“, seufzte Sandra, als sie aufgelegt hatte.

„Sophies Eltern wollen es noch mal mit der Polizei versuchen. Außerdem wollen sie die Presse und das Fernsehen einschalten.“

Tobias hörte nicht richtig zu, weil sich gerade jemand dem Küchenfenster näherte.

„Ich könnte mich ohrfeigen!“, schluchzte Emmi. „Das hätte ich mir doch denken können, dass das Kaninchen Strolchis Bruder ist.“

Rio hielt die leere Flasche hoch.

„Jedenfalls lag es wohl nicht daran, dass Säbelohr nicht die Flasche geleert hat. Wir müssen versuchen, auf dieselbe Weise raus zu kommen, wie Säbelohr sonst raus gekommen ist. Wo ist der Stein?“

„Den hat Säbelohr mit der Plastiktüte mitgenommen“, seufzte Strolchi. „Er hat ihn zuletzt immer woanders versteckt.“

Sie nahm Krümel auf den Schoß und streichelte ihn.

„Dass die Polizei immer noch nicht da ist, verstehe ich nicht“, zeterte Sophie. „Die müssten uns doch längst gefunden haben.“

„Vielleicht sollten wir versuchen Kunibert zu rufen“, schlug Emmi vor. „Irgendwie müsste er es doch bis hierher schaffen.“

Mit Leibeskräften riefen alle vier Kinder nach Kunibert. Krümel hätte gerne mitgeholfen, konnte aber als Kaninchen nur quieken.

„Wir können uns hier unten heiser brüllen“, jammerte Sophie.

„Hier hört uns niemand. Wenn die Polizei oder ein Bauarbeiter, der noch hier rum läuft wenigstens...“

„Fang nicht schon wieder damit an!“, stöhnte Emmi.

„Na, du musst ja nicht seit Tagen hier unten sitzen!“, schimpfte Sophie.

„Denk mal nicht nur an dich!“, sagte Strolchi. „Kunibert muss meinen Onkel warnen. Wir müssen noch mal nach ihm rufen.“

Karl-Otto öffnete die Tür von seiner Abstellkammer. Die Kinder hatten ihm mitgeteilt, dass Säbelohr nun doch wieder nachts unterwegs war. Da konnte er tagsüber ungestört draußen herum laufen. Immerhin konnte er das als Mensch. Als Albino-Kaninchen hatte er sich so oft vor der Sonne in Acht nehmen müssen.

„Diesen Säbelohr werden sie bald überlistet haben“, dachte Karl-Otto. „Dann kann ich mich endlich wieder mit Rosalia treffen. Zwar ist sie ein Kaninchen, aber mit diesem Trunk müsste es ebenso gut gehen wie mit dem Stein und der Flüssigkeit.“

Soeben wollte Karl-Otto zur Tür gehen, als diese sich öffnete.

„Das gibt es doch nicht! Jemand muss uns gehört haben“, sagte Rio. Ihm war es mittlerweile egal, ob Kunibert, ein Polizist oder ein Bauarbeiter sie gehört hatte. Selbst wenn ein Bauarbeiter mit ihm und den Mädchen schimpfen würde, weil sie auf einer Baustelle spielten.

Langsam schob sich eine Leiter in den Schacht. Eine Person kletterte hinunter. Sie trug weder Polizeiform, noch einen Helm auf dem Kopf, noch sah sie aus wie Kunibert. Der Mann war von Kopf bis Fuß mit Federschmuck und Muschelketten behängt.

Vierzehntes Kapitel: Das Rezept

„Da staunt ihr“, sagte Ruduk. „Habe es gerade noch rechtzeitig geschafft, Sandra und Tobias Kuniberts Nachricht zu überbringen.“

Strolchi und Sophie starrten Ruduk mit offenem Mund an.

„Das ist Kuniberts Papagei“, sagte Emmi. „Äh, jetzt ist er kein Papagei mehr.“

„Kann man sich auch in einen Papagei verwandeln?“, fragte Sophie erstaunt. „Ich dachte, man könnte nur ein Kaninchen werden.“

„Ich kann mich in viele Tiere verwandeln“, erklärte Ruduk ihr. „Aber ihr wollt sicher wissen, was passiert ist, während ihr da unten wart. Also lege ich mal los: Als ich von Kunibert weg geflogen bin, da war ich noch ein Papagei. Sicher doch, sonst wäre ich nicht geflogen. Ich wollte mal wissen, wie es euch geht. So drehte ich also meine Runden, ohne von euch gesehen zu werden. Irgendwann sah ich jemanden aus dem Schacht steigen und einen Stein in den angefangenen See werfen. Aus seiner Tüte ragte außerdem ein Messer hervor. Das konnte nichts Gutes bedeuten. Der Mann verschwand durch eine Lücke im Zaun. Zum Glück nicht durch die, wo Kunibert saß. Schnell flog ich zu Kunibert.“

„Es war der falsche Zaubertrank, die falsche Blume!“, jammerte Kunibert.

„Lass mich das mal machen“, sagte ich. Mehr konnte ich ihm von meinen Plänen nicht erzählen, denn sonst wäre es wirklich zu spät gewesen. In der Hoffnung noch eine Weile ein Papagei zu bleiben schwang ich mich in die Lüfte und flog zu Sandra und Tobias. Ich sagte ihnen, dass sie sich mit dem neuen Trank verdammt beeilen müssten. Dann flog ich in Richtung Atelier. Hatte zwar keine Ahnung, wo das liegt, aber ich hatte mir gemerkt, in welche Richtung Säbelohr gegangen war und von oben sieht man viel.

Ich sah Säbelohr und stürzte eher wie ein Raubvogel herab. Hinter ihm, so dass er mich nicht sehen konnte. Vor sich hin murmelnd lief er eine Straße entlang.

„Wenn ich doch die Hausnummer wüsste!“, flüsterte er vor sich hin.

„Nummer 222!“, rief ich ihm zu, während ich direkt hinter ihm her flog. Am Ende der Straße stellte er wütend fest, dass es überhaupt keine Nummer 222 gibt.

„Entschuldigung, ich habe mich vertan!“, rief ich und landete auf seinem Kopf.

Säbelohr schimpfte und fluchte. Mistvieh, Suppenhuhn und ich weiß nicht was noch alles. Irgendwann spürte ich, wie etwas mich in die Länge ziehen wollte. Ich würde nicht mehr lange ein Papagei bleiben. Doch in diesem Moment sah ich Sandra und Tobias aus einem Gebäude mit Schaufenster laufen. Der richtige Kaninchentrunk musste bei Karl-Otto angekommen sein. Um mich wieder in einen Menschen zu verwandeln, musste ich weiter fliegen. Sonst hätte Säbelohr mich Huckepack auf den Schultern sitzen gehabt. Jetzt kann ich nur noch hoffen, dass die Sache mit Strolchis Onkel gut ausgeht.“

„Lass uns zu Kunibert gehen und alles Weitere besprechen!“, schlug Rio vor.

Kuniberts Fuß ging es schon wieder etwas besser. Mit Unterstützung von Ruduk und den Kindern humpelte er zum Atelier. Ruduk machte sich sodann auf den Weg zurück zu Sandra und Tobias, um ihnen mitzuteilen, dass alle Kinder wieder frei waren.

Kunibert blickte durch die Fensterscheibe.

„Da ist Säbelohr!“, rief er voller Entsetzen.

„Und da ist mein Onkel“, sagte Strolchi. „Er lebt noch und ich bin mir sicher, dass er Säbelohr überlistet.“

Karl-Otto saß Säbelohr gegenüber am Tisch. Säbelohr saß mit dem Rücken zum Schauenfenster, so dass er Kunibert und die Kinder nicht sehen konnte.

„Das ist ja schön, alter Freund, dass ich dich mal wieder sehe“, sagte Karl-Otto mit einem Lächeln.

„Was soll das Gegrinse?“, fragte Säbelohr. Und dein alter Freund bin ich auch nicht.“

–„Ich verstehe, du bist mein Herr und Gebieter. Ich möchte dir ein treuer Diener sein. Wollte schon lange mit dir gemeinsame Sache machen. Leider warst du, als du den Stein mitgenommen hast, so schnell wieder weg. Ich konnte nicht mehr mit dir sprechen.“

Säbelohr starrte Karl-Otto mit großen Augen an.

„Wo ist das Rezept?“

–„Ich werde es dir verraten. Aber leise, bitte. Niemand soll uns hören. Ich habe es bewusst nicht aufgeschrieben. Schließlich möchte ich, dass nur wir beide über Menschen und Kaninchen herrschen. Niemand sonst!“

–„Wir beide?“

–„Ich natürlich als dein Diener. Ich weiß, dass du eher für die Rolle des Herrschers geeignet bist.“

–„Dann bin ich ja beruhigt. Nun aber erzähle mir endlich von dem Rezept.“

Rio lugte um die Ecke. Hatte er richtig verstanden? Karl-Otto wollte mit Säbelohr gemeinsame Sache machen? Er beobachtete wie Strolchi erbleichte.

„Einen tollen Onkel hast du da!“, rief Sophie. „Jetzt ist alles aus.“

Kunibert deutete ihr an, still zu sein. Emmi zog Rio vom Fenster weg, damit er nicht gesehen wurde. Alle verschwanden hinter der Hausecke. Strolchi nahm Krümel wieder auf den Schoß und streichelte ihn.

„Da hat jemand gesprochen“, sagte Säbelohr. „Wir sind nicht allein.“

„Ich sehe niemanden“, antwortete Karl-Otto.

Säbelohr drehte sich um. Vor dem Fenster war niemand zu sehen.

„Hier drinnen ist auch niemand“, versicherte Karl-Otto ihm.

„Schließlich habe ich mich hier die letzten Tage versteckt, um mich in Ruhe an das Rezept zu erinnern, ohne dass jemand davon erfährt.“

– „Das Rezept, genau. Was muss ich tun?“

– „Also zuerst musst du ein Platanenblatt auftreiben.“

– „Sind das die Bäume, die überall an der Straße rum stehen?“

– „So ist es.“

„Dann ist das ja einfach“, sagte Säbelohr.

– „So einfach ist es nicht. Das Blatt muss nämlich an seinem Rand genau zehn Zacken aufweisen. Bis zehn zählen hast du doch in deinem Dasein als Mensch schon gelernt?“

– „Mach dich nicht über mich lustig! Erzähl weiter!“

Karl-Otto erzählte von Vollmondnächten und Regentropfen, von zerriebenen Grashalmen und Schlammputzen, von Mückenspuce und Fliegendreck.

Hinter der Hausecke konnte Rio nichts mehr verstehen. Er hörte nur, wie Sophie leise „lass uns hier abhauen!“ zischte.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass Karl-Otto uns verrät“, flüsterte Strolchi ihr zu.

„Dann gehe *ich* eben“, flüsterte Sophie. „Meine Eltern haben schon lange genug auf mich gewartet.“

Emmi wagte vorsichtig einen Blick durch das Fenster, zog aber in Sekundenschnelle den Kopf wieder zurück.

„Karl-Otto hat die Flasche auf den Tisch gestellt“, flüsterte sie den anderen zu.

„Lass uns auf diesen wunderschönen Tag anstoßen!“, sagte Karl-Otto. Er schüttete den „Schnaps“ in zwei Gläser.

„Du kannst den Rest der Flasche haben“, sagte Karl-Otto. „Ich

trinke nur einen winzigen Schluck mit, damit mein Gebieter mir vertrauen kann, dass der Schnaps nicht vergiftet ist.“

Emmi wagte einen vorsichtigen Blick durch das Fenster.

„Kommt her, schnell!!“, rief sie.

„Meine Güte!“, rief Kunibert. „Das sind ja zwei Kaninchen!“

Vorsichtig öffnete er die Tür einen Spalt breit. Ein Kaninchen rannte zur Tür. Das andere Kaninchen flitzte hinterher, konnte das erste jedoch nicht aufhalten. In diesem Moment sprang Krümel von Strolchis Armen und versuchte sich Säbelohr in den Weg zu stellen.

Angriffslustig ließ Säbelohr seine spitzen Nagezähne sehen. Strolchi sprang zur Tür rein. Sie nahm Krümel hoch. Karl-Otto versuchte Säbelohr in Schach zu halten. Kunibert sprang durch die noch geöffnete Tür und knallte sie wieder zu. Emmi riss sie wieder auf. Säbelohr näherte sich der Tür auf zwanzig Zentimeter. Rio zog von außen die Tür wieder zu. Strolchi holte einen Pappkarton und ließ Krümel los. Krümel sprang beiseite. Emmi stolperte beinahe über Karl-Otto. Strolchi warf den Pappkarton über Säbelohr. Kunibert und Emmi eilten herbei und hielten den Pappkarton fest. Das Kaninchen im Inneren tobte.

„Wohin nun mit Ihm?“, fragte Emmi.

„Da hätten wir schon eine Lösung“, rief jemand von der Tür her.

Emmi blickte sich nach Rio um. Es war jedoch Ruduk, der eine hölzerne Kiste in den Händen trug. Gefolgt wurde er von Rio, Sandra und Tobias.

Kunibert nahm ein Handtuch und breitete es mit Emmis Hilfe unter dem Karton aus, während Sandra und Tobias den Karton hielten. Mit Schwung hoben alle vier den Karton an. Ruduk hielt die Kiste bereit. Während Säbelohr mit dem Handtuch in die Kiste fiel, warf Rio in Windeseile den Deckel zu. Ruduk setzte sich auf den Deckel und Kunibert verriegelte die Kiste mit einem Vorhängeschloss.

„Ich habe an alles gedacht, während ich die Kiste gezeichnet habe: Fest sitzender Deckel, Vorhängeschloss, aber auch ein paar Luftlöcher“, sagte Sandra. „Als Kaninchen kann Säbelohr gerne weiter leben, nur nicht gerade in der Nähe von Karl-Otto und seiner Familie. Lasst uns die Kiste auf den Hörder Neu-markt tragen!“

Emmi, Rio und Strolchi sahen Sandra fragend an.

Sie mussten zu fünft die Kiste tragen, weil Säbelohr drinnen wild tobte. Rio nahm Karl-Otto und Strolchi trug ihren Bruder.

Auf dem großen Platz in unmittelbarer Nähe vom Atelier lüftete Sandra ihr Geheimnis. Sie rollte mehrere Bahnen einer alten Tapetenrolle aus. Auf die Rückseiten hatte sie einen Heißluftballon gezeichnet, der genauso aussah wie in Kuniberts, Emmis und Rios Träumen. Sandra holte den Zauberpinsel und eine Tube blaue Farbe hervor und malte einige Male über die Umrisslinien des Ballons.

„Wir wollen ja nicht abstürzen“, sagte sie. Dann stand der Ballon fertig vor ihnen.

„Wir haben Westwind“, sagte Tobias. „Da müssten wir es bis ins Sauerland schaffen. Dort werden wir den Halunken aussetzen. So schnell wird er wohl nicht nach Dortmund zurückkehren. Alle stiegen ein und der Ballon erhob sich.“

Epilog:

Emmi, Rio und ihre Eltern saßen zusammen mit Kunibert um den Küchentisch von Kuniberts geräumiger Küche. Gestern hatten sie Säbelohr auf einer Wiese an der Lenne, mitten im tiefsten Sauerland ausgesetzt. Zuerst befürchteten sie, das Kaninchen würde sich rächen und jemandem von ihnen ins Bein beißen. Aber Säbelohr war offensichtlich froh gewesen, seine Freiheit wieder zu haben und war davon gehoppelt. Karl-Otto konnte er nichts mehr tun, denn der war schon während ihres Ballonfluges wieder ein Mensch geworden.

„Wir müssen die Blumenmotive gut aufheben, falls noch mal jemand ein Kaninchen werden möchte“, sagte Kunibert. Er nahm eine Sammelmappe und legte die Bilder von den Blumen hinein.

„Bitte verstecke die Mappe vor unseren Kindern!“, befahl Sandra ihm. „Wir haben in den letzten zwei Jahren genug Abenteuer erlebt.“

„Wir aber noch nicht“, sagte Emmi. „Zur Abwechslung wäre ich gerne mal ein Papagei.“

„Und ich ein Dinosaurier“, sagte Rio.

Es läutete an der Tür. Kunibert öffnete und führte den Besuch in die Küche. Es war Strolchi mit Krümel auf dem Arm, in Begleitung von Karl-Otto und Ruduk.

„Und? Habt ihr Sophies Eltern die Geschichte erklären können?“, fragte Tobias.

„Ich glaube nicht“, seufzte Strolchi. „Sophies Eltern haben gesagt, wenn ich wirklich nicht aus dem Kinderheim ausgerissen bin, dann kann ich ja zu meinem komischen Onkel oder zu diesem Urwaldgeist zurückkehren.“

„Du kannst bei uns einziehen“, bot Emmi ihr spontan an. „Mein Zimmer ist groß genug für uns beide.“

Strolchi überlegte einen Moment.

„Das ist lieb von dir“, sagte sie dann. „Zuerst möchte ich aber

zu meiner Familie zurück. Krümel kann leider kein Mensch mehr werden, seitdem der Stein weg ist und Karl-Otto das Rezept nicht mehr weiß.

„Säbelohr habe ich zwar was erzählt, aber das hatte ich mir nur ausgedacht“, sagte Karl-Otto. „Ich werde mich auch für eine Weile wieder in ein Kaninchen verwandeln, um Rosalia wieder zu sehen.“

„Und was machen wir in der Zwischenzeit?“, fragte Rio.

„Ihr könntet mit mir nach Brasilien reisen“, schlug Ruduk den Zwillingen vor.

„Nur wenn Strolchi mitkommt“, sagte Emmi.

„Ich werde nicht lange ein Kaninchen bleiben“, versprach Strolchi. „Wenn ich wieder ein Mensch werde, weil der Zaubertrank nicht mehr wirkt, reise ich mit euch.“

„Oh, Gott! Was soll das werden?“, stöhnte Tobias. „Unsere Kinder im Urwald, wo es von wilden Tieren wimmelt, zusammen mit einem Eingeborenen, der nicht nur Kaninchentränke herstellen kann.“

„Ihr könnt gerne auch mitkommen“, sagte Ruduk. „Und mein Freund Kunibert ist mein besonderer Ehrengast.“

„Das ist gut“, sagte Kunibert. „Dann folgt auf zwei kleine Abenteuer mal ein richtig großes Abenteuer. Man ist nie zu alt für ein großes Abenteuer.“

„Und auch nie zu jung!“, riefen Emmi und Rio im Chor.

Die Geier-WG-Druckerei

Wir sind eine Künstlergruppe aus Dortmund, und betreiben gemeinsam unsere Webseite www.geier-wg.de. Wir sind Maler, Schreiber und Musiker, philosophieren gerne und probieren alles mal aus. Gerade unsere Schreiber haben es schwer, ihren Freunden und Bekannten zu zeigen, was sie für Geschichten oder Gedichte geschrieben haben. Deshalb geben wir Hefte und Bücher wie dieses heraus, die kann man mitnehmen und in Ruhe durchlesen. Stefanies letzte beiden Bücher "Das Kaninchen Kunibert" und "Kuniberts Traumreisebüro" haben wir von Online-Druck.biz in kleiner Auflage drucken lassen.

Viel Spaß beim Lesen,
Tobias Jeckenburger

Von Stefanie Augustin sind bisher erschienen:

Schöpfungsmythen und Kurzgeschichten für Kinder, 32 Seiten

Aplerbecker Geschichten, 28 Seiten

Pflänzchen und Punkersträhnchen, 224 Seiten

Anekdoten aus meiner Kindheit, 52 Seiten

Traumgeschichten, 60 Seiten

Das Kaninchen Kunibert, 120 Seiten

Kuniberts Traumreisebüro, 110 Seiten

Die Auflagen sind zum Teil vergriffen, aber alle Text gibt es als Pdf auf unserer Webseite unter www.geier-wg.de/steaug

Erläuterungen zu diesem Buch:

Kunibert ist wieder da. Dieses Mal hat er eine besondere Überraschung für Emmi und Rio: In seinem Traumreisebüro kann man im Traum ans Meer, ins Weltall und sogar in andere Zeiten reisen. Das wollen die Zwillinge natürlich ausprobieren.

Doch da wird der Stein gestohlen, mit dessen Hilfe Strolchi sich in ein Kaninchen und wieder zurück verwandeln kann. Und dann verschwinden auch noch Strolchi und ihre Freundin Sophie. Werden Emmi und Rio mit Hilfe des Traumreisebüros ihre Freundinnen wieder finden und dem Dieb des Steines auf die Spur kommen?

Viel Spaß beim Lesen!



Stefanie Augustin

Dieses Buch ist die Fortsetzung von "Das Kaninchen Kunibert", eine Geschichte, die im Jahr der Kulturhauptstadt Ruhrgebiet 2010 spielt.